Landesbibliothek
Coburg

C. I. 11.

2218.

γ.

Englisches Theater.

Vierter Theil.

von

Christian Heinrich Schmid,
Doctorn der Rechte und Professorn
der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Giessen.

BIBLIOTHEK
S. C. D.
COBURG

Danzig und Leipzig,
bey Daniel Ludwig Wedeln,
1772.

Landesbibliothek
Coburg

An Herrn

Johann Benjamin Michaelis,

Dichter der königlichen Schaubühne in Hannover.

Der kleine Vortheil, den ich von Ihrem Verluste habe, ist der, daß ich mich in einem gedruckten Briefe Ihrer Freundschaft rühmen kann, da sonst nur meine vier Mauern Zeugen der Vertraulichkeit waren, mit der wir uns wechselsweis unsere Arbeiten mittheilten. Ob Sie gleich in Niedersachsen mehrere und wichtigere Freunde bekommen haben, so sollen Sie doch nie einen treuern finden, und ich freue mich der Gelegenheit, dieses feierlich versichern zu können. Ich wundere und freue mich über die Wege, welche Sie die Vorsehung führet: aber jetzt freue ich mich auch um unsrer Bühne willen, daß Sie in eine so vortheilhafte Lage gekommen sind, ihr nützlich zu werden.

Gewiß, der Ruhm gebührt einigen Patrioten für das Theater, daß sie wenigstens nichts unversucht lassen, es in Aufnahme zu bringen. Nichts kann Ihnen rühmlicher seyn,

als daß Sie der Zweite sind, welcher zu einem solchen Geschäffte beruffen worden. Welcher Vortheil für Sie! Welcher Vortheil für unsere Bühne! — So sehr man mich vielleicht in dem Verdachte einer eigennützigen Absicht haben könnte; so glaube ich doch, daß ich Ihnen nichts schicklicher zueignen kann, als dieses Theater, da Sie sich jetzt der Bühne ganz widmen, und den Engländern und Deutschen zugleich dienen.

Ihre vortrefliche Epistel an mich, ist nun schon eine alte Schuld, und wenn ich sie mit etwas abtragen wollte, das eine eben so allgemeine Bewunderung verdiente, so möchte es wohl eine eiserne Schuld werden. Indessen, meine Translationen mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, bilden Sie sich einen Augenblick ein, als wenn ich Ihnen drey der besten englischen Originale in Ihre Bibliothek schenkte: so werden Sie zwar das nicht empfinden, was ich bey Erhaltung der einzelen Gedichte empfand: aber Sie werden es mir doch einigermaßen Dank wissen. Ueberhaupt aber rechnet die Freundschaft nie kaufmännisch, und nimmt auch den guten Willen für die That.

So

So gefährlich es auch oft heutzutage seyn mag, jemanden Freund zu nennen, oder von jemand Freund genannt zu werden: so bin ich doch zu stolz auf Ihre Freundschaft, als daß ich nicht öffentlich damit pralen sollte. Wenn Sie gleich nicht in diesem Falle sind, so weiß ich doch, daß Sie, die schriftstellerischen Eigenschaften bey Seite gesetzt, ein gutes Herz nicht verschmähen: und ich schmeichle mir, daß Ihnen noch kein Ohrenbläser mein Herz wird haben verdächtig machen können. Es giebt eine niederträchtige Art Leute, die das Ansehen derer, denen sie nicht wohl wollen, nicht besser zu schmälern glauben, als wenn sie ihnen die Unterstützung von Freunden ganz abschneiden; oder diese Freunde wenigstens nöthigen, sich nicht mehr öffentlich als solche zu erklären. Ich erschrak in der That ärger, als über ein neues Pasquill, wenn hier ein Liebling der Muse eine Zuschrift ablehnte, dort ein anderer mich inständigst bat, mich seiner Wohlthaten nicht öffentlich zu rühmen. Sie versicherten mich dabey immer Ihrer Zuneigung aufs neue, entschuldigten sich aber mit der Furcht, daß es ihnen selbst nachtheilig seyn möchte, weil

ich mich zu den kriegenden Partheien auf dem Parnasse geschlagen hätte. Ich, liebster Freund, zu den kriegenden Partheien? —

Das erste vortrefliche Lustspiel dieses Theils, das ich selbst der heimlichen Heirath noch vorziehe, ist von Mistreß Sheridan, einem Frauenzimmer, das sich sonst schon durch die Geschichte der Miß Sidney Bidulph, die Geschichte des Nourjahad, und die Uebersetzung von den Briefen der Lenclos bekannt gemacht hat. Ihr Mann, der mehr durch rhetorische und moralische, als dramatische Schriften bekannt ist, war ehedem Direktor des Dubliner Theater, und muß nun, nach mancherley Unglücksfällen, jetzt bald den Schauspieler, bald den Professor machen. Außer der Entdeckung hat sie noch ein Lustspiel: the Dune geschrieben, das aber wegen einiger zu freien Ausdrücke (ein sonderbarer Vorwurf für einen weiblichen Schriftsteller) keinen Beifall gefunden hat.

Der Titel: Entdeckung, ist ein wenig allgemein, und würde sich für sehr viel Intriguenstücke schicken. Der Ausgang ist auch in der That etwas romanhaft, und noch da-

zu so übereilt, daß der letzte Akt die kürzeste Zeit und die meiste Erzählung hat. Die Hauptanlage wird denen, die ein wenig Belesenheit in Komödien besitzen, nicht sehr neu scheinen, aber die Verfasserinn verdient doch das Lob, daß sie die Fabel aus keinem Romane geborgt, sondern selbst erfunden hat. Dessen rühmt sie sich auch in dem Prolog:

And what is stranger still — the story's new:
No borrow'd thoughts throughout the piece
arcshewn,
But what our author writet is all he own.

Die vielen schönen Situationen, die dieses Stück auszeichnen, sind mehr aus den mannichfaltigen Charakteren, als aus der Intrigue entsprungen. Wenn man auch nicht wüßte, daß das Stück aus einer weiblichen Feder geflossen sey, so würde man es doch aus den Charakteren muthmaßen, oder wenigstens den Verfasser für einen großen Verehrer des schönen Geschlechts halten. Wenige Lustspiele werden diesem Geschlechte so sehr schmeicheln. Lady Medway ist die bonne femme des Marmontel, nicht allein gutherzig, sondern auch vernünftig. Lady Flotter

nimmt uns bey aller ihrer Flatterhaftigkeit für sich ein. So überflüßig Louise zu seyn scheint, so gefällt uns doch ihr Gehorsam und ihre Bescheidenheit. Miß Ritschly hat das zärtlichste Herz, das den zärtlichsten Liebhaber verdient. Die einzige Mistreß Palmer macht uns etwas unwillig; söhnt uns aber doch am Ende wieder mit sich aus. Unter den Mannspersonen hingegen ist der einzige Kolonel ein nachahmungswürdiges Beispiel. Lord Medway erscheint im gräßlichsten Lichte, ein Spieler, ein Verführer, ein Verschwender, ein Tyrann: alle diese Laster sind in ihm vereinigt, doch hat er noch Ueberlegung, und zuweilen besinnt er sich, an welchem Abgrunde er steht. An der Aufrichtigkeit seiner Besserung werden die Zuschauer vielleicht zweifeln; allein alle Umstände sind so, daß ein nicht ganz verstockter Mensch wohl in sich gehen muß. Sir Harry Flotter belustiget uns mit seinem Flattersinn, den er auch nach seiner Bekehrung behält. Der alte Geck Branville ist die einzige komische Karrikatur dieses Lustspiels, und seine Pedanterey kann auf der Bühne keine Langeweile verursachen. Er hat auch nicht wenig zum

Beifalle des Stückes beigetragen, da zumal Garrick ihn spielt. Dieser Reichthum an Charakteren und ihr meisterhafter Kontrast, hat die schönsten Situationen veranlaßt. Die meisten sind rührend; das Schicksal der Lady Medway, und ihre Bemühungen sowohl ihren Mann, als die Flotter vom Untergange zu retten, der Kampf des Kolonels, die leidende Louise, und selbst die wohlverdiente Verlegenheit, in welche sich Lord Medway stürzet, lassen unser Herz nicht kalt. Die Verfasserinn gehört zu den wenigen Engländern, welche glauben, daß Thalia auch die Herzen erweichen dürfe. „Nicht allein für Scherz, heißt es im Prolog, verlangen wir ein aufmerksames Ohr, auch einige zärtliche Scenen heischen die schmelzende Thräne. Die komische Muse zeigt ihre verschiedenen Kräfte, und giebt euch diese Mannichfaltigkeit, die ihr liebet; sie nimmt zuweilen die Kunst ihrer ernsthaftern Schwester zu Hülfe, borgt ihre Gestalt, und sucht die Herzen zu rühren.“ Die komischen Episoden sind zwar lächerlich, aber nicht burlesk; und unterhalten, ohne das Interesse zu stören. Die Scenen des Sir Harry und des

Branville; die Art, wie Lord Medway aufgezogen wird; die Sticheleien zwischen Mistreß Palmer und Miß Ritschly, sind ein angenehmes Intermezzo. „Wie, fünf lange Akte, sagt der Verfasser des Epilogs, und nicht eine einzige Plaisanterie? Des gravitätischen Sir Antons Bemühungen zu scherzen ausgenommen, keine geistreichen Rendevous, keine galante Chapeaux, keine Intriguenmacherinn, und kein eifersüchtiger Ehemann! Wenn ihr euch solche Neuerungen gefallen laßt, und zahme Sittensprüche statt witziger Einfälle verschluckt; wenn ihr euch solche alberne Lehren von einem Frauenzimmer geben laßt; so wird ihr nächster Versuch wohl eine Predigt seyn.“ Den predigenden Ton vieler rührenden Lustspieldichter kann man ihr nicht schuld geben; aber ein wenig Geschwätzigkeit muß man ihrem Geschlechte zu gute halten. Uebrigens aber ist ihr Dialog sehr natürlich und leicht.

Ich glaubte, daß sich zu der Discovery nichts besser schickte, als der careless Husband von Colley Cibber. Lord Macklin ist das Gegenbild von dem Lord Medway, mit dem Unterschiede, Macklin ist leichtsinniger,

Med=

Medway boshafter; Lady Macklin hat die Gutherzigkeit und Geduld mit der Lady Medway gemein, aber es fehlt ihr ihr Verstand und ihre Thätigkeit, sie ist bloß leidend. Der Titel des Stücks verspricht ein Charakterstück; und man hofft es auch noch immer den ersten Akt hindurch, allein nachher verlieren wir den Hauptcharakter gar bald aus den Augen, und bekommen ihn nicht eher, als im fünften Akte wieder zu sehen; in den drey mittelsten Aufzügen versteckt er sich als eine untergeordnete Person, und ist im Grunde eine bloße Maschine. So ist es; die Engländer lieben, wie oben Mistreß Sheridan sagte, die Mannichfaltigkeit der Charaktere über alles, benennen ihre Schauspiele nach dem, den sie am sorgfältigsten bearbeitet zu haben glauben, und setzen doch alle übrige Nebencharaktere so sehr, als nur möglich, in Handlung. Ihr Geist findet mehr Nahrung in der Verwirrung, als in der Simplicität. Die Mannichfaltigkeit ist eher in der Komödie, als im Trauerspiele zu dulden, behauptet selbst Lord Kaym, da sie bloß ergötzen will, ohne die ganze Seele zu beschäfftigen. Aber auch hier ist noch viel Kunst nö-

thig,

thig, eine doppelte Fabel angenehm zu machen; die Nebenfabel muß in ihrem Tone nicht zu sehr von dem Tone der Hauptfabel abweichen. Dieser Vorwurf trifft nicht die doppelte Fabel in dem leichtsinnigen Ehemanne von Cibber. Die verschiedenen Subjecte derselben vereinigen sich sehr ungezwungen, und haben nur die Mannichfaltigkeit von harmonisch gemischtem Licht und Schatten. — Die Doppelheit der Fabel läugnet also der Lord nicht, sondern behauptet nur, daß beide gut in einander verflochten sind; und dieß sind sie in der That. So ist Lady Vincent ein recht gutes Mittel, das Interesse des Lord Moorlow mit dem Interesse des Sir Macklin zu verknüpfen. Lord Foppington ist da um mit Sir Macklin zu kontrastiren, und das in der Liebe vorzustellen, was dieser in der Ehe ist. Lady Macklin und Lady Modisch, diese beiden einander sehr entgegen gesetzten Damen, haben ein gemeinschaftliches Schicksal. Sie werden beide zur Eifersucht gereizet, die eine von ihrem Ehemanne, die andere von ihrem Geliebten, die eine durch unbesonnene Handlungen, die andere durch eine abgeredete Rolle; es wird der einen gu-

tes Herz, und der andern Stolz geprüft. Die große Episode, zwischen dem Lord Foppington und der Lady Modisch, veranlaßt indessen doch eine gewisse Trägheit der Handlung. Ihre Neckereien, und besonders der Eigensinn und das Geziere der Lady Modisch, äussern sich mehr in spitzfindigen Disputationen, als in Handlungen. Und Himmel, wie lange dauert dieses Spiegelgefechte! Ich glaube schwerlich, daß im gemeinen Leben eine Gesellschaft lange bey solchen Leuten aushalten würde. Wie sollen es die Zuschauer können? Die Mittel, den Eigensinn der Lady zu brechen, gehen in einer natürlichen Folge fort, ohne daß ein großer Knoten geschürzt würde. Es sind oft nichts als lange gesellschaftliche Scenen, worinnen sich die Personen in witzigen Repartiern üben. Die Charaktere der Lady Betty Modisch und des Lord Foppington, verrathen eine ungemeine Kenntniß der Sitten in der Modewelt. Sowohl diese, als Sir Macklins Charakter schildern Modethorheiten und nicht Modelaster, wie es sonst in englischen Lustspielen gebräuchlich ist. Daher sagt der Verfasser im Prolog:

„Unter alle den mancherley Lastern unserer

Zei-

Zeiten, unter der Menge Thoren, die auf die Bühne gebracht werden, wie wenige verdienen die Züchtigung der Satire! Was denkt ihr wohl, wenn ihr unsere Komödien so voll von tollen Leuten, Phantasten, Tölpeln, Schelmen, Böswichtern, Hurenjägern, Betrügern, Hahnreien seht? Sollte man nicht schwören, man habe es zur Regel gemacht, daß die Ruthe der Satire in der dramatischen Schule nur für die Narren gehöre, von denen keine Besserung zu hoffen ist? Als wenn Laster und Thorheiten nur unter dem Abschaume des menschlichen Geschlechts zu finden wären, unter Geschöpfen, die die Muse verachten sollte. Solche elende Leute verdienen nicht die Schläge der Satire, sondern des Henkers. Wer alle Empfindung von Schaam so sehr verloren, den können nur Newgate und Bedlam in Anspruch nehmen. Die Satire war nie dazu da, wilde Ungeheuer zahm zu machen — Nein, meine Herren! — Wir glauben vielmehr, das sind die schicklichsten Personen für die Komödie, denen Geburt und Erziehung Hülfe genug an die Hand giebt, sich zu bilden, die aber dennoch Sklaven ihres verderbten Herzens bleiben; Personen, die oft vom Witz überströ-

men,

men, und doch eine schwache Seite, irgend eine Thorheit an sich haben. Denn Thorheiten sprossen wie Unkraut im fruchtbarsten Boden am höchsten. Und man hat bemerkt, daß in dem Garten der Seele kein schädliches Unkraut leichter aufkeimt, als der garstige Stolz, der bey vielen aus Affektation entsteht — So sind die Personen, mit denen wir uns heute beschäfftigen, die Thoren der Natur werden einen Augenblick bey Seite gelegt.“ Nur ist aber auch mit Cibbers Erlaubniß der Unterschied; über natürliche Thoren entsteht ein natürliches Lachen, über die künstlichen nur ein künstliches Lächeln. So schön Cibber den Ton der Welt getroffen hat, so wird man in die Länge die Affektation doch eben so satt, als das Lispeln. Die besten Scenen sind diejenigen, worinnen Jungfer Croß alle den Uebermuth zeigt, wozu sie ihr vertraulicher Umgang mit Sir Macklin berechtigt, diejenigen, worinnen Macklin seine Frau ausforschen will, ob sie eifersüchtig sey, diejenigen, worinnen Foppington aufgezogen wird, und die, wo ihn seine Frau schlafend überrascht. „Im letzten Akt dieser vortreflichen Komödie, urtheilt Home mit Recht, äußert Lady Macklin bey der Bekehrung ihres

Man-

Mannes heftigere Gesinnungen von Freude, als mit ihrem sanften Charakter bestehen können. Im dritten und vierten Akt sind einige lange Scenen, wo Cibber beinahe alle Personen zugleich auftreten läßt, und es hat mir nicht gefallen wollen, wenn Cibber hier zu so vielem Geflüstere seine Zuflucht nehmen muß."

Cibber hatte bey seinem Leben so viel Feinde, daß, da sie die Schönheiten dieses Lustspiels nicht ohne ihre eigne Schande läugnen konnten, sie doch wenigstens die Welt bereden wollten, daß Cibber fremde Arbeit unter seinem Namen verkaufe. Einige legten es dem Herzoge von Argyle bey, blos, weil es ihm dedicirt war, andere einem gewissen Defoe, andere einem gewissen Manwearing, und wollten also lieber das Publikum bereden, daß es von Leuten herrühre, die noch nie einen Versuch auf der Bühne gemacht, als Cibbern seinen wohlverdienten Ruhm gönnen.

Das Trauerspiel, das ich in diesem Theile liefere, hat keine Empfehlung nöthig, aber ich muß mich entschuldigen, daß ich hier von meinem Vorsatze abweiche, übersetzte Stücke nicht zu übersetzen. Der Werth, der zu Langensalze erschienenen Uebersetzung, so geschmacklos, und dia-

lo-

logisch und sklavisch sie auch ist, ist auch nicht allein mein Bewegungsgrund gewesen, sondern eine Art von Unwillen, daß man auf den Bühnen, wo man Romeo und Julie spielt, nicht auch die Wayse aufführt. Unstreitig sind unsere Principale bisher durch die Veränderungen, die man damit machen muß, wenn man sie auf die Bühne bringen will, abgeschreckt worden. Bey der Verschwörung von Venedig nahmen sie ihre Zuflucht zum la Place; in Ansehung der Wayse habe ich für sie sorgen wollen. Ich habe daher alle nur einigermaßen anstößige Ausdrücke vertilgt, die Gesänge weggelassen, den Kapellan in einen alten Diener verwandelt, die Ausschweifungen der poetischen Einbildungskraft beschnitten, und die erste Scene, die völlig überflüßig, ganz weggelassen. Die Unwahrscheinlichkeit, welche die Kunstrichter in der Grundlage des Stücks bemerkt haben, ließ sich nicht heben, ohne das ganze Stück einzureißen. Jener Zuschauer bey der ersten Vorstellung der Wayse, hatte wohl Recht, wenn er ausrief: Himmel, was für Unheile hätte man mit einem Nachtlicht für einen Dreyer zuvor kommen können! Die Kunstrichter haben sich gestritten, welcher von beiden Brüdern mehr

unser Mitleid verdiene, ob Kastalio oder Polydoro. Einige haben für den Polydoro entscheiden wollen, allein seine unsittlichen Begierden nehmen uns gar bald gegen ihn ein. Kastalios Verheimlichung ist dagegen ein sehr kleiner Fehler. Ich bewundere indessen den Dichter, daß er beide Brüder nicht ohne ihre Schuld unglücklich werden läßt. Daher ist die Entwickelung leicht worden, die Home so sehr bewundert: „Kastalio und Polydoro, Brüder und Nebenbuhler, hatten einander eine beiderseitige Vertraulichkeit geschworen. Kastalio brach seinen Schwur durch eine geheime Verheirathung; und Polydoro wurde dadurch unvorsichtiger Weise zu der abscheulichen Handlung verleitet, seines Bruders Bette zu beflecken. Er hatte auf diese Weise seinen Bruder beleidigt, und war von ihm beleidiget worden. Die Liebe zur Gerechtigkeit bewog ihn, durch seinen Tod das ganze Verbrechen zu büßen; aber zugleich verlangte der Unwille wider seinen Bruder eine volle Genugthuung für sich selbst. Unter so widersprechenden Leidenschaften, die zugleich existiren, bekömmt insgemein die eine, nach einigem Kampfe, die Oberhand. Aber hier zeigte sich

glück-

glücklicher Weise das Mittel, sie beide zu befriedigen, und dieses Mittel war, daß Polydoro seinen Bruder reizen mußte, ihn zu tödten. Polydoros Verbrechen verdiente diese Strafe, nach seinem eignen Geständnisse, und der Gerechtigkeit geschah Genüge, wenn er durch die Hand desjenigen umkam, den er beleidigt hatte. Aber er suchte zugleich seinen Bruder wegen der verletzten Treue zu strafen, und er konnte dieses nicht wirksamer thun, als wenn er ihn verleitete, sein Mörder zu werden. „Die Idee dieses Trauerspiels soll aus einem Romane: English Adventures entlehnt seyn.

Thomas Otway war ein Sohn von Humphry Otway, Rektor zu Wolbeding in Sussex, und 1651 den 3ten März geboren. Er ward in der Schule zu Wicksham, unweit Winchester, erzogen, und kam 1699 auf die Universität Oxfurt. Als er die Universität verließ, gieng er nach London, und ward ein Schauspieler, machte aber als ein solcher kein sonderliches Glück. Sein lebhafter Umgang und sein scharfsinniger Witz, machten ihn beliebter als seine Aktion, und er erwarb sich dadurch die Gunst des Grafen von Plymouth,

mouth, der ihm die Stelle eines Kornets unter dem Korps verschaffte, das damals in Flandern zu Felde lag. Der gute Otway war, wie die meisten witzigen Köpfe und jungen Leute zu allen Zeiten, ein ziemlich schlechter Oekonom: es war folglich kein Wunder, wenn er sehr oft in die dürftigsten Umstände gerieth. In dem Falle war er besonders, als er aus Flandern zurück kam. Ueberdieß hatte er eine große Abneigung gegen das Soldatenleben bekommen, und legte seine Kornetstelle nieder. Nun nahm er wieder seine Zuflucht zu der Bühne, aber nicht als Schauspieler, sondern als Schriftsteller: und fand endlich die Bestimmung, wozu ihm die Natur einen Beruf gegeben hatte. Sein erster Versuch war die Freundschaft nach der Mode, (1670) ein Lustspiel, das vor einigen Jahren zu Koppenhagen in einer deutschen Uebersetzung erschienen ist. So viel Witz auch hier und da aus dem Dialoge hervorstralt, so ist doch der Plan, so wie in allen seinen Lustspielen, wild und regellos. Ueberdieß herrscht ein allzufreier Scherz darinnen, der oft die guten Sitten beleidigt, und nur dem zügellosen Zeitalter Karls II, gefallen konnte. Home stellt dar-

darüber folgende vortrefliche Betrachtung an:
„Der wollüstige Hof, Karls des Zweiten, hat neben seinen vielen Ausschweifungen eine Pest hervorgebracht, deren Gift bis auf diesen Tag noch wirket. Die englische Komödie, welche die Sitten dieses Hofes schilderte, wurde äußerst lüderlich, und hat sich noch bisher sehr wenig gebessert. Der Gebrauch ist zu einer Regel geworden, die Hauptcharaktere mit jedem Modelaster aufzuputzen, so grob es auch seyn mag. Aber da dergleichen Charaktere in ihrem wahren Lichte betrachtet, abscheulich seyn würden, so braucht man alle Sorgfalt, ihre Ungestaltheit unter den Verschönerungen des Witzes, der Lebhaftigkeit, der Munterkeit zu verhüllen. Man braucht nicht viel Nachdenken, um den Einfluß solcher Komödien zu entdecken. Ein junger Mensch von guten Umständen, der endlich dem Zwange und der Strenge der akademischen Erziehung entgangen ist, kömmt in die Hauptstadt mit aller Fähigkeit zu jeder Art von Ausschweifungen. Das Theater wird seine Lieblingsergötzung, die Lebhaftigkeit und der Glanz der Hauptpersonen, bezaubern ihn. Der Widerwille, den ihm anfangs das Laster verursacht,

wird immer schwächer, und macht neuen Begriffen Platz, die seiner Meinung nach edler sind, vermittelst welcher eine vollkommne Verachtung der Religion, und ein offenbarer Krieg wider die Keuschheit der Weiber, Wittwen und Mädchen, aus schändlichen Lastern in Modetugenden verwandelt werden. Die Ansteckung verbreitet sich allmählich durch alle Stände, und wird allgemein. Sir Harry Wildace hat manchen lüderlichen jungen Herrn gezogen, und Ranger, sein demüthiger Nachahmer, im argwöhnischen Ehemann, hat nicht wenig beigetragen, diesen zügellosen Charakter fortzupflanzen. Wie wenige sind unter dem galanten Frauenzimmer, die einen Anstrich von der Moral des Theaters bekommen haben, die nicht lieber die lebhafte, die witzige, obgleich unordentliche, Lady Townly seyn möchten, als die kaltsinnige, stille, obgleich tugendhafte, Lady Grace. „1675 erschien die erste Tragödie von Otway, aus der aber auch noch der Anfänger hervorleuchtet, Alcibiades. Sie ist im Geschmack der alten Historien, und in gereimten Versen. Der Alcibiades des Otway, ist nicht der Alcibiades der Geschichte; Otway hat ihn mehr veredelt, und

dadurch uninteressanter gemacht. 1677 brachte er Racinens Trauerspiel Berenice mit einigen wenigen Veränderungen auf die englische Bühne. Aus den fünf Akten des Originals sind nur drey geworden, und was bey einem Engländer sehr zu verwundern ist, die Verse sind gereimt. 1679 schrieb er ein heroisches Trauerspiel, das ihm viel eintrug: Don Carlos, Infant von Spanien, aus der Geschichte Philipps II; allein die eigentlichen heroischen Trauerspiele des Otway haben zu viel Bombast. 1680 erschien die Wayse, und noch in demselben Jahre Cajus Marius, eine Historie, theils in Prose, theils in reimlosen Versen, worinnen Otway Shakspears Romeo viel zu danken hat. 1681 wagte sich Otway wieder ins komische Feld, und gab ein Lustspiel: Das Soldatenglück heraus: abermals voll romanhafter Abentheuer, Kupplereien, Hahnreihschaften und dergleichen. Weil es einigen Beifall fand, so machte er 1684 einen zweiten Theil dazu, unter dem Titel: Der Atheist; dem es wieder nicht an Intriguen und ungesitteten Schilderungen fehlt. 1685 endlich beschloß er seine theatralische Laufbahn sehr würdig mit dem geretteten Venedig, oder

der

der entdeckten Verschwörung; dem zweiten Trauerspiele nächst der Wayse, worauf sich seine Unsterblichkeit gründet. Außerdem hat man noch einige Uebersetzungen und vermischte Gedichte von ihm. So sehr Otway die seltne Gabe, für das Herz zu schreiben, besaß, so ward er doch von den Dichtern seiner Zeit nicht sehr geachtet, und war mit seinen dramatischen Arbeiten nicht allemal glücklich. Nach viel ausgestandenen Widerwärtigkeiten, und bey täglicher Verschlimmerung seiner Umstände, starb er endlich auf die elendeste Weise in einem Wirthshause, wohin er vermuthlich vor den Verfolgungen seiner Gläubiger geflüchtet war. Einige erzählen, außerordentlicher Hunger habe ihn getrieben, gar zu hitzig über ein Stück Brod herzufallen, nachdem es ihm einige Zeit sogar daran gefehlt, und er sey sogleich vom ersten Bissen erstickt. Genug, er starb sehr frühzeitig noch in eben dem Jahre 1685, da das gerettete Venedig erschienen war.

Die Entdeckung,

ein Lustspiel

in fünf Aufzügen

von

Mistreß Sheridan.

Personen:

Lord Medway.

Sir Anton Branville.

Sir Harry Flotter.

Kolonel Medway, Lord Medways Sohn.

Lady Medway.

Louisa, Lord Medways Tochter.

Lady Flotter, Sir Branvillens Niece.

Mistreß Palmer, eine junge Wittwe.

Miß Ritschly, Schwester von Mistreß Palmer.

Erster Act.

Erste Scene.

(Lord Medways Studierstube)

Lord Medway. Lady Medway.

Lord. (sitzt an einem Tische und liest) Wie, Madam? Sie verfolgen mich auch bis in meine Studierstube? In mein Heiligthum? Ich dachte, Lady würden wenigstens diesen Ort für ehrwürdig halten.

Lady. Ich störe dich doch hoffentlich nicht, mein Schatz.

Lord. Es wäre mir sehr lieb, Lady, wenn wir beyde unsre wechselseitigen Pflichten nicht vergäßen. Ich dringe mich nie an Ihren Theetisch oder an Ihre Toilette, und ich wünschte, daß Ihnen meine Einsamkeit eben so heilig wäre.

Lady. Ich bitte um Verzeihung, Milord. Aber, wahrhaftig, Sie haben mich durch den plötzlichen Entschluß, Ihre Tochter zu verhei-

rathen, so unglücklich gemacht, daß ich nirgends Ruhe finden kann.

Lord. Sie kommen also, wie der böse Geist, sich meiner zu bemächtigen, und mich so unruhig zu machen, als Sie selbst sind. In der That, Madam, ich bin Ihnen sehr dafür verbunden. Aber, Sie müssen wissen, ich habe ein so wunderliches Temperament, ich kann es gar nicht leiden, wenn man mich beunruhigt. Sie werden mir folglich einen großen Gefallen erzeigen, wenn Sie sich entweder ganz in meinen Entschluß ergeben, oder gehen, und Ihre beredte Klagen vor jemand anders ausschütten, der mehr geneigt ist, an Ihrem Kummer Antheil zu nehmen, als ich.

Lady. Sie wissen, Milord, Ihr Wille ist mir jederzeit ein Gesetz gewesen. Ich bitte Sie aber nur, zu überlegen, wie grausam es ist, junge Leute wider ihre Neigung zu einer Heirath zu zwingen.

Lord. Madam, diese unnütze Widersetzlichkeit erwartete ich gar nicht von Ihnen, zumal, da Sie meine Bewegungsgründe zu dieser Heirath wissen.

Lady. Sie haben sie mir noch nicht ganz erklärt, ich kann sie nur so ungefähr errathen.

Lord. Sie wissen, ich stecke tief in Schulden, und ich muß Ihnen sagen, ich wüste nicht,

wo ich noch fünfhundert Pfund hernehmen sollte, wenn ich mich damit vom Untergange retten könnte. Ich frage Sie also, Milady, kennen Sie irgend jemand, außer den Sir Anton Branville, der Ihre Tochter ohne Vermögen nehmen würde? denn ich bin nicht im Stande, und werde es vermuthlich nie seyn, ihr etwas mitzugeben.

Lady. Aber Louise ist ja noch sehr jung, Milord. Warum wollen wir so eilen? Ueberdieß, wenn die Sache mit Mistreß Palmer und Ihrem Sohne zu Richtigkeit kommen sollte, so werden Sie ja auch in den Stand gesetzt, Ihre Tochter gut zu versorgen.

Lord. So sind die Weiber! Wo sie nur das geringste merken, da fallen sie gleich drüber her. Ich habe es ja meinem Sohne noch gar nicht angetragen. Vielleicht gefällt ihm die Lady nicht so gut, als mir; und hoffentlich werden Sie doch glauben, daß seine Neigung eben so gut in Betrachtung komme, als die Neigung seiner Mademoisell Schwester.

Lady. Allerdings, Milord.

Lord. Ja, ja, Liebe geht über alles. Ihr Weiber haltet in dem Stücke alle sehr viel von dem christlichen Gebote, zu thun, wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen. Vermuthlich wol-

len Sie mich also aus mütterlicher Zärtlichkeit bereden, daß ich Miß nach Gefallen einen Mann wählen lassen soll, wie ehedem ihre Frau Mama gewählt hat.

Lady. In Ihrem Munde ist dieser Vorwurf etwas hart, Milord. Aber ich verlange gar nicht, daß Sie sie nach Gefallen einen Mann wählen lassen sollen, zwingen Sie sie nur nicht, einen zu nehmen, den sie haßt.

Lord. Hat sie Ihnen denn gesagt, daß sie den Sir Anton haßt?

Lady. Nicht mit ausdrücklichen Worten, aber ihre Widersetzlichkeit beweist —

Lord. Vielleicht liebt sie jemand anders.

Lady. Die Wahrheit zu sagen, das glaube ich.

Lord. Und sie hat Ihnen ihre Leidenschaft anvertraut?

Lady. Ich habe eine Art von Geständniß von ihr herausgebracht.

Lord. Nun, wer ist denn der glückliche Mann?

Lady. Der junge Branville, Sir Antons Neffe, der jetzt auf Reisen ist, und den man alle Tage zurück erwartet.

Lord. Seht mir doch, wie fein! — Das sind die Früchte, wenn man so zeitig heirathet.

Die Kinder wollen einem dann den Beutel ausleeren, zu einer Zeit, da man noch einen eben so lebhaften Geschmack an den Freuden dieses Lebens findet, als sie, und hundertmal mehr im Stande ist, nach ihnen zu streben. Wie gesagt, Madam, ich kann ihr keinen Schilling mitgeben. Sir Anton ist bereit, sie zu nehmen, wie sie ist, und, wenn sie Familie kriegen, auch im Stande, reichlich für sie zu sorgen. Folgt sie in Gegentheil ihrer eignen zärtlichen Neigung, und heirathet den Monsieur Branville, so hätte ich vermuthlich in drey bis vier Jahren das Vergnügen, Großpapa von zwey oder drey kleinen Bettlern zu seyn, die, bey der Eitelkeit ihrer Mutter, und der Armuth ihres Vaters, es unstreitig zeitlebens bleiben würden.

Lady. Aber, Milord, da Sir Anton seinen Neffen auf seine eigne Kosten auf Reisen geschickt hat, so scheint es, als ob er Lust hätte, etwas für ihn zu thun. Ueberdieß ist er seines Onkels Erbe, wenn er ohne Kinder sterben sollte.

Lord. Und Sie bilden sich also ein, daß er ein Junggeselle bleiben wird, wenn Sie ihm Ihre Tochter abschlagen? Pfuy, Lady Redway, Sie haben in Ihrem Leben nicht schwächer geschlossen. Sir Anton ist noch in seinen besten Jahren; überdieß hat er mir gestanden, der Korb,

den er von Mistreß Palmer gekriegt, habe ihn zu dem Entschluß gebracht, ihr gleichsam zum Trotz das erste beste Mädchen zu heirathen, da ein guter Name, und eine gute Herkunft alles wäre, was er verlangte. Bey den Umständen ist es wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß er ein Junggeselle bleibt. — Nein, nein, ich will mich seiner guten Laune bedienen, und das Eisen schmieden, weils warm ist.

Lady. Erlauben Sie, Milord, daß ich Sie, ehe es zu spät ist, nochmals bitte, das Elend eines Ehestandes zu erwägen, wenn auf der einen oder der andern Seite weder Liebe noch Hochachtung da ist. Haben wir nicht in unserm Hause ein sichtliches Exempel an Sir Harry Flotter, und seiner Frau? Sind sie nicht das unglücklichste Paar von der Welt, in beständiger Uneinigkeit? Ich gestehe es, es reut mich sehr, daß ich sie zu uns gebeten habe, und wünschte von Herzen, sie wären schon wieder auf dem Lande.

Lord. (für sich) Das darf nicht geschehn. (laut) Sie haben Ihr Beispiel sehr unglücklich gewählt, Madam. Ein närrischer Junge, und ein verrücktes Mädchen, die beyde nicht wissen, was sie wollen! Er heirathete das Mädchen, das ihm seine Mutter aussuchte, um seinen Vormund los zu werden: und sie nahm den Mann, den ihr

ihr weiser Vater vorschlug, um aus dem Hause wegzukommen, wo sie erzogen werden sollte. Was läßt sich von so einem einfältigen Paare erwarten? Er, stolz auf die Macht eines Ehemannes, übt sie aus eben den Gründen und mit eben dem Geschicke aus, als Kinder, die die armen Thiere quälen, die sie in ihrer Gewalt haben, und denkt, das giebt ihm ein männliches Ansehn.

Lady. Das glaube ich auch; denn er hat oft zu mir gesagt, er machte es, wie andre Ehemänner.

Lord. Sie, auf der andern Seite, bildet sich ein, die Weiber hätten das Recht, zu widersprechen, und sich zu widersetzen, und glaubt es, wie andre Weiber, zu machen, wenn sie das thut. Auf meine Ehre, sie werden beyde glücklich seyn, wenn sie die Welt etwas besser kennen werden.

Lady. Aber, ich fürchte, Milord, niemals wird eines das andre glücklich machen.

Lord. Ich muß Sie doch fragen, Madam, was haben Sie denn nun für ein groß Glück darinnen gefunden, daß Sie den Mann geheirathet haben, den Sie sich selbst wählten?

Lady. Seltsame Frage, Milord! Ich habe mich nie über mein Schicksal beklagt; bin ich aber

nicht vollkommen glücklich gewesen, so war es wenigstens nicht meine Schuld.

Lord. Also meine, vermuthlich? — Doch, ich sage das nur, um Ihnen zu zeigen, daß die Liebe keine so allmächtige Göttinn ist, die uns eine vollkommne Glückseeligkeit ohne eine gewisse Zugabe geben könnte, die ich wohl nennen wollte.

Lady. Milord, wo die Liebe auf beyden Seiten gleich stark ist, da fehlt nicht viel zur vollkommnen Glückseeligkeit.

Lord. Predigen Sie diese weise Lehren Ihrer Tochter! Es schickt sich für Ihre Klugheit, und wird gewiß den romanhaften Einbildungen des Mädchens sehr angenehm seyn. — Doch, lassen Sie uns einmal davon aufhören. Nur noch eins will ich Ihnen sagen. Sollte die Heirath mit Medway und der Lady zu Stande kommen, so will ich ihr Vermögen schon anders brauchen, als Ihrer Tochter einen Mann damit zu kaufen — Aber das ist nur so ein Gedanke — Es wird niemals dahin kommen — denn nur die äußerste Noth könnte mich bewegen, meinen Sohn wider seine Neigung zu zwingen. Aber was Louisen betrifft — mit einem Wort, ich verlange Gehorsam! Haben Sie die Güte, und sagen ihr das. Ich werde sie bald selbst sprechen, und erwarte

warte dann eine Antwort von ihr, wie sie die Pflicht von ihr fodert.

Lady. Sie tragen mir ein unangenehmes Geschäft auf, Milord, aber ich will Ihnen gehorchen. (geht ab).

Lord. (sieht ihr nach) Das hast du allemal gethan, so viel muß ich dir zum Ruhme nachsagen. — Aber ich bin ganz mißvergnügt. Wenn dem Jungen die Partie nicht ansteht, so bin ich auf einmal verlohren, und, so viel ich seit einiger Zeit gemerkt habe, werde ich da Hindernisse finden, die sich nicht so leichte heben lassen. — Ach! was für Elend, wenn wir die Armuth vor Augen sehn, und kein Mittel wissen, das häßliche Gespenst fortzujagen! — Kein Mittel, außer eines! Alles kömmt auf Medways kindlichen Gehorsam an. — Tausenderley Unruhen martern mich! — Wo soll man die Zeit hernehmen, an Intriguen zu denken? Und doch hat die blühende Schönheit der kleinen Närrinn, bey allem ihrem kindischen Wesen, mich so behext — ich muß sie haben! — Wie hitzig wollte ich ihr nachjagen, wenn ich nur nicht so zerstreut wäre! — Sie hat sich gegen meine Frau über das üble Betragen ihres Mannes beklagt: und er wird vermuthlich bald kommen, und bey mir ein Kollegium hören wollen, wie er zu sagen pflegt, über die Methode, ihr

noch

noch ärger zu begegnen. — Ich werde ihm meinen Beistand nicht versagen — ah, da kömmt er, ihn zu hohlen.

Zweyte Scene.

Lord Medway. Sir Harry Flotter.

Sir Harry. Ach, liebster Lord!

Lord. Je, Sir Harry, so ganz außer Othem? Was fehlt Ihnen?

Sir Harry. Auf meine Ehre, Milord, ich bin diesen Morgen von dem Getöse der ehelichen Fragen so sehr betäubt worden, daß ich allen Muth verlohren habe — Erlauben Sie, daß ich auf diesem Großvaterstuhl ein wenig ausruhe.

Lord. Ja, ja, Sie mögen wohl vergangne Nacht auf Schelmstreiche ausgegangen seyn.

Sir Harry. Mein Seele nicht. Ich war blos im Weinhause. Ich kam noch vor drey Uhr nach Hause, und doch war meine Frau so ein kleiner unvernünftiger Teufel, daß sie mich wohl funfzigmal fragte, warum ich so lange ausgeblieben wäre?

Lord. So machen sie es alle — Aber Sie kennen doch hoffentlich Ihre Rechte zu gut, als daß Sie ihre Neugierde hätten befriedigen sollen?

Sir

Sir Harry. Befriedigen? Ich will ein Schelm seyn, wenn ichs gethan habe — Nein! Nein! — Aber ich bitte Sie, Milord, wie würden Sie sich in dem Falle betragen? Ich würde mich freuen, wenn mein Verhalten mit dem Ihrigen übereinkäme.

Lord. Je — gar nicht ungestüm! — Sie wissen wohl, das ist meine Art nicht — Das ist nicht männlich; überdieß würde das Ihre Frau nur noch mehr aufbringen, und ihre Empfindlichkeit rechtfertigen. — Aber es giebt so eine Art von höhnischer Begegnung, ich weiß es, die kränkt die Weiber in der Seele. Und das beste dabey ist, sie läßt sich nicht erwiedern. Mögen sie doch unsre eignen Worte wiederhohlen, aber ohne den Ton nnd die Minen, womit wir sie begleiten, und wir empfinden nicht das geringste dabey.

Sir Harry. Ja, das ist das Geheimniß, hinter das ich gerne kommen wollte! Das ist die rechte Kunst zu quälen, und unter allen Talenten, welche Milord besitzen, dasjenige, warum ich Sie am meisten beneide. — Ach! wie habe ich Milady schwellen, und ihr Thränen aus den Augen stürzen sehn — und, der Teufel hohle mich, ich dachte, ich dachte, Sie wären recht böse gewesen — Aber nun thue ich besser, ich bin muthwillig,

willig, und fasele herum, wie der Blitz, bis ich mich in einen Mischmasch von Leidenschaften versetze, da ich nur die Absicht habe, sie zu plagen — Doch, diesen Morgen konnte ich mich noch so ziemlich mäßigen.

Lord. Nun, was passirte da? Lassen Sie hören!

Sir Harry. Je nun, ich kam um drey Uhr nach Hause, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und brachte so ein klein Räuschchen mit. Aber was gieng das ihr an? Sie wissen, ich bin allemal etwas aufgeräumt, wenn ich ein Gläschen getrunken habe. Ich kroch ins Bette, so sachte wie ein Mäuschen, denn ich dachte so wenig dran, mit ihr zanken, als jetzt mit Ihnen — Ach, sagte sie, mit einem tiefen Seufzer, es ist doch traurig, wenn man so gestört wird, und so murmelte sie wohl eine Viertelstunde fort. Ich lag die ganze Zeit ruhig, wie ein Lamm, und antwortete ihr kein Wörtchen. Endlich ward ich es überdrüßig, daß sie mir immer so in die Ohren brummte, und sagte zu ihr: Seyn Sie doch ruhig, Frau Wespe, und lassen Sie mich schlafen. Ich war schon halb eingeschlafen, als ich das sagte. Ja, schlaf nur, Faulenzer, brummte sie, und wälzte sich herum, daß alles krachte. Ich sagte nichts mehr, denn in zwey Minuten

schnarchte

schnarchte ich wie ein Ratz. Wie ich nun jetzo hinunter zum Frühstück kam, da saß sie an dem Theetische ganz alleine, und sah so nett, so frisch, so artig aus, daß ich, wahrhaftig, ohne zu denken, was die Nacht über vorgegangen war, hingehn und sie küßen wollte. Indem fuhr sie mit ihrem kleinem finstern Gesicht in die Höhe. Du warst mir ein schöner Zeisig vorige Nacht, sagte sie. Ich schmeichle mir, es alle Nächte zu seyn, Madam, sagte ich mit einer kleinen Verbeugung. War das nicht ungefähr nach Ihrer Methode, Milord?

Lord. Vortreflich! Vortreflich!

Sir Harry. Um Vergebung, wo bliebst du denn so unverantwortlich lange, sagte sie. Im Weinhause, sagte ich ganz höflich. Und wer war dann bey Ihnen, Sir? D, dachte ich, ich will dir dein Fragen versalzen. Ich nennte Sie Milord, und noch ein halb Dutzend wilde Kerl, die ich wohl in meinem Leben nicht gesehn hatte, und zwey oder drey Mädchen aus der Stadt, setzte ich hinzu, pfiff, und sah anderswohin —

Lord. Das war ein bischen zu viel, aber nur ein bischen.

Sir Harry. Gleich schmiß sie ihre Tasse hin. Wenn das ist, Sir Harry, sagte sie halb schluchzend, so scheide ich mich von Tisch und Bette.

Wie ich längst gewünscht habe, Madam, antwortete ich mit dem Arm in der Seite, und sah ihr starr ins Gesichte. Nein, wie ich wünsche, Sir — Nein, Madam — Ja, Sir — und das Nein Madam und Ja Sir gieng hinüber und herüber, bis wir beyde vor Zorn außer Othem waren. Endlich sagte sie etwas, um mich aufzubringen, ich weiß nicht, was es war, aber ich antwortete ihr ein wenig hitzig. Sie hätten es vermuthlich nicht gesagt — Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich mich wie Sie mäßigen könnte! — Aber es entfuhr mir nun einmal —

Lord. Was denn?

Sir Harry. Je, ich sagte — sie vexirte mich auch gar zu arg — ich sagte — mich deucht — ich sagte — ungefehr so viel, als sie löge.

Lord. Pfuy!

Sir Harry. Sie schrie über laut, ich stieß den Theetisch um, und lief zu Ihnen, Milord, mir bey Ihnen Rath und Trost zu hohlen.

Lord. In der That, Sir Harry, ich bedaure Sie. So einen kleinen Teufel zur Frau zu haben, ist in der That eine Hölle. Aber das ist nun einmal das Schicksal des Ehestandes. So viel habe ich jederzeit bemerkt, je mehr der Mann nachgiebt, desto mehr tyrannisirt die Frau. So

gieng

gieng mir es anfangs auch; aber ich ward bald genöthigt, andre Maaßregeln zu nehmen, und, nachdem ich meine Autorität ein bischen habe sehen lassen, habe ich hoffentlich Lady Medway zu einer der wohlgezogensten Frauen in der Stadt gemacht.

Sir Harry. Auf meine Ehre, Milord, das ist sie auch. Von Herzen gerne wollte ich mit Ihnen tauschen, wenn Milady nur noch ein bischen jünger wäre. Der Henker hohle mich, ich wünschte, wir lebten, wie die Spartaner. Ich versichre Ihnen, gälten die spartanischen Gesetze bey uns, meine Frau stände Ihnen zu Diensten, und ich erkühne mich, zu behaupten, ich würde der Ihrigen eben so willkommen seyn.

Lord. O unstreitig, Sir Harry!

Sir Harry. Den Weibern würde das sehr gelegen seyn — der meinigen und der Ihrigen, meine ich.

Lord. Woher wissen Sie das?

Sir Harry. Je, so viel weiß ich, die meinige fragt den Henker nicht nach mir, und ich vermuthe, die Ihrige wirds nicht besser machen, und vermuthlich machen sie es alle so.

Lord. Das folgt nicht. — Aber was wollen Sie nun mit Lady Flotter anfangen? Der

kleine Zwist wird wohl wieder beygelegt werden, wie alle andre.

Sir Harry. Von meiner Seite gewiß nicht, Milord. Ich habe mir vorgenommen, heute gar nicht mit ihr zu reden, und, wenn ichs thue, so muß sie mich erst um Vergebung bitten, ehe ich ihr verzeihe.

Lord. Pfuy, das heißt, wie die Kinder spielen, sich zanken, und dann bitten, und küßen, und wieder gute Freunde werden. Nein, Sir. Harry, wenn Sie sich als ein Mann beweisen wollen, so zeigen Sie ihr, daß Sie ihren kleinen kindischen Muthwillen nicht achten, und bekümmern sich nicht weiter darum. Wäre ich an Ihrer Stelle, ich thäte, als wenn gar nichts vorgegangen wäre. Macht sie ein finster Gesicht, so lächeln Sie, und fragen: wie ihr das Band an Ihrem Degen, oder die Nähterey an Ihren Manschetten gefällt, oder sonst so eine Kleinigkeit. Eine Antwort muß sie Ihnen doch geben. Ist es eine unfreundliche, so lachen Sie ihr ins Gesicht, nehmen Ihren Hut, und wünschen ihr einen guten Morgen. Antwortet sie mit Humor, so thun Sie nicht, als ob Sie sie hörten, sondern gehen in der Stube herum, und trellern ein Liedchen für sich. Dann, als wenn Sie sie vorher gar nicht bemerkt hätten; Sprachen Sie mit mir, Lady

Flot-

Flotter? Aber nun, ohne ihre Antwort zu erwarten, zur Stube hinausgewischt, und immer für sich getrellert! — Sehen Sie, wenn sie das nun auch Leuten wieder erzählt, so hat das gar nicht das Ansehn einer üblen Begegnung, und doch stehe ich Ihnen dafür, es demüthigt sie mehr, als alles Gepoltre.

Sir Harry. Ich bin überzeugt, Sie haben vollkommen Recht, Milord. Es ist sonnenklar; aber nur nicht so leichte auszuführen. Ich habe gar so ein hitziges Temperament. O! was wollte ich um Ihr erhabnes, kaltes, höhnisches Lächeln geben! — Aber gewiß ich will es versuchen. — Ich will auch gleich gehen, und eine Probe machen. Adieu also, Milord! Haben Sie Dank, für Ihr Kollegium!

Lord. Sir Harry, speisen Sie zu Mittage zu Hause?

Sir Harry. Das kann ich noch nicht sagen; ich muß erst recognosciren. Ich weiß wohl, Sie essen nicht zu Hause — und ich esse nicht gerne alleine mit den Weibern.

Lord. O! ich komme gewiß gleich nach Tische wieder; denn ich werde alsden sehr begierig seyn, zu wissen, wie weit es unterdessen zwischen Ihnen und Milady gekommen ist.

Sir Harry. O! der Himmel weiß, ob es nicht unterdessen — zu Ohrfeigen gekommen ist; aber ich will bey drr Hand seyn. (geht ab).

Lord. Wenn er meinem Rathe folgt, so deucht mich, soll sie ihm von Herzen gram werden — und dann werfe ich mich zu ihrem Tröster auf. — Doch, ich habe jetzt ganz andre Dinge zu überlegen — eine Menge Projecte geht mir im Kopfe herum, ohne daß ich weiß, ob ich einen davon ausführen kann — Zum Henker, wenn ich nicht stoische Geduld hätte, ich liefe mit dem Kopfe wider die Wand. (geht ab).

Dritte Scene.

(Der Lady Medway Zimmer)

Lady Medway. Louise.

Lady. Ja, liebstes Kind, es geht mir so nahe, als dir; aber du weißt, dein Papa leidet keinen Widerspruch. Ich wünschte also, du suchtest dich mit Sir Anton zu vertragen.

Louise. In der That, liebe Mama, das ist unmöglich! Wenn mein Herz auch noch völlig frey wäre, so könnte es doch den widerwärtigen Mann nie ausstehn.

Lady. Aber, mein Kind, du lässest dich vielleicht zu sehr von deinen Grillen beherrschen. Er

ist

iſt zwar nicht mehr in der Blüte ſeiner Jugend, aber doch ganz und gar nicht unangenehm. Was iſt dir denn ſo ſehr an ihm zuwider?

Louiſe. Liebſte Madam, wahrhaftig der Pomp und die närriſche Art ſeiner Ausdrücke, ſein feierliches Weſen iſt ſehr lächerlich.

Lady. Er affectirt ein wenig, ich geſtehe es.

Louiſe. Und dann ſind ſeine Begriffe von der Liebe ſo ausſchweifend, ſeine Schmeicheleyen ſo abentheuerlich: nichts als Flammen und Entzückung hat er im Munde, und doch, wie mir ihn mein Bruder beſchreibt, im Grunde nicht mehr Feuer als eine Statue.

Lady. Du weiſt ja, daß er Miſtreß Palmer liebte.

Louiſe. Sein närriſches Weſen beluſtigte ſie, und deswegen ertrug ſie es. Man hat mir erzählt, er habe halbe Tage zu ihren Füßen geſeufzt, und, wenn er den geringſten Fehler begangen, ſo habe ſie ihm eine Strafe auferlegt, die Sir Anton allemal für ein Merkmal ihrer Gewogenheit aufgenommen.

Lady. Es thut mir leid, meine liebe Tochter, daß er dir ſo wenig gefällt. Denn ich habe den Auftrag, dir zu ſagen, daß du ihn ſchlechterdings zum Manne nehmen ſollſt.

Louise. Aber, liebe Mama, er hat ja nie ein Wort davon mit mir gesprochen. — Ich kenne ihn noch gar nicht lange, und — kurz, ich kann ihn nicht ausstehn.

Lady. Soll ich das dem Papa wieder sagen? Er wird unstreitig vollkommen mit dem Entschlusse zufrieden seyn.

Louise. Allerliebste Mama, das thun Sie ja nicht. Schützen Sie mich für des Papas Zorn! Sie wissen wohl, ich wage es nicht, ihm mein Herz zu entdecken. Unsre Herzen sind sich, Ihre mütterliche Zärtlichkeit ausgenommen, viel ähnlicher. Sie können eher meine Vertraute seyn, als ein Vater. Das Ansehn einer Mutter verliert sich in die Güte einer Freundinn. Meines Vaters Strenge ist mir jederzeit unerträglich gewesen.

Lady. Louise, du solltest deines Vaters Fürsorge für dein Glück, nicht mit einem so harten Namen belegen. Er läßt sich von seinem Entschluße gar nicht abbringen. Ich habe schon alles versucht, was ich über ihn vermag, und leider ist dieß weniger, als es seyn sollte! — St! — Ich höre deinen Vater draußen reden, er wird wohl zu dir hereinkommen. Ich bitte dich, liebe Tochter, zeige ihm durch deinen Gehorsam, daß

meine

meine Vermittelung nicht fruchtlos gewesen ist. Ich will dich mit ihm allein lassen.

Louise. Liebste Mama, verlassen Sie mich nicht — Mein Papa ist so mürrisch.

Lady. Ich gehe, um alle die Komplimente zu vermeiden, die du mir auf seine Unkosten machest. Gieb dich nur gutwillig drein, Louise; denn so viel ist gewiß, es bleibt dir keine Wahl weiter übrig. (geht ab).

Louise. Himmel! Was wird aus mir werden? (sie steht in tiefen Gedanken).

Vierte Scene.

Louise. Lord Medway.

Lord. (tritt herein, bleibt an der Thüre stehn, sieht nach ihr, und sie wird ihn nicht gewahr, er sagt folgende Verse mit Affect).

Ach! an dem Ufer dieser Quelle
Hab ich Damöten oft gesehn,
Wie sanft floß sie mir da, wie helle,
Und ach wie war Damötas schön!

Nun, womit beschäftigt sich dein zärtliches Herzchen? Unstreitig mit deinem Damöt — Dachtest du nicht an den Herrn Branville?

Louise. Nein, Milord.

Lord. Sie sagen mir nicht die Wahrheit, Milady — Sieh mich einmal an, Mädchen! — Ach! Louise, Louise, die Röthe verräth dich. Aber es ist doch gut, daß du noch roth werden kannst.

Louise. Wenn ich erröthe, Milord, so bin ich mir dabey nichts bewust, als die Furcht, Sie zu beleidigen.

Lord. Wie unschuldig! — Der Gehorsam selber, ich wette. Ich kann die Heucheley vor mein Leben nicht leiden, Du weißt wohl, daß du im Grund des Herzens ein kleiner Rebelle bist. Nun, sage mir einmal offenherzig: würdest du nicht noch diese Nacht mit Herrn Branville davon laufen, wenn es in deiner Macht stünde?

Louise. Milord, ich — ich —

Lord. Milord, ich — ich — Heraus mit der Sprache, Jungfer!

Louise. Wenn ich Ihre Genehmigung hätte, Milord, so gestehe ich, ich wäre — geneigt, ihn — jedem andern vorzuziehn.

Lord. Du heimtückische Meerkatze — Heuchlerinnen von Mutterleibe an! Aber nun ohne meine Genehmigung — was giebt dir in diesem Falle deine Bescheidenheit und dein kindlicher Gehorsam für eine Antwort ein?

Louise. Daß ich ohne diese nie jemanden heirathen werde.

Lord. Ich glaube keine Sylbe davon! Aber ich halte dich beym Worte, und sage dir so viel, eine Heirath mit ihm werde ich nie genehmigen. — Wie schmeckt das deinem liebestechen Herzen?

Louise. Milord, ich ergebe mich in Ihren Willen. (sie verneigt sich und will gehn, er verbeugt sich, und läßt sie bis an die Thüre gehn).

Lord. Nun, Mademoiselle? — Belieben Sie, wieder umzukehren — wir sind noch nicht fertig. (sie kömmt wieder zurück) Wo wolltest du denn hinseegeln, mit der reizenden schmachtenden Miene? wie eine arkadische Prinzeßinn!

Louise. Ich wollte in meine Kammer gehn, Milord, wenn Sie mir es nicht verboten hätten.

Lord. Verboten! Pfuy! Welch ein unfreundliches Wort, für eine Romanenheldinn. Es ist wahr, es giebt solche sauertöpfische Väter, die sich gegen ihre Kinder dergleichen Freyheiten erlauben, aber ich besitze mehr Lebensart, ich bitte nur. Ich ersuche Sie also, Mademoisell, mir die Ehre Ihrer Gegenwart noch etwas länger zu gönnen; wenn anders ein Herz, das die Liebe geadelt hat, sich zu den Erinnerungen eines Vaters herablassen kann. — Was hängt die Närrinn den Kopf? Setze dich nieder. — Wie, ich

glaube gar du willst in Ohnmacht sinken? — Ah — ich — ster — be! Ich ver — gehe! — Branville, lebe ewig wohl! — Hier, Betty; ist etwas Hirschhorn für die verzweifelnde Nymphe, geschwind! — Deine Lady stirbt für Liebe — So, so, so! Endlich gehn die Schleusen auf! —

O seht hier Lilien vom Morgenthau getränkt!

Wahrhaftig, Louise, es müßte dir recht artig stehn, wenn du heultest. Ich hätte wohl Lust, zu sehn, wie dir es ließe.

Louise. In der That, Milord, Sie verfahren sehr grausam mit mir.

Lord. Wie, Mademoisell, was unterstehen Sie sich zu sagen? Was nennen Sie Grausamkeit? Die Liebe macht manche furchtsame Thiere verwegen, sagt man; die Mädchen macht sie gar tolle.

Louise. Milord, erlauben Sie mir, mich zu entfernen.

Lord. Da geblieben, Mademoiselle! — Wenn ich mit dir zu sprechen geruhe, so dächte ich, du wüßtest es, daß es deine Pflicht ist, auf das zu hören, was ich sage. Du weist nun schon meine Meinung, in Ansehung des jungen Branville — Ja, seufze nur. — Pfuy! pfuy! Schicken

Schicken sich wohl die heißen Seufzer für eine junge Lady von deiner Erziehung. Deine Mutter hat dir nie ein böses Exempel gegeben, das weiß ich; und mich brauchst du nicht zum Muster zu nehmen. — Merke wohl auf, was ich sage! Ich verbiete dir, auch nur an Branvillen zu denken. Das ist der erste, und vielleicht der härteste Theil meines Befehls. Der andre ist: daß du dich sogleich entschließen sollst, den Sir Anton zum Manne zu nehmen. Und nun, Miß, können Sie sich, wenn es Ihnen gefällig ist, in Ihre Kammer begeben, und in Versen oder in Prose ihr grausames Schicksal beweinen. Vergessen Sie nicht, Ihrem Kammermädchen zu klagen, was für ein Tyrann von einem Vater ich sey. — Geh! Geh! (Louise geht ab) Ja, so ist man geplagt, wenn man Töchter hat, wahrhaftig, kaum haben sie die Kappe abgelegt, so sind sie auch verliebt.

Fünfte Scene.

Lord Medway. Kolonel Medway.

Lord. Ach! Fritze, es ist mir lieb, daß du kömmst. Das närrische Mädchen hat mich so confus gemacht; ich brauche eine Erhohlung.

Kolonel. Ich sah meine Schwester in Thränen — Ich will nicht hoffen, Milord, daß sie Sie womit beleidigt hat.

Lord.

Lord. O, nur eine Kleinigkeit! — Sie gestand bloß eine Liebe für einen Burschen, der nicht einen Dreier im Vermögen hat, außer, was noch von dem Eigensinne eines Vetters abhängt: und bezeigte, wie es einem verständigen und gehorsamen Kinde gebührt, das äußerste Misfallen über die Wahl ihres Vaters.

Kolonel. Milord, sie wird es schon noch besser überlegen. Ich weiß gewiß, meine Schwester wird Ihnen gern in allen Dingen gehorchen.

Lord. Was helfen alle Sorgen eines Vaters, für das Wohl seiner Kinder, wenn ein verstocktes albernes Mädchen alle seine Projecte zu nichte macht? — Du, Medway, hast dich jederzeit als ein zärtlicher und gehorsamer Sohn gegen einen Vater bewiesen, der eben nicht sehr für dich hat sorgen können. Ich wünschte in dem Stücke wieder einzubringen, was ich bisher versäumt habe.

Kolonel. Die Zärtlichkeit, die ich jederzeit von Ihnen genoßen habe, verdiente von meiner Seite alle nur mögliche Erwiederung. — Ich wünschte Ihnen nur ein ruhiger Gemüth, und ruhigere Umstände.

Lord. Wohlgesprochen! Doch, das erwartete ich von dir. Gesetzt nun, es stünde in deiner

ner Gewalt, mich in den beyden Stücken zu beruhigen, und zugleich dir selbst einen wahren Dienst zu erweisen.

Kolonel. O, wäre das wahr, Milord! Sie sollten sehn, wie bereit ich seyn würde, diese Gelegenheit zu ergreifen. — Aber ich fürchte, daß jetzo gar nichts in meiner Gewalt steht.

Lord. Du irrst dich. Es giebt Mittel und Wege, unsre Umstände auf einmal wieder gut zu machen; und eben darüber habe ich schon lange mit dir reden wollen. — Ich kenne eine gewisse sehr reiche Lady, mein Sohn — Wie, du hängst schon den Kopf, da ich kaum von ihr anfange? Ein böses Omen!

Kolonel. Ich glaube nicht, Milord, daß meine Umstände je durch so ein Mittel verbessert werden können.

Lord. Warum nicht? Gesetzt die Wittwe Palmer, die von ihren Gütern drey, und von ihren Kapitalien funfzig tausend Pfund jährliche Einkünfte hat, hätte ein Auge auf dich geworfen; wäre das kein Mittel? — Du wirst roth; vielleicht ist dir die Neigung der Lady schon bekannt?

Kolonel. Ich freue mich, Milord, Sie so aufgeräumt zu sehn.

Lord. Nein, es ist mein ganzer Ernst, ich versichre dich. — Ist denn das nun so etwas

Wun-

Wunderbares, wenn sich eine Dame in einen jungen artigen Kerl verliebt?

Kolonel. Hat mir Lady wirklich diese Ehre erwiesen, so ist das mehr, als ich verdiene. Denn ich von meiner Seite habe nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben.

Lord. Je nun! Aber wie gefällt sie dir?

Kolonel. Sie sieht ganz hübsch aus, däucht mich — Ich habe ihre Gesichtszüge nie so genau untersucht.

Lord. Das wundert mich. Du besuchst sie doch zuweilen, wie ich merke.

Kolonel. Ich gehe in ihr Haus, Milord; aber ich besuche — ihre jüngere Schwester.

Lord. Hum! — Was ist denn das für ein Mädchen?

Kolonel. Ein Engel!

Lord. Ah! der ihre Gesichtszüge scheinst du also etwas näher untersucht zu haben?

Kolonel. Milord, ich kenne sie schon sehr lange. Miß Ritschly, die so wohl als ihre Schwester nicht in London gebohren ist, ward vor einigen Jahren zur Erziehung hieher gebracht, und ich lernte sie in dem Hause eines meiner Freunde kennen, bey dem sie wohnte. Mistreß Palmer, die einen englischen Kaufmann geheirathet hatte, hielt sich damals in Lissabon auf, und wuste we-

nig

nig von ihrer Schwester, bis neulich, da sie nach dem Tode ihres Mannes, nach England kam, und die junge Lady unter ihre eigne Aufsicht nahm.

Lord. So? Wie ich merke, weist du ihre ganze Geschichte.

Kolonel. Ja, Milord. Der Theil der Geschichte, der Miß Ritschly angeht, ist sehr traurig. Ihr Vater war gegen seine älteste Tochter so partheyisch, daß er ihr den größten Theil seines Vermögens vermachte, uud was der jüngern anheim fiel, hatte sie noch dazu das Unglück, durch den Banquerout eines Kaufmannes zu verlieren, dem sie es anvertraut hatte.

Lord. Du bist besser von ihren Umständen unterrichtet, als ich, wie ich sehe. — Aber was denkst du von Mistreß Palmer?

Kolonel. Was ich von ihr denke, Milord? Ich weiß in der That nicht, was ich von ihr denken soll. Die Lady hat ihre Verdienste, aber — —

Lord. Die verfluchten Aber! Wollt ihr mich alle beabern, eines nach dem andern? Da kömmt erst eure Mutter, und versichert mich, sie lasse sich alles gefallen, was mir beliebe, aber sie hält es für grausam, der Neigung eines jungen Mädchens Gewalt anzuthun, wenn es gleich zu ih-

rem

rem eignen Besten geschieht — Dann Miß Louise — sie ist ganz Gehorsam und Ergebenheit — aber, leider hat sie schon ihr Herz verschenkt — Und nun du, du bist willig und bereit, mir einen Gefallen zu erzeigen; aber — vermuthlich willst du dem unerachtet selbst eine Wahl treffen?

Kolonel. In der That, Milord, Sie betrüben mich, wenn Sie im geringsten an der Ehrfurcht zweifeln, die ich jederzeit gegen Sie gehegt, und ewig hegen werde. Aber in einem Falle, wie dieser — verzeihen Sie mir, Milord — kann ich nicht auf einmal alles das aufgeben, was ich jetzt eben zurück gelassen habe, kann ich mir kein Recht anmaßen, nach Belieben damit zu schalten — mit meiner Ehre und mit meiner Liebe. — Ich gestehe es, ich liebe Miß Ritschly, habe sie längst geliebt; und wenn Tugend, Schönheit, und wahre Unschuld ein Herz verdienen, Milord, so hat sie ein Recht auf das meinige; und, ich gestehe es, sie besitzt es ganz. Dennoch wünschte ich, das Unglück — da es einmal eins seyn soll — wäre nur dabey geblieben — aber —

Lod. Aber was?

Kolonel. Milord — sie liebt mich wieder.

Lord. Das thut mir leid — Ach! Sohn, Sohn, ein niedliches Gesichtchen wird unsre Güter nicht einlösen.

Kolonel. Erst jetzt fange ich an, ihren Mangel an Reichthümern zu beklagen. Zwar kannte ich den gleich anfangs; aber ich hoffte noch immer, daß ich vielleicht einst in den Stand kommen würde, sie auf eine Art zu erhalten, wie es ihre Verdienste und mein Rang erfoderten. Ja, ich schmeichelte mir sogar, Ihre Einwilligung zu erhalten.

Lord. Wie, Medway, eine Bettlerinn zu heirathen?

Kolonel. Ich bitte, Milord, brauchen Sie kein so hartes Wort. Sie verdient einen weit, weit höhern Stand, als den, zu dem ich sie erheben kann — Was ist ein Titel, Milord, wenn man dabey, wie ich, von allen andern Dingen entblößt ist?

Lord. Dieser Vorwurf ist nicht großmüthig, Medway, aber ich habe ihn verdient.

Kolonel. Verzeihen Sie Milord, das meinte ich nicht.

Lord. Und wenn du es auch meintest, könnte ich Dir verzeihen. — Doch nichts mehr davon. Ich will in einem so zärtlichen Puncte nicht heftiger in dich dringen.

Kolonel. Ich danke Ihnen, Milord.

Lord. Antworte mir nur noch auf die Frage: Hast du Miß Ritschly die Ehe versprochen?

Kolonel. Nein, Milord, als ich ihr vorstellte, daß Sie noch frey sey, wollte es ihre Großmuth nicht erlauben, daß ich mich durch ein ander Band, als durch das Band der Neigung, fesseln sollte.

Lord. Das ist gut! — Ich sehe also nicht, daß deine Ehre so große Gefahr dabey liefe; und, was deine Liebe betrift, — in deinem Alter, Medway, hatte ich so viele Gegenstände meiner Liebe, daß es schwer zu entscheiden war, welche das stärkste Recht darauf hätte.

Kolonel. Milord, Sie waren so gütig, und versprachen, nicht weiter in mich zu dringen.

Lord. Nun, nun, ich bin fertig — Ich will dich nicht länger aufhalten. Einige Geschäfte nöthigen mich jetzt, auszugehn. Auf den Abend sehe ich dich wieder.

Kolonel. Milord, ich habe die Ehre Ihnen aufzuwarten. (bückt sich und geht ab.)

Lord. Die Standhaftigkeit des jungen Menschen schreckt mich ab. Ich sehe wohl, es wird unmöglich seyn, wenigstens in Ansehung seines eignen Nutzens, ihn zu dieser Heirath zu bewegen — und die Verbindlichkeiten, die ich ihm

schon

schon schuldig bin, werden mir nicht erlauben, meines Vortheils wegen, eine solche Probe von Zärtlichkeit und Großmuth von ihm zu fodern. — Es mag hingehen! Ich will nicht weiter daran denken. (geht ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Sir Harrys Zimmer)

Sir Harry (noch im Anziehn begriffen) ein Bedienter.

Sir. Ist Lady wieder nach Hause? Kannst du mir es nicht sagen?

Bedienter. Milady ist gar nicht ausgegangen, Sir.

Sir. Gar nicht? Ich dachte, sie hätte auswärts gegessen?

Bedienter. Nein, Sir, ich glaube, sie befahl nur Mistreß Betty, so zu sagen, weil sie keine Lust hatte, zu Tische zu kommen.

Sir. Wenns weiter nichts ist! — Nun, so gehe hin, und sage ihr, ich möchte sie gerne sprechen — Wegen einer nothwendigen Sache, sa-

ge nur! (Bedienter geht ab) Nun will ich Medways Lehren in Ausübung bringen — Wenn ich nur den Ton recht treffe! — Ich will anfangs gar nicht thun, als ob ich sie sähe — Doch, wenn sie jetzt käme — wahrhaftig, das verrückte mir mein ganzes Koncept — Meiner Treue, da ist sie; ich weiß gewiß, nichts als die Neugierde hat sie hergebracht.

Zweyte Scene.

Sir Harry Flotter. Lady Flotter.

Lady. (mit einem Strickbeutel in der Hand, ganz verdrüßlich) Wozu brauchen Sie mich, Sir Harry?

Sir. Ich Sie brauchen, Lady Flotter? Ich wüste nicht, wozu Sie in Ihrem Leben nutze gewesen wären.

Lady. Warum schickten Sie also diesen Augenblick nach mir, und ließen sagen, Sie hätten etwas Nothwendiges mit mir zu sprechen? Ich würde gewiß sonst nicht so bald gekommen seyn, das versichre ich Ihnen.

Sir. (bey Seite) Wahrhaftig, ich glaube, ich habe das Ding unrecht angefangen. Es hätte alles, wie von ohngefehr geschehen sollen. Was werde ich ihr nun sagen? (laut) Wie gefällt Dir dieses

dieses neue Kleid, mein Schatz? Macht es nicht rechten Staat?

Lady. Und das war alles, was Du mit mir zu reden hattest? (will wieder gehen)

Sir. Madam, Sie dürfen nicht eher fort, als bis Sie mir erst meine Frage beantwortet haben; wie es Ihnen beliebt, höflich oder unhöflich. Ich bin jetzt auf beydes gefaßt, so viel kann ich Ihnen sagen.

Lady. Und so denken Sie, Sir Harry, mit den Grimassen Ihr Betragen von heute früh wieder gut zu machen?

Sir. (geht auf und nieder).

Ihr Götter, schenktet mir ein Weib
Aus großer Gunst, zum Zeitvertreib —

Lady. Aber so viel kann ich Ihnen sagen, Sir, ich habe keine Lust, eine solche Begegnung länger zu ertragen, und mich wie ein Handschuh aus und anziehen zu lassen.

Sir. Reden Sie mit mir, Madam?

Lady. Mit wem sonst?

Sir. Ich schwöre Dir, ich wuste nicht, daß Du in der Stube warst, Kind.

Lady. Lächerliche Affectation — Das versichre ich Dir, mein Kind.

Sir. (bey Seite) O! nun fängts an zu operiren, wenn ich nur kalt bleiben kann.

Doch wenn zu einem größern Glück
Sie eure Gnade will erheben:
Gehorch ich gern --- nehmt sie zurück!
Ich hoffe, ohne sie zu leben.

Lady. Abgeschmackt!

Sir. (kömmt ihr sehr nahe) Ohne sie zu leben, ohne sie zu leben.

Lady. (stößt ihn von sich) Einfältig!

Sir. Ja, Madam!

Lady. Ja, ja, Sir.

Sir. Fort, wieder in Ihr Zimmer, Madam! Sogleich! den Augenblick! Und lassen Sie sich ein für allemal sagen, Sie dürfen sich nicht wieder unterstehn, in die Stube zu kommen, wo ich mich anziehe — Eines Mannes ernsthafte Stunden dürfen nicht durch weibliche Unverschämtheiten gestört werden.

Lady. Eines Mannes? Ha! ha! ha! —

Sir. Solche freche Mienen schicken sich gar nicht für Sie, Madam. Doch, so ein albernes Ding ist meines ernstlichen Zornes nicht werth — Gehen Sie mit Ihrem Spielwerke da — Ich habe mir vorgenommen, allein zu seyn.

Lady. Nun, so bleibe ich Ihnen zum Trotze da.

Sir. Nun, Madam, so muß ich Ihnen den Gehorsam lehren, den man den Befehlen eines Mannes schuldig ist.

Lady. Eines Mannes! Der Himmel behüte einen für so einem Manne — Ein Federball möchte sich eher für Sie schicken, als eine Frau.

Sir. Und erlauben Sie mir, Ew. Naseweisheit zu sagen, eine Puppe gehörte eher für Sie, als ein Mann. — Da haben Sie es wieder!

Lady. Sie bleiben doch zeitlebens ein Kind, Sir Harry.

Sir. Und Sie zeitlebens eine Närrinn, Frau Schnips!

Lady. Nun, so bin ich dann die rechte Gesellschaft für Sie.

Sir. Tschu! Tschu! Tschu!

Lady. Sie sind sehr höflich, Sir. — Haben Sie je gesehn, daß Lord Medway mit seiner Frau so umgegangen ist?

Sir. Und haben Sie je gesehn, daß Lady Medway so mit ihrem Manne umgegangen ist? Wenn wir nun einmal das Exempel nehmen wollen. Der Henker hohle, ein Mann thäte besser, er würde ein Galeerensclave, als daß er ein einfältiges Ding heirathete, die zu nichts nütze ist, als ein Schnupftuch zu säumen.

Lady. Und ich schwöre, eine Frau thäte besser, sie würde eine Bänkelsängerinn, als daß sie einen jungen Laffen heirathete, der zeitlebens

bens das Schulbuch auf dem Rücken tragen sollte.

Sir. Der Teufel hohle mich, ich hätte große Lust, alles das Porcellain zu zerschmeißen, das du den Morgen gekauft hast.

Lady. Je ja, das thue doch, und mache Dir ein Spielwerkchen daraus.

Sir. Eine höhnische, impertinente kleine —

Lady. Wie, du unterstehst dich, mich zu schimpfen? Ich will mich nicht schimpfen lassen. Ich sage es meinem Papa. Ja, das will ich thun.

Sir. Ah! schönes Kindchen, lache und heule ein bischen dazu. —

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lord Medway.

Sir. (bey Seite zu Lady) Schämen Sie sich doch! Wischen Sie sich die Augen! Lassen Sie sich nicht so vor ihm sehen!

Lady. Ich frage viel darnach, wer mich sieht; ich wills nicht länger leiden. Ich will an meinen Papa schreiben, er soll mich abhohlen lassen — Ich will noch diesen Abend zu meinem Onkel Branville gehn.

Lord. Lady Flotter! Es thut mir leid, Sie in Thränen zu sehn. Ich wuste nicht, Madam,

daß

daß Sie zu Hause waren — Sir Harry, ich bitte Sie um Verzeihung, vielleicht dringe ich mich hier zur ungelegnen Zeit ein. — Sie haben doch hoffentlich keine traurige Neuigkeit gehört?

Sir. Neuigkeit! Nein, nein, es ist hier gar nichts Neues, das versichre ich Ihnen, Milord.

Lord. Nun, so fürchte ich, Sir Harry, Sie haben hier etwas nicht recht gemacht.

Lady. (schluchzend) In Wahrheit, Milord, er machts immer nicht recht.

Sir. Ja, wenn Milord ihr glauben wollen —

Lord. Sehr gern wollte ich eine Mittelsperson zwischen Ihnen abgeben, aber wie soll ich das anfangen, wenn Sie mich nicht von der Ursache Ihres Streites unterrichten.

Sir. Ich muß Ihnen sagen, Milord —

Lady. Nein, ich muß Ihnen sagen, Milord —

Sir. Nun, da sehen Sie, Milord!

Lady. Er schickte nach mir, Milord —

Sir. Ich, wahrhaftig nicht, Milord.

Lady. Ja, du schicktest nach mir, Sir Harry, nur um mich zu quälen, und mir Unsinn vorzusagen —

Lord. O pfuy, Sir Harry! konnten Sie Milady nicht besser unterhalten, als mit Unsinn? (bey Seite zu ihm) Eine traurige Erzählung!

Sir. Wahrhaftig, Milord, ein Mann muß sich mannigmal eine kleine Ergötzlichkeit machen, und ein bischen den Narren spielen — Das Leben wäre sonst ganz unerträglich.

Lady. Und da lief er herum, und brummte alberne Verse her, um mir zu verstehn zu geben, daß er mich gerne los seyn möchte.

Sir. Ein bloßer Scherz, Milord. Doch, das versteht sie nicht.

Lady. Ich hätte mir aus dem allen noch nichts gemacht, denn ich konnte ihm seine höhnische Mienen alle wieder geben; wenn er mir zuletzt nicht gar Namen angehängt hätte, rechte schimpfliche Namen. Aber ich will der ganzen Sache bald ein Ende machen. (Sie geht vor dem Spiegel, und trocknet sich die Augen).

Lord. Sehr unrecht! Sehr unrecht! (bey Seite zu Sir Harry) Ist das der Rath, den ich Ihnen gab?

Sir. Sie können es gar nicht glauben, Milord, wie sehr sie mich reizte.

Lady. Mein Vater wird mich hoffentlich sehr gern wieder nach Hause nehmen.

Lord. (bey Seite zu Sir Harry) Dahin darf es nicht kommen; aber lassen Sie sich ja nicht so weit herab, sie zu bitten, daß sie da bleiben soll; ich will sie schon zu bereden suchen.

Sir Harry. O! sie ist ein Zankteufel. (Lady klingelt).

Lord. (bey Seite zu Sir Harry) Ich will Ihre Autorität aufrecht erhalten; ich nehme es auf mich, wenn Sie mir nur Gelegenheit geben wollen, alleine mit ihr zu reden.

Sir. (bey Seite zum Lord) O wahrhaftig, das habe ich lange gewünscht; denn ich bin den Kampf schon sehr satt.

Bedienter. (kömmt).

Lady. Sind die Chaisenträger noch nicht da?

Bedienter. Ich will zusehn, Madam.

Lady. Wenn sie da sind, so sage nur, sie sollen sich parat halten. (Bedienter geht ab).

Lord. Sie wollen schon so bald Visite geben, Lady Flotter?

Lady. Ich will nur zu meinem Onkel Branville gehn, Milord. Es gehört sich doch, daß ich ihm meinen Entschluß mittheile.

Lord. (bey Seite zu Sir Harry) Geschwinde sinnen Sie eine Entschuldigung aus, und verlassen Sie uns, oder es ist alles verloren.

Sir. (bey Seite zum Lord) Ja, das will ich — Sie sollen sehn — Mein Seele, ich bin wahrhaftig der sinnreichste Mensch von der Welt. (nimmt seine Schreibtafel heraus, und blättert darinnen, hierauf laut) Milord, werden Sie mir wohl meine Unhöflichkeit verzeihen, wenn ich jetzt davon laufe? Ich muß Ihnen aber auch zeigen, was ich für ein Engagement habe, und das wird mich hoffentlich einigermaßen bey Ihnen entschuldigen — Mittwochs, halb sechs Uhr --- Sie sehen wohl ---- Es ist beynahe schon so weit. —

Lord. Hum!

Sir. Vielleicht bieibe ich nicht lange außen --- Es thut mir sehr leid, daß ich Milord so alleine lassen muß, aber Sie werden mir verzeihen. (geht ab, ohne Lady anzusehn).

Vierte Scene.

Lady Flotter. Lord Medway.

Lord. (halb bey Seite) Mich alleine lassen! Ich wünschte, daß er nur in eine halb so gute Gesellschaft gienge, als die ist, in der er mich läßt.

Lady. (wendet sich herum) Was sagen Milord?

Lord. Nichts, Madam! Ich entschuldigte blos den Sir Harry, daß er fortgieng, da er mich in so guter Gesellschaft läßt.

Lady.

Lady. Ach, Milord, in Sir Harrys Gedanken bin ich niemand. Aber in der That in meinem jetzigen Zustande würde ich für einen jeden eine sehr beschwerliche Gesellschaft seyn. Milord werden also verzeihen, wenn ich mich beurlaube.

Lord. O! ein Viertelstündchen, Madam, könnten Sie doch wohl von Ihren Geschäften abbrechen.

Ein Bedienter. Der gnädige Herr hat sich in Ihrer Chaise austragen lassen, Madam. Er sagte, Sie könnten den Wagen nehmen. Befehlen Milady, daß ich ihn bestelle?

Lady. In meiner Chaise sich austragen lassen? Nun, da sehen Sie, Milord! Haben Sie je dergleichen erlebt? Ich mag den Wagen nicht — miethe mir eine Chaise (Bedienter geht ab) Um Verzeihung, Milord, wo muß denn mein Mann hingegangen seyn? Ich sahe ja, er wieß Ihnen seine Schreibtafel.

Lord. Wo er hingegangen ist? Mich deucht, in Affairen.

Lady. Affairen! Ich wüste von keinen Affairen, die er hätte. Es ist sicher eine andre Art von Engagement.

Lord. O was weiß ichs? Ich glaube zum Spiel.

Lady. Zum Spiel? Da würde er doch nicht so geeilt haben. Es ist ja noch früh.

Lord. Er wollte mit einer ganzen Gesellschaft hingehn, und unterwegens noch Leute anwerben. Das war die ganze Sache.

Lady. Meinetwegen! Aber ich weiß gewiß, das war es auch nicht. Denn ich hörte Sie ja sagen, Sie wünschten, daß er nur in eine halb so gute Gesellschaft gienge, als die sey, in der er Sie gelassen.

Lord. Und das muß ich auch sagen, Madam. Lassen Sie ihn hingegangen seyn, wo er hin will. Sir Harry hat einen verderbten Geschmack.

Lady. Ganz gewiß ist er zu einem von seinem Weinhausmädchen gegangen. Meinetwegen! Ich liebe ihn dazu viel zu wenig, daß ich darüber eifersichtig seyn sollte.

Lord. (bey Seite) Aber das wünschte ich eben, denn das würde meine Absicht sehr befördern helfen. (laut) In der That, liebste Lady Flotter, ich kann eben nicht sagen, daß Sir Harry Ihrer vollkommen so würdig wäre, als ich wünschte. Aber freilich, er ist noch ein bloßes Kind, von dem man nicht erwarten kann, daß ihn Ihre Verdienste so lebhaft rühren sollen, als andre, die etwas mehr Erfahrung unter dem schönen Geschlechte besitzen.

Lady:

Lady. Ich werde am längsten bey ihm gewesen seyn, das ist noch mein Trost.

Lord. Aber, liebste Madam, überlegen Sie auch, was die Welt von diesem Schritte urtheilen wird? Sie sind noch gar nicht lange verheirathet. Was werden die Leute zu dieser Trennung denken? Niemand macht Ihnen den durchdringensten Verstand streitig; Ihre körperlichen Reize werden von allen bewundert, die Sie kennen. Die Schande würde alsdenn ganz allein auf den armen Sir Harry fallen.

Lady. Mag sie doch!

Lord. Er verdient es, ich kann es nicht leugnen. Aber erlauben Sie, Madam, daß ich jetzt ein wenig mit Ihnen darüber philosophire. Denn ich weiß, Sie sind eine einsichtsvolle Dame, und im Stande, zu philosophiren. Meinen Sie nicht, daß auch ein kleiner Theil der Vorwürfe Sie treffen werde, weil Sie sich nicht bemüht, wenigstens noch einige Zeit mit seiner Unbesonnenheit Geduld zu haben. Jedermann weiß, wie sehr Sie ihm an Klugheit überlegen sind, und wird daher auch mehr von Ihnen erwarten.

Lady. Milord belieben zu komplimentiren.

Lord. Auf meine Ehre nicht! Ich habe es wohl tausendmal gesagt, daß ich in der ganzen Stadt kein Frauenzimmer von der großen Welt

— ein reizendes versteht sich, doch, auch! dieser Ruhm gehört Ihnen — gesehen, das nur halb Ihre Talente hätte.

Lady. O, Milord —

Lord. Es ist mein ganzer Ernst; und, unter uns gesagt, Sir Harry wird für einen Mann von sehr mäßigen Vorzügen gehalten; man hielt es für eine Art von Aufopferung, als Sie ihn heiratheten — Doch, um alles in der Welt würde ich es niemanden außer Ihnen sagen.

Lady. Sie sind gar zu gütig, Milord.

Lord. Ihre Klugheit wird Ihnen gewiß keinen unrechten Gebrauch von diesem Winke erlauben. Man muß mit einem rohen jungen Menschen Nachsicht haben, der, gleich einem eiteln und unwissenden Liebhaber der schönen Künste, eine Seltenheit besitzt, deren Beschaffenheit er nicht kennt, und deren Werth er nicht zu schätzen weiß. O, Lady Flotter, eine schöne und geistvolle Dame ist nur ein Kleinod für einen Mann von Einsicht und Geschmack!

Ein Bedienter. Madam, die Chaise ist parat.

Lady. Laßt sie ein wenig warten. (Diener geht ab)

Lord. (für sich) Noch einen Schluck von der herzstärkenden Schmeicheley, und alle stürmische Leidenschaften werden sich legen!

Lady. Was wollten Sie sagen, Milord?

Lord.

Lord. Ich glaube, ich wollte sagen, wenigstens dachte ich es, daß Sie —

Lady. Und was denn?

Lord. Als ein reizendes Frauenzimmer — wenn Sie sich aller Ihrer Vorzüge bedienten —

Lady. Paperlepap!

Lord. Aber, wahrhaftig, das sind Sie.

Lady. Je nun, das gehört aber nicht zur Sache. — Was rathen Sie mir nun, daß ich mit dem närrischen Knaben anfangen soll? denn ich wollte auch nicht gern, daß man meine Klugheit dabey in Zweifel zöge? Ich weiß gewiß, wenn er nur so verständig mit mir hätte reden können, wie Sie jetzt, er hätte mit mir machen können, was er gewollt.

Lord. O, wie liebreich! — Sie mögen mit ihm machen, was Sie wollen, nur daran denken Sie nicht, sich von ihm zu trennen. Denn das hieße nur allen neidischen alten Jungfern in der Stadt eine Freude machen. Sie haben so schon prophezeit, Miß und ihr lieber Ehegemahl würden sich zanken, ehe vier Wochen ins Land giengen, und jedes weinend zu seiner lieben Mama laufen.

Lady. Das haben die boshaften Kreaturen gesagt? Nun, nun, die Prophezeiung muß ich zu Schande machen. — Aber was fange ich an,

Milord; er ist so unerträglich eingebildet und naseweis.

Lord. O, bekümmern Sie sich nicht um ihn, und es wird sich schon nach und nach geben! Aber liebste Lady Flotter, giebt es nicht andre Ergötzlichkeiten, wodurch sich eine artige Dame für die böse Laune ihres Mannes schadlos halten kann?

Lady. (seufzend) Das ich nicht wüste, Milord —

Lord. Ich könnte Ihnen einige nennen, wenn Sie mir erlauben wollten —

Lady. O, in der That, das erlaube ich Ihnen gern, Milord! — Himmel, was für eine schöne Sache ist es nicht, um einen guten Verstand und ein gutes Gemüthe! Ihre Gespräche haben mich, ich weiß nicht wie, so besänftigt, daß, so unglücklich ich auch bin, so bin ich doch nicht mehr so mißvergnügt, als vorhin.

Lord. Ach, daß Sir Harry und ich nicht mit einander tauschen könnten! So würde die liebenswürdigste Dame in England auch die glücklichste seyn! (küßt ihr die Hand).

Lady. Himmel! Was bedeutet das?

Ein Bedienter. Madam, Sir Anton Branville ist da, und wollte gern seine Aufwartung machen.

Lady. Führt ihn herauf! (Bedienter geht ab) O, das freut mich!

Lord. (bey Seite) Mich nicht!

Lady. Nun bin ich doch der Mühe überhoben, diesen Abend zu ihm zu gehn.

Lord. O, ich bitte Sie, liebste Lady Flotter, gedenken Sie gegen Ihren Onkel von alle dem nichts, was zwischen Ihnen und Sir Harry vorgegangen ist. Ich will Ihnen schon ein andermal sehr triftige Bewegungsgründe sagen. Vermag ich so viel bey Ihnen?

Lady. Nun, Milord, Ihnen zu gefallen, will ich es nicht thun.

Lord. Wie gütig! Wie liebreich!

Lady. Aber Sie müssen mir auch sagen, was Sie mir versprochen haben.

Lord. Jetzt nicht, liebste Madam. — Bey einer andern Gelegenheit will ich Ihnen Dinge sagen.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Sir Anton Branville.

Lady. Ihre Dienerinn, Herr Onkel.

Lord. Sir Anton, Ihr unterthäniger Diener.

Sir. Ohne Komplimente, Milord, ich schätze mich außerordentlich glücklich, bey der angeneh-

men Hofnung, Milord in vollkommnem Wohlseyn zu sehn.

Lord. Ich danke Ihnen, mein lieber Sir Anton. Es geht ja so ziemlich. (bey Seite) Himmel, was macht der für Umschweife, wenn er eine Frage thut!

Sir. Und Sie, Niece, ich versichre Ihnen, Sie haben den größten Antheil — wie es denn auch unstreitig Ihre Verdienste erfodern — an meiner ungeheuchelten Hochachtung; so wie auch mein würdiger Neffe, Sir Harry; den ich würde stolz gewesen seyn, in so guter Gesellschaft zu finden, und dessen Abwesenheit ich für ein Unglück für mich und für ihn halte.

Lady. (halb bey Seite) Sir Harry wird es nicht dafür halten.

Lord. (bey Seite zu ihr) Stille! Stille!

Sir. Was sagte meine Niece Flotter?

Lady. Nichts, Herr Onkel.

Sir. Verzeihen Sie, es war mir, als ob Sie einige Töne von sich gäben. Nun, Milord, muß ich mich zunächst erkundigen — ob ich es gleich, die Wahrheit zu sagen, nach allen Regeln einer guten Lebensart, zuerst hätte thun sollen — ich muß mich, sage ich, zunächst erkundigen, wie sich Ihre vortrefliche Lady und die schöne junge Lady Ihre Tochter befinden.

Lord. Beyde zu Ihren Diensten, Sir Anton.

Sir. Darf ich so frey seyn, und nach dem Taufnamen der jungen Lady fragen?

Lord. Es ist gut, daß Lady Medway diese emphatische Distinction nicht mit anhört, Sir Anton; Sie wissen wohl, die Ladys bleiben immer jung.

Sir. Dieß ist ein Vorrecht, worauf sie Anspruch machen, und, ich hoffe, Milord werden mich keiner solchen Barbarey für fähig halten, daß ich es Ihnen streitig machen sollte. Aber zu gleicher Zeit halte ich es doch in der Natur für unmöglich; die Mutter muß älter seyn, als ihre Tochter. — Verzeihen Sie meine Spaßhaftigkeit.

Lord. O sehr gern, da die Ladys nicht dabey sind. — Aber warum fragen Sie nach dem Namen meiner Tochter, Sir Anton?

Sir. Je, Milord, es ist so eine artige vertrauliche Zärtlichkeit dabey, wenn man mannigmal den Taufnamen gebraucht, die für einen Liebhaber sehr viel Süßigkeit hat; und als ein solcher, Milord, wünschte ich, mit aller schuldigen Ehrerbietung gegen der Lady große Verdienste, betrachtet zu werden.

Lady. (bey Seite) Himmel! Mein Onkel ein Liebhaber von Miß Medway! Ich lache noch über laut, wenn ich länger hier bleibe.

Lord. Louise, ist ihr Taufname, Sir Anton; und es steht Ihnen frey, ihn mit so viel vertraulicher Zärtlichkeit zu brauchen, als es Ihnen gefällig ist.

Sir. Die große Ehre, die mir Milord erzeigen, rühret mich aufs lebhafteste, und, ich kann Ihnen versichern, mein Herz (seufzet) mein Herz — wenn ich über irgend eine Sache, die ihrer Natur nach so ungewiß ist, mit einiger Gewißheit einen Ausspruch wagen darf — mein Herz —

Lady. (bey Seite) Ah, nun hat er sich in seine Parenthese verfitzt.

Sir. Mein Herz, sage ich, bemüht sich, die Freyheit wieder zu erlangen, derer es so lange beraubt gewesen, aus keiner andern Absicht, als sich wiederum in die freiwillige Gefangenschaft von der schönen Louise Reizen zu begeben.

Lady. Vortreflich, Herr Onkel! Wie ich sehe, war diese Visite nicht blos auf mich abgesehn. Ich sehe wohl, Sie haben etwas mit Milord zu sprechen; ich will Sie also nicht länger stören.

Sir. Nein, nein, nein, Niece Flotter! Auf meine Ehre, diese Visite galt Ihnen allein, da ich unmöglich errathen konnte, daß ich Milord bey Ihnen finden würde, dem ich hernach absonderlich und apart meinen Respect bezeigen wollte.

Lord. Lady Flotter! Ich bitte tausendmal um Verzeihung — Wir jagen Sie aus Ihrem Zimmer — Sir Anton, wollen Sie die Gewogenheit haben, mit auf meine Studierstube zu kommen?

Lady. Nein, nein, in Wahrheit, Sie müssen hier bleiben. Ich will gehn, und sehn, was die Ladys machen; sie werden so schon denken, ich habe mich verlaufen. (geht ab)

Lord. Ich versichre Ihnen, Sir Anton, ich würde mich bey einer Verbindung mit einem Manne von Ihren Verdiensten sehr glücklich schätzen.

Sir. Milord erzeigen mir viel Ehre.

Lord. Ich habe mit meiner Tochter von Ihnen gesprochen —

Sir. Von mir, Milord?

Lord. Haben Sie es vielleicht nicht haben wollen, Sir Anton?

Sir. Die tiefe Ehrfurcht, die ich für Milord hege, hindert mich, die Maaßregeln zu tadeln, die Ihre Weisheit — als welche ich für sehr groß halte — für nöthig befunden hat. Aber, Milord, ich bin ein Mann, der die Methode liebt.

Lord. Ich glaubte, Sir Anton, es würde Ihnen angenehm seyn, und die Sache wäre schon so weit — —

Sir. Verstehen Sie mich recht, Lord Medway! Es ist mir sehr angenehm, und meinen Wünschen vollkommen gemäß, von der tugendhaften jungen Lady, Ihrer Tochter, mit einem günstigen Auge betrachtet zu werden. Aber, Milord, Ihnen aufrichtig zu gestehn — und die Aufrichtigkeit, Milord, habe ich stets für eine Tugend gehalten — mein Herz ist jetzt in einem sehr schwankenden Zustande.

Lord. So thut mir es denn sehr leid, Sir, daß wir die ganze Sache aufs Tapet gebracht haben. Ich dachte, Sie wären entschlossen. (bey Seite) Ich weiß nicht, was der Dummkopf will.

Sir. Liebster Milord, Geduld! Ich bin entschlossen! Das heißt: mein Wille ist entschlossen, aber der Wille und das Herz sind, wie Milord wohl wissen, zwey sehr verschiedne Dinge.

Lord. Sir Anton, ich sähe es gern, wenn wir einander verstünden. Ich glaubte, Mistreß Palmer schlechtes Betragen gegen Sie, habe Sie bewogen, alle Gedanken auf sie fahren zu lassen; da Sie nun entschlossen schienen, zu heirathen, und sich selbst für einen Anbeter meiner Tochter erklärten, die, ich muß es selbst sagen, den einzigen Punct des Reichthums ausgenommen, eine so gute Partie ist, als Sie jemals thun können —

Sir. Unstreitig, Milord —

Lord. So war ich willens, meinen Consens dazu zu geben; und ich glaubte, Sie würden ihn mit Freuden annehmen.

Sir. In der That, Milord, und ich nehme ihn auch noch mit Freuden an, von Herzen gerne.

Lord. Was ist denn also nun Ihr Entschluß, Sir? Mit einem jungen Mädchen von guter Familie und gutem Namen muß man nicht scherzen.

Sir. Ich dächte, Milord, das Scherzen wäre eben nicht der Fehler des Sir Anton Branville — In der That, Milord, den Vorwurf verdiene ich nicht — und Milord thäten wohl, wenn Sie nicht vergäßen, daß ich das Unglück habe, ein etwas hitziges oder vielmehr stürmisches Temperament zu besitzen.

Lord. Meine Absicht war nicht, Sie zum Zorne zu reitzen, Sir.

Sir. Sie sind der Vater meiner Geliebten, Milord — Dieser Gedanke hält meine Wut zurück. — Aber dieses Weib — Mistreß Palmer meine ich; denn ich sehe nun wohl, daß sie ein Weib ist, ob ich sie gleich sonst für einen Engel hielt; — sie hat, sage ich, mir noch nicht den Abschied in aller Form gegeben, und, eher das nicht geschehen ist, so halte ich mich in meinem

Gewissen verbunden, keiner andern Lady mein Herz und meine Hand anzubieten.

Lord. O Sir Anton, ich merke wohl, Sie haben noch immer ein Lüstchen nach der Wittwe, und sehnen sich nur nach einer guten Gelegenheit, sich bey ihr wieder in Gunst zu setzen — Sie möchten sie gerne sprechen.

Sir. Keinesweges, Milord. Um alle Welt nicht! Denn, wie ich schon die Ehre! gehabt zu sagen, ich möchte mein Herz nicht gern in eine solche Gefahr bringen — Nein, nein, ich kenne die Zauberkräfte ihrer Schönheit zu gut.

Lord. Aber wie wollen Sie sich denn von ihr losmachen?

Sir. Ich habe mir vorgenommen, einen Brief an sie aufzusetzen, und sie zu ersuchen, daß sie mir mit eigner Hand, in deutlichen und rechtskräftigen Ausdrücken, eine vollkommne und gänzliche Erlassung aller Versprechungen ertheile, die ich ihr gethan.

Lord. Das kann ich nicht anders als billigen, Sir Anton, und Sie handeln nach den Regeln der wahren Ehre. (bey Seite) Ich möchte es nicht gern mit dem Narren verderben, wenn es möglich ist.

Sir. Ja, das wollte ich auch gern.

Lord. O, ich glaube gewiß, Sie werden von Ihrer gebietenden Schönen einen Abschied in aller Form bekommen.

Sir. Das hoffe ich auch, Milord — Aber Sie sehen — wahrhaftig, Milord, eher wollte ich mich mit einem Basilisk einlassen.

Sechste Scene.

Sir Anton Branville, Lord Medway, Mistreß Palmer.

Mistreß. (kömmt eilend herein, ein Bedienter macht ihr die Thür auf, Sir Anton staunt, und tritt zurück) Milord, ich bitte um Verzeihung; Ihr Bedienter sagte mir, Lady Flotter wäre hier.

Lord. Dieses Misverständniß ist mir sehr angenehm, Madam. da es mir die Ehre verschafft, Sie zu sehn. — (zum Bedienten) Geht, sagt es eurer Lady, — (zu Mistreß) Sie war noch vor einem Augenblicke hier. (bey Seite) Ein unglücklicher Zufall!

Mistreß. Ich bin ganz beschämt, Milord. Ich kam nur her, eine halbe Stunde mit Lady Flotter zu plaudern, und zu versuchen, ob ich sie bereden könnte, mit in die Oper zu gehn; und da muß ich Sie so unversehens überfallen — Hülf Himmel! Sir Anton! sind Sie es? Wahrhaf-

tig,

tig, ich hatte Sie nicht gesehn. Wie, du Heide, wo bist Du seit vier Wochen gewesen? Milord, Sie müssen wissen, Sir Anton ist mein Liebhaber.

Sir. (kömmt herbey geschlichen, und verbeugt sich sehr gravitätisch) Daß Sir Anton Ihr Liebhaber war', Madam, hat er nur zu seinem Unglück erfahren.

Mistreß. Wie, Du Schelm Du; Du wärest es nicht mehr?

Lord. (bey Seite zu Sir) Lassen Sie sich rathen, und retiriren Sie sich, so geschwind als Sie können.

Sir. (bey Seite zu Lord) Unmöglich, Milord! Die Zauberkraft Ihrer Augen versteinert mich — Doch, ich will es probiren.

Mistreß. Wie, ich glaube gar, Milord ist Ihr Gewissensrath. Aber ich muß Ihnen sagen, er ist auch meiner.

Ein Bedienter. Die Ladys sind alle ausgegangen, Milord.

Lord. Hat eure Lady nicht gesagt, wenn sie wieder kommen wollte?

Bedienter. Nein, Milord. (geht ab)

Lord. Ja, ja, wenn sie einmal ausfliegen, hernach weiß der Henker, wenn sie wiederkommen — (bey Seite) Ich wollte, sie gienge. (laut) Wollen Sie mir die Ehre erlauben, Sie in die

Oper

Oper zu führen, Madam? Ich stehe dafür, Sir Anton wird mich bey so einer Gelegenheit entschuldigen, wenn ich ihn verlasse. — Es ist die höchste Zeit, glaube ich.

Mistreß. O liebster Milord (sieht nach der Uhr) noch um ein Sekulum zu früh! — Ich bin so ein ungeduldiges Geschöpf, ich kann unmöglich eine Minute auf etwas warten, und gehe deswegen zu keiner öffentlichen Lustbarkeit eher, als bis sie angegangen ist. Nicht wahr, Sir Anton, so ists recht? Doch, Sie sollte ich nicht fragen. Sie sind so phlegmatisch, Sie könnten wohl bis an den jüngsten Tag auf etwas warten.

Lord. O, Madam, Sie machen es mit meinem Freunde auch gar zu arg.

Sir. O, Milord, das ist nur eine geringe Probe, eine Kleinigkeit gegen die Strenge, die ich von dieser undankbaren Schönen ausgestanden habe.

Ein Bedienter. Es ist ein Herr unten, Milord, der gern in wichtigen Angelegenheiten mit Ihnen reden will. (geht ab)

Lord. Ich komme gleich. — (bey Seite zu Mistreß) Ums Himmels willen, Madam, lassen Sie den armen Liebhaber nicht länger in Ungewißheit, sondern geben Sie ihm endlich einmal seinen förmlichen Abschied, sowohl um Ihrer eignen Ehre wil-

willen, als aus Mitleiden mit ihm. (laut) Sir Anton, ich beurlaube mich auf einige Augenblicke. (geht ab).

Sir. Ich werde mir noch die Ehre geben, Milord, Ihnen einen guten Abend zu wünschen — Ich wollte ohnedieß eben gehn.

Mistreß. Nun, Sie werden doch wahrhaftig kein solcher Bauer seyn wollen, und mich alleine lassen, Sir Anton? Ich kann nicht fort. Denn, weil ich glaubte, daß Lady Flotter zu Hause sey, so sagte ich meinen Chaisenträgern, sie könnten unterdessen zwey oder drey andre Visiten besorgen. — O! kommen Sie, setzen Sie sich nieder, und sagen Sie mir etwas Geistreiches vor.

Sir. Ach, Madam! meine geistreichen Einfälle hatte ich nur in jenen glücklichen Tagen:

Als Amarillis noch mein heißes Seufzen hörte,
Und kühlte meine Liebesglut;
Als in den Augen sich bey mir die Lieb empörte,
Da regte sich die Dichterwut.

Mistreß. Wahrhaftig, das habe ich noch nicht gewust, daß Sie so ein guter Poet sind.

Sir. O, die Musen, Madam, sind nicht so karg mit ihren Gunstbezeigungen, wie gewisse andre Damen. Ich versichre Ihnen, Madam,

ich

ich habe oft einen entzückenden Umgang mit diesen Ladys gehabt.

Mistreß. Pfuy, Sir Anton! — Wer wird so lügen?

Sir. Es ist keine Verleumdung, Madam — es ist ja bekannt, daß sie alle Jungfern sind.

Mistreß. Nun, aber lassen Sie hören, was können Sie mir in Prose sagen?

Sir. In Wahrheit, Madam, diese unerwartete — ja, ich wage es zu sagen, unverhofte — Zusammenkunft hat mich in solche Verwirrung gesetzt, daß, so viel ich auch zu sagen habe, ich doch gar nicht weiß, wo ich anfangen soll.

Mistreß. Nun, so fangen Sie lieber gar nicht an, Sir Anton. Denn mich deucht, Sie sind so immer noch in grösserer Verlegenheit, wie Sie wieder aufhören sollen.

Sir. Madam, ich muß Sie um die Gewogenheit bitten, mich anzuhören, und zwar sehr geduldig, Madam; denn so erfodert es die Beschaffenheit meines Falles.

Mistreß. Ist es ein physikalischer oder ein Gewissensfall?

Sir. Keines von beyden, Madam. Ich nahm mir vor, Ihnen meine Gesinnungen in einem Briefe zu eröfnen —

Mistreß. Wenn ich nun aber Ihren Brief nicht eröfnet hätte, Sir Anton? welches sich sehr leicht hätte zutragen können; so würde ich Ihre Gesinnungen immer noch nicht wissen.

Sir. Wenn Sie mich nicht anhören wollen, Madam —

Mistreß. Nun, nun, ich will Sie anhören; aber drängen Sie das, was Sie mir zu sagen haben, so sehr zusammen, als möglich.

Sir. Die Ursache, warum ich Ihnen damit beschwerlich seyn muß, Madam — wenn Sie es nun einmal eine Beschwerlichkeit nennen wollen — ist folgende: Ich habe Ihnen Cour gemacht, Madam; das heißt, mich auf eine anständige Art um Sie beworben, und das zwar schon seit sechs Monaten, binnen welcher Zeit Sie mir alle Ermunterung gegeben.

Mistreß. Ermunterung? (sie schreyt) O, ihr Schutzgeister der Keuschheit, beschirmt mich! Ermunterung, Sir Anton? Von was für Art, wenn ich bitten darf?

Sir. Um Verzeihung, Madam, keine andre, als die mit Ihrer Sittsamkeit bestehen konnte, keine andre, als die eine so tugendhafte Lady einem innbrünstigen Anbeter geben durfte. Denn, ich gestehe, daß ich dieser gewesen bin.

Mistreß. O, nun verstehe ich Sie! — Nun Sir?

Sir. Einige Zeit genoß ich das Glück einer huldreichen Aufnahme, und hatte Ursache zu glauben, daß meine treue Liebe mit einem glücklichen Erfolge gekrönt werden würde. Allein plötzlich, und zu meinem größten Erstaunen, verschwand der Sonnenschein meiner Hofnung.

Mistreß. O, ich verkroch mich nur hinter eine Wolke, Sir Anton, und wollte Verstecken mit Ihnen spielen.

Sir. O Madam, eine gänzliche Sonnenfinsterniß, wahrhaftig das war es! Meine Visiten wurden nicht angenommen, meine Briefe nicht beantwortet, und endlich mir gar Ihre Thüre verschlossen.

Mistreß. Das alles hätte ich dem armen Sir Anton gethan?

Sir. Ja, Madam — O du Tyranninn weist es wohl! — Und nun, Madam, möchte ich gern die Ursachen von dieser Begegnung hören.

Mistreß. Die Ursachen — Ich habe noch in meinem Leben niemanden von meinen Ursachen Rechenschaft gegeben.

Sir. Dieß ist ein wenig seltsam, Madam. Aber, wenn Sie sich nicht so weit herablassen wollen, mir von Ihrer Grausamkeit Rechenschaft zu

geben, so bleibt mir nichts zu verlangen oder vielmehr zu bitten — Sie werden mir den übereilten Ausdruck verzeihen, Madam — übrig, als nur von Ihren eignen Lippen mein Endurtheil zu hören.

Mistreß. O, Sir Anton, in den ersten zehn Jahren heirathe ich noch nicht.

Sir. Das ist eine sehr unbestimmte Antwort, Madam. Ich bitte Sie demüthigst, mir eine entscheidende zu geben.

Mistreß. Je, was treibt Sie denn jetzo so? Wahrhaftig, Sir Anton, ich fange an, eifersüchtig zu werden.

Sir. Eine entscheidende Antwort, Madam!

Mistreß. Ich will mich hängen lassen, wenn ich nicht eine Nebenbuhlerinn gekriegt habe. Treuloser Mann! Wie oft hast Du mir geschworen, treu bis in den Tod zu seyn! Und ich, gleich den übrigen meines gefälligen Geschlechts, glaubte Dir?

Sir. Erlauben Sie, Madam, Sie demüthigst zu bitten. —

Mistreß. Gehe, Heuchler! — Aber was konnte ich von einem solchen leichtsinnigen Menschen erwarten? —

Sir. Leichtsinnig, Madam? Leichtsinnig? dem Vorwurf widerspreche ich gerade zu — Ich bitte

bitte Sie, Madam — lassen Sie sich zum letztenmal anflehn — bemerken Sie doch, Madam, zum letztenmale — mir die Gewogenheit zu erzeigen —

(er geht auf sie zu, und bückt sich tief; sie reißt sich von ihm los, und er behält eine Schleife von ihr in der Hand).

Mistreß. Hilf Himmel! Wahrhaftig, Sir Anton, Sie wollten mich wohl gar küßen?

Sir. Behüte der Himmel, Madam! Sie küssen! Erlauben Sie, daß ich so frey bin, Madam, Ihnen zu sagen, daß ich mir nie eine so unverantwortliche Freiheit, bey irgend einer Lady auf der Welt, herausgenommen habe, so lange ich Gutes vom Bösen zu unterscheiden weiß.

Siebente Scene.

Mistreß Palmer, Sir Anton Branville, Lady Flotter.

Lady: Himmel, was geht hier vor? Liebste Mistreß Palmer, was fehlt Ihnen?

Mistreß. Ich versichre Ihnen, liebste Lady, Ihr Onkel ist so verliebt, man kann nicht sicher mit ihm allein seyn.

Sir. Madam, Madam, ich schäme mich in Ihrem Namen; doch bitte ich demüthig um Verzeihung, daß ich so frey bin, das zu sagen.

Mistreß. Schämen Sie sich in Ihrem eignen, Sie haben es sehr Ursache.

Lady. Ums Himmels willen, was giebt es denn?

Mistreß. Ach, Lady Flotter! ich schäme mich, Ihnen seine Aufführung zu erzählen.

Lady. Meines Onkels Aufführung, Madam?

Sir. Ich hoffe, Madam, meine Niece Flotter weiß zu gut, wie anständig ich mich bey allen Gelegenheiten aufgeführt habe, als daß mir Ihre liebloſen Vorspieglungen bey ihr nachtheilig seyn sollten. Und nun, Madam, bitte ich Sie, in Gegenwart vorbesagter Niece, mir eine Entlassung von allen meinen Gelübden und Versprechungen in aller Form zu geben.

Mistreß. Ich muß mir Zeit nehmen, das zu überlegen, Sir Anton. Gelübde sind keine Narrenspossen. Ich glaube gewiß, Amor hat alle die Ihrigen in sein Buch getragen.

Sir. Ich bestehe auf meine Entlassung, Madam.

Mistreß. Ich weiß nicht, ob ich Sie Ihnen ohne meinem Schaden geben kann, Sir Anton. Ich muß erst einen Advokaten fragen.

Sir. Es thut mir leid, Madam, aber ich muß gestehn, Sie entfernen sich sehr von der Gewissenhaftigkeit und den großmüthigen Gesinnungen,

gen, die sonst die Zierde von dem schönern Theile der Schöpfung sind. — Ich bitte nur um die Gewogenheit, mir meinen Abschied zu geben — (zur Lady) eine Gewogenheit, die mir, ich versichre es Ihnen, Niece, noch nie eine Lady versagt hat.

Lady. (bey Seite) Das will ich wohl glauben. (laut) So wahr ich lebe, ich verstehe von alle dem kein Wort.

Mistreß. O es ist im Grunde ein Deserteur, das sehe ich wohl, und will nur einen Vorwand haben, seinen Eid zu brechen; aber das Vergnügen will ich ihm nicht machen.

Sir. Nun, Madam, weil Sie mich dann dazu nöthigen, mit einem Wort, hiermit kaßire ich alle meine Versprechungen —

Mistreß. Das steht nicht in Ihrer Gewalt.

Sir. Entsage Ihrer Herrschaft —

Mistreß. Das wollen wir sehn.

Sir. Und gebe alle Ihre Gewogenheit auf.

Mistreß. Verstockter Bösewicht!

Sir. Und nun, Madam, entfernt sich meine Person und mein Herz —

Mistreß. O, Ihr Herz bleibt da!

Sir. Nein, beydes, das versichre ich Ihnen, Madam; und will es einer Schöne darbringen, die es mit mehr Ehre empfangen, und mit mehr Dankbarkeit behalten wird. Und nun, Madam,

bin ich, mit der schuldigsten Hochachtung, Ihr gehorsamster — obgleich verschmäheter — ergebenster Diener. — Niece Flotter, ich habe das Vergnügen, Ihnen einen guten Abend zu wünschen. (geht mit vielen Komplimenten ab, beyde Ladys lachen über laut).

Mistreß. (äfft seine Manieren nach, sieht ihm nach, und verneigt sich sehr tief) Und ich bezeige Ihnen meine aufrichtige Erkenntlichkeit, daß Sie mich von Ihrer ekelhaften Pedanterey befreien, mein lieber Sir Anton. — — Ha! ha! ha! Der arme Tropf! Zu wem muß er doch wohl gehn, und seine platonische Liebe anbringen? Wissen Sie es nicht, meine Beste?

Lady. Je, so viel ich erst vorhin aus einem Gespräche zwischen Milord und ihm errathen konnte — denn vorher habe ich kein Wort davon gewust — so merke ich wohl, Miß Medway wird Sie ausstechen.

Mistreß. Mich ausstechen, mein Schatz? Je, Sie werden doch niemals geglaubt haben, daß es mein Ernst mit dem Tropfe ist? Doch, ich bitte demüthigst um Verzeihung, wie er zu sagen pflegt, daß ich mir diese Freiheit mit Ihrem Ondkel nehme.

Lady. Ich würde mich sehr wundern, wenn es Ihr Ernst wäre, ich gestehe es. Ich weiß gewiß,

LB Coburg

wiß, nur sein Reichthum hat Milord auf den Einfall gebracht, ihn zum Schwiegersohne zu wählen.

Mistreß. Gefällt Miß Medway die Wahl? Sie scheint mir ein gutes Schäfchen zu seyn.

Lady, O, nicht zum Ausstehn! Ich gehe wenig mit ihr um, ob wir gleich unter einem Dache wohnen. Sie hat die Nase immer auf einem Buche oder auf der Nähnadel — Doch glaube ich eben nicht, daß er ihr gefällt. Ich habe so von ferne gehört, daß sie meinen Vetter Branville liebt, der, wie man sagt, alle Stunden von Reisen erwartet wird.

Mistreß. Wenn ich das wüste, so wollte ich den Sir Anton noch so ein zwölf Monate am Seile herumführen; blos aus Mitleiden mit dem armen Mädchen. Denn, unerachtet seiner Drohungen, weiß ich wohl, daß er mir immer noch von Herzen gut ist.

Lady. Aber wie würde sich das mit Ihren Absichten auf den Kolonel Medway reimen?

Mistreß. O, liebste Freundinn! diese Frage macht mich auf einmal ganz ernsthaft. Nun kann ich nicht mehr über den Sir Anton lachen. In der That, ich bin seit einiger Zeit gar nicht mehr recht aufgelegt gewesen, mich mit ihm zu divertiren, und habe deswegen gesucht, ihn los

zu werden. Ich weiß nicht, was ich von dem Kolonel denken soll. Ich kam deswegen her, mich bey Ihnen Raths zu erhohlen. Milord, der, wie ich merke, ein Mann von Welt und voll von Projecten ist, ließ sich etwas von seinem Sohne gegen mich merken, woraus ich hörte, daß es wenigstens ihm angenehm wäre, wenn wir ein Paar würden. Aber der Kolonel hat sich seitdem nicht sehen lassen. Ich wünschte, seine Gesinnungen zu wissen.

Lady. In der That, darinnen kann ich Ihnen nicht dienen. Die ganze Familie ist sehr zurückhaltend, außer Milord; der ist der beste unter allen, das ist gewiß.

Achte Scene.

Mistreß Palmer, Lady Flotter, Sir Harry Flotter.

Sir. Ha, Mistreß Palmer! Schönste Mistreß! Ich habe die Ehre, Ihnen die Hand zu küßen.

Mistreß. O, Sir Harry, Sie haben ein großes Vergnügen versäumt! Sir Anton war da — —

Sir. Nun, und was sagte denn Onkel Parenthese?

Mistreß. O, er ist mir untreu geworden. — Ich muß nun leider als Wittwe sterben.

Sir. O, Sie Grausame, Sie werden ihm untreu geworden seyn. — Wie, Lady Flotter; ich erstaune, Sie hier zu finden? Ich dachte, Sie wären mir untreu geworden, wie Mistreß Palmer sagt, und hätten unterdessen Extrapost nach Oxfordshire genommen, um Ihrem Papa zu sagen: Sir Harry sey so ein leichtfertiger Bube, er wollte sich gar nichts gefallen lassen. Ja, Mistreß Palmer, wie ich vorhin ausgieng, da hatte sie große Lust, sich scheiden zu lassen, und wollte schlechterdings ihrem Manne davon laufen.

Lady. Und Sie sehen, Madam, was ich mit meiner Gutwillgkeit für Dank verdiene, daß ich es nicht gethan habe. Und mich däucht, Sir Harry, nach den Beleidigungen, die ich von Ihnen erfahren müssen, sollten Sie mir es sehr Dank wissen, daß ich mich geändert habe.

Sir. Wenn die Aendrung Ihres Entschlusses eine Sache ist, die Dank verdient, so gestehe ich, bin ich Ihnen tausendfachen Dank schuldig.

Lady. Sie werden das sehr witzig finden, Madam.

Mistreß. Nun, ihr guten Leute, soll ich denn nun blos so zuhören?

Sir. O Madam, Milady Flotter ist so fix mit ihren Antworten, daß man kaum ein Wort dazwischen sagen kann.

Lady. Und Sir Harry hört sich selbst so gerne sprechen, daß er sich gar nicht von uns unterbrechen läßt.

Sir Harry. Gerade, wie Milady.

Mistreß. Nun, wahrhaftig, Sir Harry, wenn Sie mein Mann wären, ich würde Sie hassen, so ein artig Püppchen Sie auch sind.

Sir. O, wahrhaftig, das thäten Sie nicht!

Mistreß. Wahrhaftig, das thäte ich.

Sir. Geh, kleine Heuchlerinn — —

Mistreß. Ja, geh Du Eigensinn Du! — Kommen Sie, Lady Flotter; wollen Sie mit mir in die Oper gehn?

Lady. Von Herzen gerne. Es sey, wohin es wolle, wenn ich nur nicht zu Hause bleiben darf.

Sir. Sie sehen, Madam, was ich für ein glücklicher Ehemann bin. — Aber Sie müssen mir auch erlauben, Lady Flotter, daß ich hier meine männliche Autorität etwas brauche. Ich ersuche Sie also, wenn die Ehre nicht zu groß für mich ist, daß Sie mir diesen Abend Ihre Gesellschaft zu Hause gönnen.

Lady. In der That, das wird nicht geschehn, Sir Harry.

Sir. Nun, in der That, Madam, es muß geschehn.

Mistreß. Hilf Himmel, Sir Harry! Die Sache wird doch nicht so ernstlich werden. Es thut mir leid, daß ich es aufs Tapet gebracht habe. Ich für mein Theil habe keine Lust in die Oper zu gehn — Ich will bey Ihnen bleiben, und mit Ihnen plaudern, wenn Sie es erlauben wollen — oder wie, wenn wir eine Partie Piquet machten?

Sir. O ganz und gar nicht, Madam. Warum sollten Sie sich Ihres Vergnügens, wegen des kindischen Eigensinns meiner Frau, berauben. Ich habe die Ehre, Sie selbst in die Oper zu führen.

Mistreß. Die sollen Sie nicht haben, denn ich gehe gar nicht hinein.

Sir. In der That, die muß ich haben, und ich gehe mit Ihnen.

Mistreß. Nun, es soll aber keines von euch beyden mit, und so lebt wohl. (geht ab)

Lady. Nun, Sir Harry, haben Sie sich doch fein lächerlich gemacht.

Sir. Nicht im geringsten, mein Schatz; ich habe dich nur von der vortheilhaftesten Seite gezeigt.

Lady. Es ist nur gut, daß doch eines von uns ein wenig Ueberlegung hat.

Sir. Womit Sie unstreitig Ihre eigne Wohlweisheit meinen. Aber, Ihnen zu zeigen, daß ich auch ein klein wenig davon besitze, so will ich nicht länger mit Ihnen zanken, sondern Sie Ihren angenehmen Betrachtungen überlassen, und der reizenden Mistreß Palmer in die Oper folgen, die hoffentlich meine Gesellschaft der Ihrigen vorziehn wird. (geht ab)

Lady. Sehr wohl, Sir! — Ich will mich auch schon schadlos halten!

Neunte Scene.

Lady Flotter, Lord Medway.

Lord. So alleine, Madam? Ich bin länger abgehalten worden, als ich vermuthete. Wie ist es noch endlich mit Mistreß Palmer und Sir Anton geworden?

Lady. Sie sind beyde fort, Milord — Mein Onkel gieng ganz aufgebracht fort, und will sie, glaube ich, nie wieder sehn.

Lord. So? — Was haben Sie denn unterdessen mit Milady Medway und meiner Tochter gemacht?

Lady. Sie beschäftigen sich jetzt vermuthlich mit ihren Abendmeditationen. Sie kamen beyde mit mir nach Hause, nachdem wir eine kurze Visite gemacht hatten, aber sie begaben sich sogleich, ihrer Gewohnheit nach, in Miladys Kabinet.

Lord. Ja, da sitzen sie immer alle Abend und lesen! — Aber, Sie scheinen verdrüßlich, liebste Lady Flotter. Was ist vorgefallen?

Lady. Sir Harry —

Lord. Was hat er gethan?

Lady. Er war unterdessen hier, aber so unerträglich grob und zänkisch; wahrhaftig, es ist nicht länger mit ihm auszustehn. Es würde mir leid thun, wenn ich Milords Haus so bald wieder verlassen müste, wo ich so viel Gütigkeit genossen habe, aber ich bin fest entschlossen, nicht länger mit Sir Harry unter einem Dache zu bleiben.

Lord. Wenn dieß nur eine Strafe für Sir Harry wäre, so würde ich mich gar nicht widersetzen. Denn ich kann es nicht läugnen, daß er Ihre Rache verdient. Aber, liebste Lady Flotter, ich könnte Ihnen noch einen andern nennen, den Sie durch Ihre Entfernung sehr unglücklich machen würden.

Lady. Und wer sollte dieß seyn, Milord?

Lord. Wenn ich mich nun selbst nennte — —

Lady. Sie sind gar zu höflich, Milord. Ich zweifle nicht im geringsten an Ihrer Freundschaft.

Lord. Die Freundschaft, liebste Madam, bekömmt zuweilen noch einen zärtlichern Namen — Wenn sie eine Mannsperson gegen ein junges und reizendes Frauenzimmer, wie Sie sind, hegt, wie muß man sie dann nennen?

Lady. Ganz gewiß, Freundschaft — Wie sonst?

Lord. Soll ich es Ihnen sagen?

Lady. Nein, ich verlange es nicht zu wissen.

Lord. Nun, so errathen Sie es denn —

Lady. Auch das nicht, Milord.

Lord. Liebe! Liebe! Ist das nicht ein süßeres Wort?

Lady. Ein Wort, mit dem ich wenig bekannt bin. (seufzet)

Lord. Nun, so erlauben Sie, daß ich Ihr Lehrmeister seyn, und Sie in einer Wissenschaft unterrichten darf, worinnen Sir Harry nicht verdient, Ihnen Unterricht zu geben.

Lady. O, Milord, wenn ich Sie hätte kennen lernen, ehe ich mich verheirathete, und ehe Sie verheirathet waren! — Aber nun ist es zu spät — —

Lord. Das müssen Sie nicht sagen. Was sind die Bande der Ehe, wenn die Herzen nicht ver-

verbunden sind? Nur dieses allein macht die Verbindung heilig.

Lady. Allerdings ist das die Hauptsache.

Lord. O, alles kömmt darauf an! — Was Lady Medway anbetrifft; sie ist eine gute Frau, und ich schätze sie als eine solche hoch. Aber dabey ist keine Liebe, und ich betrachte mich daher als völlig ledig. So ist es auch mit Ihnen: Es ist zwar zwischen Ihnen und Sir Harry eine Ceremonie vorgegangen; aber er schätzt Sie gering, und so verachten Sie ihn dann mit Recht. Folglich sind Sie in aller Betrachtung eine ledige Dame.

Lady. In der That, ich wünschte es zu seyn, Milord.

Lord. Und das sind Sie wirklich, liebste Madam, wenn Sie nur die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten wollten. — Wenn ich das nicht glaubte, so sehr ich Sie anbete, wahrhaftig, ich wollte mir eher einen Dolch ins Herz stoßen, als Ihre Neigung zu gewinnen suchen.

Lady. Ich glaube Ihnen, Milord.

Lord. Da wir nun also beyde gleich unglücklich in der Ehe sind; was für ein Verbrechen kann es seyn, wenn wir uns wechselsweise zu trösten suchen?

Lady. Ich suche niemand zu kränken.

Lord. Warum sagen Sie also, daß Sie mich verlassen wollen?, Sie wissen, Sir Harry ist zu kaltsinnig, als daß ihn diese Trennung rühren sollte. Der Kummer darüber wird also mein allein seyn.

Lady. In der That, Milord, es sollte mir leid thun, wenn ich Ihnen Kummer verursachte, da ich Ihnen so viel Verbindlichkeit schuldig bin.

Lord. Nun, so reden Sie nicht mehr von Scheiden. (nimmt sie bey der Hand) Ich habe Ihnen tausenderley Dinge zu sagen. Die entzückende Materie, auf die wir jetzt gekommen sind, ist unerschöpflich, aber ich kann niemals nur eine halbe Stunde mit Ihnen allein reden.

Lady. Freilich, Sir Harry ist immer so ein Irrwisch; man ist keinen Augenblick für ihn sicher.

(Lady Medway kömmt an die Thüre, und fährt sogleich wieder zurück, da sie Lord Medway und Lady Flotter in einer so vertraulichen Unterredung sieht).

Lord. Ich habe auf ein Mittel gedacht, das uns, wenn Sie es genehmigen, für allen Störungen ins künftige sichern soll.

Lady. Und das ist?

Lord. Sie kennen Lady Lowegrow, die dieser Tage bey uns in der Loge saß; ein sehr würdiges Frauenzimmer. Ich weiß gewiß, sie wird sich freuen, Sie kennen zu lernen. Ich will Sie

mit ihr bekannt machen, und, wenn Sie denn einmal Abends dahin zum Thee gehn, so kann ich auch hinkommen, und wir können alsdenn eine Stunde bey einander seyn, ohne gestört zu werden.

Lady. Wahrhaftig, das ist ein guter Vorschlag! Aber wir müssen dem Sir Harry kein Wort von meiner Bekanntschaft mit ihr sagen, sonst dringt er sich einmal einen Abend ein.

Lord. Seyn Sie ruhig, er soll nie von der Partie seyn. Kommen Sie, Madam; mich däucht, die Ladys werden unterdessen mit ihrem Studieren fertig geworden seyn. Wie, wenn wir zu ihnen giengen?

Lady. Wie Sie befehlen, Milord.

Lord. Aber kein Wort mehr von Scheiden, das bitte ich.

Lady. Ich will sehn, was in meinem Vermögen steht, Ihnen gefällig zu seyn. (Lord Medway führt sie ab).

Zehnte Scene.

Lady Medway.

O Lord Medway! Das hätte ich Dir doch nicht zugetraut. Aber ich will, wo möglich, deinem schändlichen Projecte zuvorkommen. (geht ab)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Mistreß Palmer Zimmer)

Kolonel Medway, Miß Ritschly.

Kolonel. Ich würde ganz und gar nichts davon gesagt haben, wenn ich geglaubt hätte, daß Sie es so viel Eindruck würden bey sich machen lassen.

Miß. Ich gestehe, es sollte nicht seyn, da ich die Treue und die edeln Gesinnungen Ihres Herzens so gut kenne, — und doch kann ich mich der Unruhe nicht erwehren — ein unermeßliches Vermögen, und ein artiges Frauenzimmer, das meine Schwester in der That ist — Die Versuchung ist zu groß, daß jeder andrer als Sie —

Kolonel. In der That, liebste Miß, diese Ihre Furcht ist mir zu gleicher Zeit Vorwurf und Schmeicheley. Soll ich es Ihnen denn immer von neuen, und nun wohl zum tausendstenmale sagen, daß ich nie eine andre als Sie lieben werde?

Miß.

Miß. Ich brauche nicht erst davon überzeugt zu werden — und doch gestehe ich, ich höre Sie gerne eben das wiederholen, was Sie schon tausendmal gesagt haben. Aber Ihres Vaters Ansehn; — das fürchte ich.

Kolonel. Glauben Sie mir, das brauchen Sie nicht zu fürchten. Denn obgleich nie ein Sohn mehr Achtung für seines Vaters Willen gehabt haben kann, als ich jederzeit gehabt habe, so verlange ich doch, in den besondern Angelegenheiten meines Herzens, mein eigner Herr zu seyn. Dieß weiß mein Vater, und er wird hoffentlich nicht weiter in mich dringen.

Miß. Wenn er es aber thäte?

Kolonel. Soll ich Ihnen schwören?

Miß. O um alles in der Welt nicht! — Ich schäme mich meiner Zweifel, und doch weiß ich nicht, wie es kömmt, ich bin voller Besorgnisse. Die wahre Ursache mag wohl seyn, weil ich zu Hause nicht recht glücklich bin. Meine Schwester ist seit einiger Zeit kaltsinnig und mürrisch gegen mich geworden — Ich fiel gar vorher auf die Ursache nicht; aber nun kann ich sie leicht errathen.

Kolonel. Hat sie niemals meiner gegen Sie gedacht?

Miß. Niemals, außer ganz gleichgültig — und doch scheint sie mir seit Ihres Vaters letztem Besuche weit aufgeräumter zu seyn; ob sie gleich mit mir um nichts freundlicher umgeht.

Kolonel. Sie sollen nicht lange mehr unter ihrer Tyranney stehen. Mein Vater weiß schon das Geheimniß meiner Liebe, und ich hoffe, obgleich der Punkt des Reichthums sehr wichtig bey ihm ist, so soll ihn doch die Betrachtung meiner Glückseligkeit überwiegen.

Miß. Der Himmel gebe es! — Gott! da ist meine Schwester.

Zweyte Scene.

Die Vorigen, Mistreß Palmer.

Mistreß P. (macht dem Kolonel ein sehr verdrußvolles Kompliment) Ich dachte Sie wären alleine, Miß Ritschly, und kam mit Ihnen zu plaudern, (ganz kalt) aber wie ich sehe, sind Sie schon engagirt.

Kolonel. Ich will nicht hoffen, Madam, daß meine Gegenwart Miß Ritschly das Vergnügen Ihrer Gesellschaft rauben soll.

Miß R. Ich glaube, Schwester, wir werden es beyde für einen angenehmen Zuwachs unsrer

unsrer Gesellschaft halten, wenn Du die dritte Person seyn willst.

Mistreß P. Das weiß ich nun eben nicht; — Man läßt sich in einem Rendesvous durch eine dritte Person gewiß eben so oft ungern stören, als sie willkommen dabey ist.

Kolonel. Jenes kann aber der Fall nie seyn, wenn Sie die dritte Person abgeben.

Mistreß P. Es sollte mir auch leid thun, wenn das jetzt der Fall wäre. Denn, die Wahrheit zu sagen, ich besitze zu viel Eitelkeit, als daß mich der Gedanke nicht kränken sollte, jemanden ungelegen zu kommen.

Kolonel. O Himmel, Madam! Ich wüste nur einen einzigen Fall in der Welt, wo es möglich wäre, daß man Sie aus diesem Gesichtspunkte betrachtete.

Mistreß P. Und dieser ist?

Kolonel. Wenn eine mindere Schönheit auf eine Eroberung umgienge, und Sie kämen dazu, und entrissen sie ihr.

Mistreß P. Eine mindere Schönheit! — Wahrhaftig, Kolonel, ich verstehe das gar nicht! — Es scheint, eine Art von Schmeicheley in dem Komplimente zu liegen, und doch ist auch so etwas Mystisches darinnen. Schwester, bist Du vielleicht geschickter, Rätzel aufzulösen, als ich?

Miß R. Nein, in der That nicht, Schwester. Du weiſt wohl, wie weit mein Verſtand geht. Ueberdieß ſcheint mir das, was der Kolonel ſagt, keiner weitern Erklärung zu bedürfen.

Miſtreß P. Nun, liebe Schweſter, ſo will ich Dich auch nicht durch eine nähere Anwendung kränken.

Miß K. Mache eine Anwendung, was Du für eine willſt, Schweſter; ich bin ſehr bereit, ſie anzunehmen, inſofern ſie mich betrifft. Aber bedenke auch, daß Du Dir alsdann, dem übrigen Theil dieſes Räzels zufolge, ſelbſt den Vorwurf zuziehen würdeſt, den Du nur vorhin erſt zu vermeiden wünſchteſt.

Miſtreß P. Sie ſehen, Kolonel, Ihr geheimnißvoller Ausdruck hat das Schickſal aller Drakel; man macht die und jene Deutung davon, und vielleicht iſt keine die rechte. — Ja, er ſcheint beynahe noch eine genauere Aehnlichkeit mit den Drakeln zu haben, daß er Ihnen nämlich, wie den alten Prieſtern, ohne die Eingebung eines Gottes entwiſcht iſt.

Kolonel. Hier hinkt Ihr Gleichniß ein wenig, Madam. Denn ich verſichre Ihnen, ich werde jetzt von einer ſehr mächtigen Gottheit begeiſtert.

Miſtreß P. Wahrhaftig, das glaube ich Ihnen nicht. Glaubſt du es, Klare?

Miß

Miß R. Ich habe nie Ursache gehabt, Schwester, an des Kolonels Aufrichtigkeit zu zweifeln.

Mistreß P. Nun, denkst Du denn, daß er wirklich verliebt ist?

Miß R. Hörtest Du nicht sein eigen Geständniß?

Kolonel. In der That, Madam, wenn Sie das nicht auf mein Wort glauben wollen, so sehe ich nicht ein, wem Sie es sonst glauben könnten.

Mistreß P. Je nun, ja, Sie haben Recht — Wenn uns aber die Sache, die wir glauben sollen, nicht selbst angeht, da kann der Unglaube wohl nicht viel auf sich haben.

Kolonel. (bey Seite) Getroffen!

Miß R. Sehr wahr, Schwester; aber die Zweifelsucht ist in gewissen Fällen ein eben so gefährlicher als beschwerlicher Zustand.

Mistreß P. Aber der Zustand der Sicherheit, Miß Klare, ist, wie alle Kasuisten in der Liebe, sowohl als in der Religion, behaupten, nicht allemal der unschädlichste. — Aber ich weiß gar nicht, wie wir auf die alberne Materie gekommen sind.

Miß R. Und ich in der That auch nicht.

Kolonel. Ich weiß nicht, wie wir drauf gerathen sind, aber ich bin überzeugt, der müste

sehr unempfindlich seyn, wer in einer solchen Gesellschaft nicht wenigstens daran denken sollte.

Mistreß P. Du hast zwar das Monopolium, Klare, aber ich verlange doch auch einigen Antheil an diesem Kompliment. — Ich weiß aber doch nicht, Kolonel, was Ihre Geliebte sagen würde, wenn sie Sie so reden hörte.

Miß R. Sie würde ihm verzeihen, wage ich zu muthmaßen.

Kolonel. Halt, halt, Miladys! Ich sehe wohl, indem sie die Materie immer weiter fortsetzen, wollen sie mir nur mein Geheimniß ablocken, und, da ich überzeugt bin, daß ich ihrer vereinigten Macht nicht würde widerstehen können, so halte ich es für das Sicherste, mich zu entfernen, ehe ich mich verrathe. (verbeugt sich, und geht ab).

Mistreß P. Wie lange war der Kolonel schon da, Klare, ehe ich kam?

Miß R. Nicht über eine Viertelstunde. — Warum fragst Du darnach, Schwester?

Mistreß P. Weil es für mich etwas unbegreifliches ist, wie ein so lebhafter Mann, als er, sich mit einer solchen Magdalene unterhalten kann.

Miß R. Die Regel leidet ihre Ausnahmen, daß man nur die am meisten bewundert, die gerade

rade unser Temperament haben. Ich, zum Exempel, so ernsthaft ich von Natur bin, bewundre doch die Lebhaftigkeit an andern Leuten.

Mistreß P. Hum! Man sieht es —

Miß R. Und so kann auch der Kolonel, bey aller seiner Lebhaftigkeit, wohl ein ernsthaftes Mädchen ausstehn.

Mistreß P. Wahrhaftig, Klare, Du hast sehr viel Eigenliebe. Ich wollte drauf wetten, wenn Dir der Kolonel Galanterien vorsagt, Du glaubst jedes Wort davon.

Miß R. In Wahrheit, Schwester, ich denke so demüthig von mir selbst, als Du oder ein jeder andrer nur von mir denken kann.

Mistreß P. Das freut mich, Kind. Denn, mich däucht, Eitelkeit sollte Dir, in deinen Umständen, eben keine erwünschte Gesellschafterinn seyn.

Miß R. Womit, Schwester, habe ich diese Sticheleien, diese harten Vorwürfe verdient?

Mistreß P. O Klare! wenn Du mich der Härte beschuldigst, so muß ich Dir sagen, daß Du ein undankbares Mädchen bist, und mich däucht, wir werden nicht lange mehr beysammen seyn.

Miß R. Ich bin noch nicht so verlassen, Madam; der Freund, der seit meiner Kindheit

Sorge für mich getragen, kann mich immer noch wieder aufnehmen.

Mistreß P. Sehr wohl, Miß; ich will es überlegen. Aber vielleicht kann ich noch einen bessern Platz für Dich ausmachen.

Miß R. Ich sehe, Schwester, Du hast Dir vorgenommen, alles zu tadeln, was ich sage oder thue. Mein Umgang ist dir lästig geworden, und so will ich dich wenigstens für jetzo davon befreien. (geht ab).

Mistreß P. Zu meinem Unglücke habe ich sie ins Haus genommen. Wäre es nicht ihrentwegen geschehn, so hätte ich vielleicht nie den einzigen Mann gesehen, der im Stande gewesen, mein Herz in Unruhe zu setzen. — Ich bin über sein Betragen in großer Verlegenheit — und doch argwohne ich jetzt mehr, als jemals, daß sie einander lieben. — Wenn es wahr ist, so will ich es bald erfahren. Denn ich weiß gewiß, Lord Medway interessirt sich ganz für mich. — Aber die Erwartung ist mir unerträglich. — Ist niemand da?

Ein Mädchen. Madam, Ihre Chaise ist da.

Mistreß P. Komm her! — Ich sage dirs, befiehl es allen Bedienten, daß alle Briefe an meine Schwester erst mir gebracht werden. — Ich

habe Verdacht, daß sich das Mädchen in einen albernen Liebeshandel eingelassen hat.

Mädchen. Mich däucht, Madam, Miß bekömmt sehr oft Briefe; aber ich will in Zukunft schon dafür sorgen, daß Sie sie zuerst bekommen.

Mistreß P. Das thue ja! (beyde gehen ab).

Dritte Scene.

(Das Zimmer des zweyten Acts)

Lady Flotter, Lady Medway.

Lady F. (an der Toilette) Guten Morgen, Milady. (ganz kaltsinnig)

Lady M. Ich besorgte,' Sie wären nicht wohl, Lady Flotter, weil Sie den Morgen so späte aufgestanden sind.

Lady F. Ich habe vorige Nacht nicht gut geschlafen, das ist es alles.

Lady M. Ich störe Sie doch hoffentlich nicht, Madam?

Lady F. Nicht im geringsten. Aber, in der That, Lady Medway, Sie sind so ceremoniös, daß Sie mir nicht einmal erlauben wollen, zu denken, daß ich bey Ihnen zu Hause bin.

Lady M. Es thut mir leid, daß Sie mein Kompliment so auslegen. Allein, Sie wissen, es giebt Zeiten, da man es nicht gerne sieht, wenn

irgend

irgend jemand hereinkömmt. Doch, Ihnen zu zeigen, wie frey ich gegen Sie bin, habe ich hier meine Arbeit mitgebracht; wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich hier ein wenig nähen darf?

Lady F. (bey Seite) Ich wünschte, daß du mit sammt deiner Arbeit beym Henker wärst. (laut) Milady verbinden mich überaus. Sie und Miß Medway sind solche gute Wirthinnen, sie beschämen mich ganz. — Das wird ja etwas Vortrefliches! Für wem sind diese Manschetten bestimmt?

Lady M. Für Milord. Für wem sonst? — Wo ist denn Sir Harry den Morgen? Ich habe ihn heute noch nicht gesehn.

Lady F. Fragen Sie mich nicht, liebste Lady Medway. Denn ich weiß nichts von ihm.

Lady M. Wie, nichts von Ihrem Manne, meine Beste? — Nun, nun, Lady Flotter, wenn eure jungen Hälse das eheliche Joch nur noch ein bischen mehr werden gewohnt seyn, so werdet ihr euch schon beyde besser drein schicken. — Die Augen thun mir ganz weh; ich muß die Manschetten weglegen.

Lady F. O unmöglich! Er wird von Tag zu Tage ärger. Es kann auf der Welt noch kein solch halsstarriges böses Gemüthe gegeben haben.

Lady M. Nein, in Wahrheit, darinnen bin ich nicht mit Ihnen einerley Meinung. Ich habe dem Sir Harry nie ein böses Herz zugetraut. Hitzig und muthwillig ist er, das gebe ich Ihnen zu.

Lady F. Hoffentlich, Madam, werden Sie mir doch einräumen, daß ich darinnen die beste Richterinn bin?

Lady M. Sie haben Ursache es zu seyn, das gestehe ich. Aber ein Zuschauer kann doch auch seine Betrachtungen dabey anstellen.

Lady F. Ich weiß nicht, was Milady für Betrachtungen dabey anstellen, aber unstreitig ist es die Betrachtung, die auch andre, und zwar verschiedne, die ich Ihnen nennen könnte, Leute von bekannter guter Einsicht, dabey machen, daß, so lange die Welt gestanden, keine Frau mit ihrem Manne unglücklicher gewesen ist, als ich.

Lady M. (für sich) O, Lord Medway, was hast du zu verantworten! (laut) Ich muß Ihnen sagen, Lady Flotter, wenn dem auch so wäre — und der Himmel weiß, es ist bey weiten noch nicht der Fall — so sind doch diejenigen nicht Ihre Freunde, so wenig als Sir Harrys seine, die Sie das bereden wollen.

Lady F. Ums Himmels willen, Madam! Ist es nicht vor aller Welt sichtbar? Erschallt nicht die ganze Stadt von seinem lächerlichen

Betra-

Betragen, und wundert sich über meine Geduld?

Lady M. In der That, Lady Flotter, ich glaube, Sie irren sich. Die Stadt hat mehr zu thun, als daß sie sich um häusliche Zwistigkeiten bekümmern sollte; und ich kann es kühn behaupten, daß niemand als Ihre speciellen Freunde sich darüber Grillen machen. Doch muß ich so viel sagen; wären Sie und Sir Harry gegen einige Ihrer Freunde etwas weniger vertraut, mit den Ursachen Ihres Misvergnügens, gewesen, es wäre besser für sie.

Lady F. O liebste Madam! ich weiß es wohl, es giebt solche zahme Weiber, die nicht muchsen; der Mann mag es so arg treiben, als er will. Aber von der Art bin ich nicht, das versichre ich Ihnen. Ich habe andre Leute nicht gehofmeistert, und mag mich auch nicht hofmeistern lassen.

Lady M. Gemach, Lady Flotter! Meine Absicht war gar nicht, Sie zu beleidigen. Ich wollte Ihnen blos, als eine gute Freundinn, Vorstellungen thun. — Ich bitte Sie, reden Sie etwas leiser. Ich möchte nicht gern, daß eins von unsern Leuten hörte, wovon wir sprächen.

Lady F. Allzugütig! Je, jede Magd im Hause weiß, wie wir zusammen leben.

Lady

Lady M. Aber bedenken Sie denn auch, Madam, ob Ihre unvorsichtigen Klagen draußen, und vielleicht Ihre übereilte Wahl von Vertrauten hierinnen, Sie nicht in Ungelegenheit bringen könnte?

Lady F. Ich verstehe Ihre Frage nicht recht, Lady Medway; Meine Wahl von Vertrauten hierinnen?

Lady M. Ja — von männlichen Vertrauten. Zum Exempel, wenn eine junge verheirathete Dame einen Mann wählte, dem sie ihr Herz eröfnete, und so vertraut mit ihm würde, daß sie ihm sagte, wie sehr sie ihren Mann verachte; was denken Sie wohl, daß daraus erfolgen wird?

Lady F. Je nun — je nun, ich vermuthe, er wird denken — er wird sich einbilden — ach was weiß ichs, was er denken wird!

Lady M. Ich will es Ihnen sagen. Er wird vielleicht denken, daß eine Neigung gegen ihn eben so viel Antheil an der Verachtung der Lady gegen ihren Mann habe, als ein wirklicher Fehler von Seiten des Mannes.

Lady F. Wenn er so dächte, was könnte ich dafür? Aber ich weiß gewiß, keiner von denen, denen ich meine Noth geklagt habe, wird einen solchen Schluß machen.

Lady M. Der Schluß ist sehr natürlich, Lady Flotter; und der Mann wird es dann, auf die Voraussetzung, für seine Pflicht halten, dieser Lady eine Liebeserklärung zu thun; sie wird sie vielleicht annehmen —

Lady F. Himmel, Madam, welche seltsame Folgerungen! — (bey Seite) Was will Sie doch damit haben?

Lady M. Wenns nun aber so wäre; was würde der Ausgang seyn? O, Lady Flotter, ein unschuldiges junges Geschöpf, wie Sie, sollte vor diesem Gedanken zurückbeben!

Lady F. Auf meine Ehre, Lady Medway, ich sehe nicht ein, was alle diese Reden bedeuten sollen. Wenn Sir Harry mir Sottisen sagt, so bin ich deswegen nicht genöthigt, sie von einem jeden zu ertragen.

Lady M. Es thut mir leid, Madam, daß Sie aus einer freundschaftlichen Warnung eine Sottise machen. Ich bin Ihre Freundinn, und vielleicht die einzige, die im Stande ist, Sie von Ihrem Verderben zu retten.

Lady F. Verderben? Das hätte ich nicht von Ihnen erwartet, Madam! In Ihrem eignen Hause! Milord wird es Ihnen vermuthlich schlechten Dank wissen, daß Sie so mit mir umgehn. — Aber wenn Sie meiner überdrüßig sind —

Lady M. O liebste Madam, Sie sind in einem großen Irrthume! Milord ist der größte Feind, den Sie auf der Welt haben.

Lady F. Vielleicht irren Sie sich hierinnen, Lady Medway, so, wie in andern Dingen. (für sich) Die gute Frau! Wenn sie wüste —

Lady M. Nun, um Sie nicht länger durch Umschweife aufzuhalten, so wissen Sie, Milords Absichten auf Sie sind mir nicht unbekannt.

Lady F. Seine Absichten? Auf mich?

Lady M. Ja, Madam, seine grausamen, seine — ich sage es ungern — niederträchtigen Absichten auf Sie. O Lady Flotter, Sie stehen am Rande eines schrecklichen Abgrundes! Stoßen Sie die freundschaftliche Hand nicht zurück, die Sie von Ihrem gewissen Untergange zurück ziehn will.

Lady F. Eine seltsame Sprache, Lady Medway, die in der That — Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll — Ich dachte wahrhaftig nicht, daß ich Eifersucht erregen würde, als ich in Ihre Familie kam.

Lady M. In Wahrheit, liebste Lady, Sie legen mir einen ganz falschen Bewegungsgrund bey. Ich gestehe es, es war eine Zeit, da die Eifersucht bey mir etwas vermocht hätte, aber

die Zeit ist vorbey, und diese eigennützige Leidenschaft ist jetzt nicht meine Triebfeder. Mitleiden mit Ihrer unerfahrnen Jugend, Freundschaft für Ihre würdigen Aeltern, Achtung für die Ehre Ihres Mannes, verbunden mit der Zärtlichkeit und der Pflicht, die ich meinem Gemahl schuldig bin, dieß sind die Ursachen, die mich bewegen, euch alle, wo möglich, vom Verderben zu retten. Ich weiß es, Milord ist in Sie verliebt, und hat Sie unvermerkt so weit gebracht, daß Sie ihm ein Rendesvous zugestanden haben —

Lady F. Wenn er so niederträchtig gewesen wäre, das zu verrathen —

Lady M. Er hat mirs nicht verrathen, das schwöre ich Ihnen. Aber dennoch bin ich der Sache gewiß. Ich kenne seine Verbindungen mit Lady Lowegrow. — Und nun, liebste Lady, wenn Sie den Schlingen entgehen wollen, die zu Ihrem Verderben gelegt sind, so lassen Sie sich von mir, als Ihrer aufrichtigen Freundinn, warnen.

Lady F. Ich glaube nicht, daß ich einen Freund in dieser Welt habe.

Lady M. Sie irren sich. Ich bin Ihre wahre Freundinn. Milord ist ein Mann, der die Ergötzlichkeiten liebt, und vielleicht in Liebesangelegenheiten weniger gewissenhaft, als bey jedem

dem andren Laster. Ihre Jugend, und Ihre Reize waren schon allein hinreichend, ihn zu locken. Da nun noch hinzukam, daß er Ihre Verachtung gegen ihren Mann gewahr ward, und Sie keine Schwierigkeit machten, Sie ihm zu gestehn, so war dieß für ihn eine gefährliche Versuchung.

Lady F. Eine Versuchung, Lady Medway? Sie mishandeln mich sehr.

Lady M. Für einem Mann von seinem Schlage, Madam, war es allerdings eine Versuchung. Ihre wenige Bekanntschaft mit intriguanten Leuten machte Sie blind gegen Ihre Gefahr. Aber in Wahrheit, Lady Flotter, Sie haben nur noch einen Schritt bis zu unvermeidlicher Schande und Elend. Was glauben Sie wohl, daß draus entstehen würde, wenn Sir Harry es entdeckte, daß Sie einen heimlichen Ort mit Milord verabredet haben, wo Sie mit ihm zusammen kommen? Was muß er von einem Umgange denken, der so verstohlner Weise gepflogen wird? Fragen Sie Ihr eignes Herz, ob Sie dies gegen Ihren Mann und gegen Ihre Freunde rechtfertigen können?

Lady F. Himmel, Lady Medway! — Sie erschrecken mich! — Ich erstaune, wie Sie dahinter gekommen sind.

Lady M. Es ist ein Glück für Sie, daß ich dahinter gekommen bin, wenn dies die Gelegenheit ist, Sie zu retten.

Lady F. Ich gestehe es, ich war eine Närrinn, daß ich darein willigte. Aber in Wahrheit, Madam, Sie werden doch nicht so grausam seyn, und es dem Sir Harry sagen? es würde ihm einen Vortheil über mich geben, der mir unausstehlich ist, wenn ich nur daran denke.

Lady M. In der That, liebste Lady, es sollte mir leid thun, wenn ich mich genöthigt sähe, einen so unangenehmen Schritt zu thun, und, wenn ich mich auf Ihr redliches und vernünftiges Betragen in Ansehung der Zukunft verlassen könnte, so würde ich es gewiß verschwiegen halten.

Lady F. Madam, ich will den Augenblick Ihr Haus verlassen, wenn Sie mit dieser Genugthuung zufrieden sind.

Lady M. Auf keine Weise, Madam! Wie wollten Sie das bey Ihren Freunden verantworten, wenn sie nach der Ursache fragten? Sie sind in die Stadt gekommen, um den Winter über bey mir zu bleiben; und, ehe noch ein Monat um ist, wollten Sie das Haus schon wieder verlassen?

Lady F. Je, ich kann ja sagen, Sir Harry ist so unerträglich, ich kann es nicht länger bey ihm aushalten.

Lady M. Wenn Sie sich meiner Führung nur eine Woche, ja nur drey Tage überlassen wollen, Lady Flotter; so mache ich mich anheischig, daß Sie und Sir Harry das glücklichste Paar in England werden sollen.

Lady F. Himmel! Sie könnten uns eben so leicht in Engel verwandeln.

Lady M. Aber wollen Sie mir nicht versprechen, sich meiner Leitung nur auf eine kurze Zeit zu überlassen?

Lady F. Ach, liebste Lady Medway, ich weiß schon, Sie würden mir Geduld, Unterwürfigkeit, und dergleichen empfehlen; aber dazu kann und will ich mich nicht bequemen.

Lady M. Nun dann, Madam, so werde ich es für meine Pflicht halten, sogleich an Ihren Vater zu schreiben, und ihm die Gefährlichkeit Ihres Zustandes zu melden. Ich weiß, es wird ihm nahe gehn, wenn Sie sich von Ihrem Manne scheiden, aber es ist doch besser, daß er Sie noch wieder bekömmt, da Sie unschuldig sind.

Lady F. Nun, was verlangen Sie denn, Madam? Was soll ich denn thun?

Lady M. Nichts schweres, wenn Sie nur Lust dazu haben. Sie haben einen sehr jungen Mann, Lady Flotter; der zwar hitzig und flüchtig ist, dem es aber doch nicht am Verstande fehlt, und ich weiß gewiß, im Grunde ein gutes Herz hat.

Lady F. Liebste Lady Medway — Sie können einen verrückt machen.

Lady M. Hören Sie mich nur erst aus, Madam. Sie, auf der andern Seite, besitzen eben so viel Verstand und ein eben so gutes Herz als er, aber Sie sind zugleich etwas zu ungeduldig, und widersprechen gern. Ich gestehe es, er ist etwas geschwind, Beleidigungen zu erweisen, aber Sie müssen mir auch einräumen, daß Sie eben so schnell, etwas für Beleidigung anzunehmen. Nun, meine Beste, steht es in Ihrer Gewalt, und, erlauben Sie mir zu sagen, es ist Ihre Pflicht, Ihre Fehler abzulegen. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sir Harry Ihrem Beispiele folgen wird. Denn ich weiß gewiß, daß er Sie weit mehr liebt, als Milord, er mag sagen, was er will.

Lady F. Ich möchte wohl eine Probe sehn.

Lady M. Wollen Sie einen Versuch machen?

Lady F. Wie? Und ich sollte — ihm — nachgeben?

Lady M. Nur einmal, nur zur Probe. Nimmt er es nicht auf, wie es sich gehört, so will ich es Ihnen nie wieder zumuthen. — Mich däucht, ich höre ihn kommen.

Lady F. Nun, Madam, Ihnen zu zeigen, daß es nicht meine Schuld ist, daß wir so misvergnügt mit einander leben, so will ich thun, was Sie haben wollen. Sie sollen selbst den Ausspruch thun. Aber vergessen Sie auch nicht, daß Sie alsdenn nicht an meinem Papa schreiben dürfen!

Lady M. Ich werde es nicht thun; aber vergessen Sie auch nicht, daß Sie keine geheime Zusammenkunft mit Milord haben dürfen.

Lady F. Darauf können Sie sich verlassen.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Sir Harry Flotter.

Sir. (zu Lady Medway) Wie befinden sich Milady diesen Morgen? — Ich bin abscheulich müde, ich bin bey meinem Banquier gewesen, und habe mich fast in der ganzen verfluchten Stadt herumkarren lassen. (zu L. Flotter) Himmel! Wie barbarisch ist Dein Kopf zurechtel gemacht! Du siehst, wie zehn Furien aus! Auf meine Ehre, eine wahre Meduse! Je, wer hat Dich denn so verunstaltet?

Lady C. Ich bedaure es, daß Ihnen die Frisur nicht gefällt, Sir Harry. Ich will auch morgen den Franzosen abdanken.

Sir. Nun, so muß er Dir gewiß selber nicht mehr anstehn. Denn Sir Harrys Urtheil hat eben nicht das Glück sehr viel bey Dir zu gelten.

Lady F. Nein, ich versichre Dich, ich glaube, die Frisur steht mir sehr gut.

Lady M. Nun, so thut sie es gewiß Ihnen zu gefallen, Sir Harry.

Sir. (spöttisch) Unstreitig, Madam, das ist ihr Dichten und Trachten.

Lady F. Wahrhaftig, Sir Harry, das würde es seyn, wenn Du mir es nur erlauben wolltest.

Sir. Liebste Flotter, sage das noch einmal! Es klingt gar zu schön; wenn es nur auch wahr wäre!

Lady F. Nein, im Ernst, ich wünschte mit meinem Putze niemanden lieber als Ihnen zu gefallen.

Sir. Höre, Lady, Spötterey ist ein sehr kitzliches Gewehr, und Du gehst sehr frech damit um. Lege es bey Seite, oder Du schneidest Dich in die Finger.

Lady F. Aber ich schwöre Dir, es ist mein Ernst.

Sir. O Madam, Ihr unterthäniger Diener — aber ich versichre Ihnen, Sie sind doch noch eine große Pfuscherinn in der Verstellungskunst.

Lady M. Aber Sir Harry, warum zweifeln Sie so sehr, daß es Milady Ihr Ernst ist?

Sir. In Wahrheit, Madam, weil ich noch niemals gesehn, daß irgend etwas der Lady Flotter Ernst gewesen wäre, außer das Bestreben, mir misfällig zu werden.

Lady M. Worinnen es ihr aber hoffentlich nicht gelungen ist, Sir Harry.

Lady F. Wenn das ist, so habe ich mir nun vorgenommen, einen ganz andern Weg einzuschlagen, und zu probiren, was ich mit meinem Bestreben, ihm zu gefallen, ausrichte.

Lady M. Was sagen Sie dazu, Sir Harry?

Sir. Was ich sage? O Wahrhaftig, ich weiß nicht was ich dazu sagen soll. Es läßt sich ihr so verteufelt angenehm zuhören, wenn nur die Laune von Bestand wäre.

Lady M. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sir Harry. Es wird nur Ihre Schuld seyn, wenn sie nicht von Bestand ist.

Sir. O gewiß, Madam, ich will gerne die Freude so lange erhalten, als es nur gehn will.

Lady F. Nein, wahrhaftig, Sir Harry, nie will ich mich wieder mit Ihnen zanken.

Sir. Auf Ihre Ehre?

Lady F. Auf meine Ehre.

Sir. Und auch ich nicht mit Dir, so wahr ich lebe. — Wollen wir uns auch einander lieben?

Lady F. Unaussprechlich.

Sir. Topp! — Ich will an allem, was Du thust, nichts aussetzen.

Lady F. Und ich nichts an allem was Du sagst.

Sir Harry. Ich will Dir in nichts widersprechen.

Lady F. Und ich auch nicht.

Sir. Ey Du kleiner Schelm Du!

Lady F. Liebster Sir Harry! (er ergreift ihre Hand und küßt sie).

Lady M. Nun, ist das nicht reizend? — Ich gratuliere Ihnen beyden zu diesem Glücke, und überlasse Sie dem Genuße desselben (geht ab).

Sir. Der Henker hohle mich, was für ein angenehmes Geschöpf wären Sie, wenn Sie immer auf der guten Laune wären!

Lady F. Und, so wahr ich lebe, eben das denke ich von Ihnen!

Sir. Wie kam es denn, daß wir das nicht eher entdeckten?

Lady F. Weil wir nie einen Versuch gemacht haben, es zu entdecken. Lady Medway war die erste, die mir sagte, wir könnten glücklich seyn, wenn wir nur wollten.

Sir. Wahrhaftig, so muß sie mehr Scharfsinn als Milord haben. Denn der war ganz anderer Meinung, und pflegte mich immer von Herzen zu bedauern.

Lady F. Weswegen?

Sir. Daß ich Dich geheirathet hätte.

Lady F. Wirklich?

Sir. Auf mein Wort!

Lady F. (bey Seite) Der Verräther! (laut) Nun, Sir Harry, so will ich ihn von seinem Irrthum überführen, und ihm zum Trotze, die beste Frau von der Welt werden.

Sir. Allerliebstes Kind! Ich werde gar zu verliebt werden — Du must mich nicht gar zu sehr liebkosen, Weib —

Lady F. Du wirst doch —

Fünfte Scene.

Sir Harry Flotter, Lady Flotter, Lord Medway.

Lord. (tritt zurück, indem er den Sir Harry erblickt)

Sir.

Sir. Immer herein, Milord, immer herein! — Ich muß Ihnen schon wieder etwas vorklagen. Wahrhaftig, so ein halsstarriges Weib —

Lord. O, Sir Harry, das ist die alte Leier — Ich mag nichts davon hören.

Sir. Nicht doch, Milord, es ist ein neuer, ein ganz spannagelneuer Vorfall. O sie hat einen Entschluß gefaßt —

Lord. Doch nicht sich scheiden zu lassen?

Sir. Nein, nein, Milord, noch einen viel seltsamern Entschluß!

Lord. Himmel! Was kann das seyn?

Sir. Sie werden erstaunen, wenn ich es Ihnen sage. — Wir stritten uns eben darüber, als Sie herein kamen.

Lord. Sir Harry, es geht mir nahe, Sie immer in Zank und Streit mit Ihrer Gemahlinn zu finden. Ich wünschte von Herzen, allen Zwist zwischen Ihnen beilegen zu können. —

Sir. Oh, sie ist ein wahrer Teufel, mit Widersprechen.

Lady F. Ja, ja, Sir Harry, so viel sage ich Ihnen, hierinnen muß ich meinen Willen haben.

Lord. (bey Seite zu Sir) Ja so wie in allen andern Dingen.

Sir.

Sir. Sie sollen aber nicht.

Lady F. Ich will aber.

Lord. (bey Seite zu Lady Flotter) Das ist recht. (laut) Worüber streiten Sie sich aber eigentlich?

Sir. Je, Milord, es ist eine närrische Sache. Da hat sie sich nun schlechterdings in den Kopf gesetzt — ich mag sagen, was ich will — gut zu werden — und mich zu nöthigen, sie zu lieben, ich mag wollen, oder nicht — Was meinen Sie? Heißt das einen nicht zum Zorne reizen?

Lady F. Und er, Milord, hat einen eben so unverantwortlichen Vorsatz gefaßt — mir nie in etwas zu widersprechen. — Ist das nicht eben so beleidigend?

Sir. Sind wir nicht ein Paar rechte Narren, Milord?

Lord. Ja, in der That, Sir Harry — wenn das möglich wäre — ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll — wahrhaftig, ich wünschte von Herzen, Sie immer in so gutem Vernehmen zu sehn — und wenn Sie ein Mittel ausfindig gemacht haben — mir ist es lieb. (Sir Harry und Lady Flotter lachen überlaut) Ich freue mich euch so vergnügt zu sehn, junges Völkchen — Nur wünsche ich, daß es von Bestand seyn mag. Sir Harry, Ich habe Ihnen ein Wörtchen zu sagen. (bey Seite zu Sir) Sie sind verloren, Mann, wenn

Sie

Sie ihr einmal erlauben, mit Ihnen ihren Spas zu treiben.

Sir. (bey Seite zu Lord Medway) O, Milord, Sie irren sich sehr. Es ist ihr wahrer Ernst.

Lady F. Halt, meine Herrn! Die heimlichen Verabredungen kann ich nicht leiden.

Lord. Oho, ich glaube gar, sie fängt an den Herrn zu spielen. (zu Sir Harry) Lassen Sie mich einmal mit ihr reden. (geht auf sie zu) Lady Flotter — —

Lady F. Das Blatt hat sich gewendet, Milord. Ich will mit keinem Menschen flüstern, als mit Sir Harry.

Lord. (bey Seite) Nur zwey Worte. — Wenn sprechen wir uns an dem bewusten Orte?

Lady F. (bey Seite) Niemals. (laut) Nun, Sir Harry, da Sie mich von nun an zärtlich lieben wollen, so verlange ich auch, daß Sie ein wenig eifersüchtig werden, und Milord sagen, daß er mich des Morgens nicht bey der Toilette besucht.

Sir. Mein Seele, Milord, sie hat Recht! Die spartanischen Sitten fangen mir an nicht mehr so zu gefallen wie sonst.

Lord. Sehr artig! Eine außerordentliche Verwandlung! Wenn sie nur lange währt — aber daran habe ich einigen Zweifel.

Lady

Lady F. Sie haben nichts zu besorgen, Milord. — Wenigstens haben wir Ihren Seegen dazu, das weiß ich.

Lord. (bey Seite) Das war ein Stich!

Lady F. Höre, Sir Harry, ich möchte den Morgen gerne in eine Auction gehn; wolltest Du wohl so gut seyn, und mir Gesellschaft leisten?

Sir. Von Herzen gerne, mein Schatz; ich will Dich begleiten, und, siehe, da ist alles, was ich heute eingenommen habe. (nimmt einen Beutel heraus, den sie ihm aus der Hand reißt) O Du kleiner Freibeuter! Warte, Du mußt mir einen Kuß dafür geben — Noch einen! —

Lady F. Geh, Du Exequirer! — Guten Tag, Milord. (sie gehen Arm in Arm ab)

Lord. Was soll das alles heißen? Eine verwünschte kleine Koquette! — So viel Verschlagenheit in ihren Jahren; — oder habe ich es der Vermittlung meiner Frau zu verdanken? Aber, sie hat ja von meinem Vorhaben nichts gewust! — Auf alle Fälle schäme ich mich, daß sie mich auf eine so lächerliche Art hinters Licht geführt hat. — Und auch der Laffe, der Sir Harry —

Ein Bedienter. Sir Anton Branville will die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten —

Lord. Führt ihn in meine Studierstube — Nein! bringt ihn hieher. — (Bedienter geht ab) Das

schö-

schöne Paar kommt doch nicht sobald wieder! — Auch ein Narre, der selber nicht weiß, was er will; aber ich will ihn auf eine oder die andre Art zum Entschluß bringen.

Sechste Scene.

Lord Medway, Sir Anton Branville.

Lord. Sir Anton, es ist mir lieb, daß Sie kommen. Ich war gestern Ihrentwegen in grossen Sorgen, da ich Sie in dem Zauberkreise von Mistreß Palmer Reizen alleine lassen muste. Ich gratuliere Ihnen, daß Sie so entwischt sind.

Sir. Ich danke Ihnen demüthigst, Milord. Es ist ein Glück für mich, das erkenne ich. Denn, Milord, nie ist so eine Syrene, so eine Circe gewesen, wie sie. Scilla und Charybdis — von denen wir in der Fabel lesen — waren unschuldige Mädchen gegen sie. Aber, dem Himmel sey Dank, ich bin nun wieder mein eigen. Und nun komme ich, Milord, meiner jetzigen Erklärung zufolge, der wahrhaftig würdigen und schönen Lady Louise ein ehrfurchtsvolles Opfer mit meinem Herzen zu machen.

Lord. Ich habe Ihnen schon gesagt, Sir Anton, ich werde stolz auf die Ehre Ihrer Verbindung seyn, und ich zweifle gar nicht, daß meine Tochter Ihre Verdienste zu schätzen weiß. — Ich

dächte also, Sir Anton, Sie machten die Freierey so kurz, als möglich. — Die Mädchen sind schlüpfrige Dinger — Sie verstehen mich!

Sir. Diese Ihre Erinnerung, so nachtheilig sie auch der Ehre des schönen Geschlechts ist, das ich von Herzen verehre, so ist sie doch, wie ich fürchte, nur gar zu gegründet. Ich habe es mit meinem eignen Schaden erfahren. Denn, können Sie es wohl glauben, Milord, die grausame Frau — Mistreß Palmer meine ich, sie mag mir das Beywort verzeihen — ist die achte Lady, der ich seit den letzten dreyßig Jahren meine aufrichtige, demüthige und innbrünstige Liebe bezeigt habe.

Lord. Ich erstaune, Sir Anton. Ist es möglich, daß ein Mann von Ihrer Bildung und Ihren Talenten von so vielen hat verschmäht werden können?

Sir. Das will ich eben nicht schlechterdings behaupten, Milord, daß sie mich alle verschmäht haben. Nein, Milord, das Schicksal wäre zu grausam, als daß ich es überleben könnte!

Lord. Wie gieng es denn zu?

Sir. Ich bemerkte einige Flecken, Milord, einige Schwachheiten, einige Unvollkommenheiten an den Schönen, die mich, wiewohl wider meinen Willen, nöthigten, mein Herz zurückzuziehn.

Lord. Oho, so waren Sie doch Schuld, und nicht die Ladys?

Sir. Ich läugne dieß, Milord, mit dem gehörigen Respect gegen Ihre beßren Einsichten. Nein, es war ihre Schuld. Denn, in Wahrheit, ich konnte sie niemals dahin bringen, ein Wort im Ernste zu reden. Ein gewisser Leichtsinn, Milord, eine Art — wenn ich es so nennen darf — von Unbeständigkeit, die unter dem schönen Geschlechte herrscht — das ich dennoch so sehr bewundre — dieß sind die Ursachen, die mich so lange vom ehelichen Leben abgeschreckt haben.

Lord. So sind Sie denn mit den Ladys sehr unglücklich gewesen, um die Sie sich beworben haben.

Sir. Außerordentlich, Milord. Denn unerachtet sie alle meine Liebeserklärungen mit vieler Nachsicht aufnahmen, so weiß ich doch nicht, wie es kam, mit der Länge der Zeit schlugen sie mir es entweder gänzlich ab, mich glücklich zu machen, oder waren in ihrem Betragen selbst vor meinen Augen so unvorsichtig, daß ich es meiner Ehre zuwider hielt, einer von ihnen den Titel einer Lady Branville zu ertheilen.

Lord. Ihr Schicksal ist etwas hart gewesen, ich gestehe es. Doch ich hoffe, das Schicksal hat diese Ehre für meine Tochter aufbehalten wollen.

Sie ist Ihre neunte Liebste, Sir Anton, und Sie wissen, neune ist eine glückliche Zahl.

Sir. Ich nehme mir die Freiheit, Milord, eben das zu hoffen. Ich schmeichle mir, daß sie bestimmt ist, mich für den Verdruß und die üble Begegnung schadlos zu halten, die ich von den übrigen ihres Geschlechts erduldet habe.

Lord. Nun, Sir Anton, ich darf Sie ihr also doch nun in dem Character eines Liebhabers präsentiren?

Sir. Milord, ich schmachte nach diesem Glück.

Lord. Ich will sie rufen, Sir Anton —

Sir. Wie es Ihnen gefällig ist — aber, Milord, die Wittwe Palmer — —

Lord. (bey Seite) In meinem Leben habe ich keinen solchen phlegmatischen Pinsel gesehn. (laut) Nun, was ists mit der?

Sir. Ich gestehe es, ich liebte sie heftiger, als irgend eine von ihren Anticessorinnen in meinem Herzen — Die Sache war in der That schon weit mit uns gekommen. Denn, Milord, — ohne die Lady damit in üble Nachrede zu bringen — ich muß Ihnen in Vertrauen sagen — ich habe mehr dann einmal ihre Hand mit diesen Lippen gedrückt.

Lord. Wirklich?

Sir. Sie können versichert seyn, daß es wahr ist. Ich hoffe, Milord werden mich für keinen Praler halten; und, da sie sich so lange Zeit gütig gegen mich bezeigte, war mirs wohl zu verdenken, wenn sich meine Wünsche bis zu dem Besitze dieser Schönheit verstiegen?

Lord. O ganz und gar nicht, Sir Anton; aber ihr übles Betragen gegen Sie —

Sir. O, Milord, das hat ihr Bild in meinem Herzen verlöscht, oder vielmehr ganz herausgerissen.

Lord. Nun, Sir, so will ich Ihnen meine Tochter bringen, deren Bild hoffentlich das ihrige in Ihrem Herzen ersetzen soll. (geht ab)

Sir. (allein) Ich hoffe, die zarte Schöne wird sich nicht so leicht gewinnen lassen — denn das würde dem Anstande der Liebe nachtheilig seyn, und mir manche süße schmachtende Stunden rauben. — Es war eine Zeit, da einem Liebhaber das Vergnügen erlaubt war, seine Schöne, so oft er wollte, zu überlaufen, aber unsre heutigen Schönen wollen einem kaum das Vergnügen gönnen, sie einmal zu sehn. Der Himmel gebe, daß meine künftige Braut keine von der Art sey! — Wenn sie es aber wäre — ich zittre vor den Folgen, — doch, sie kömmt, die gütige Nymphe nähert sich.

Siebente Scene.

Sir Anton Branville, Lord Medway kömmt mit Louisen herein.

Lord. Louise, Sir Antons Verdienste sind Dir nicht unbekannt.

Sir. (bückt sich tief) O Milord!

Lord. Du weist, daß er ein Herr von guter Familie und großem Vermögen, von untadelhaften Character und nicht gemeinen Talenten ist.

Sir. O Milord, nur sehr gemeine, sehr schlechte Talente!

Lord. Du kannst dich also glücklich schätzen, daß seine Wahl vorzüglich vor allen andern auf Dich gefallen ist. Und nun, Sir Anton, überlasse ich es Ihnen, Ihr Glück weiter zu verfolgen. (geht ab)

Louise. Ist es Ihnen nicht gefällig, sich niederzulassen?

Sir. Miß Medway — Mademoiselle — da ich die Erlaubniß Milords, Ihres Vaters, erhalten, so nehme ich mir demüthigst die Freiheit, mich Ihnen zu nähern, in der angenehmen Hofnung, daß, wenn ich Sie von drr Heftigkeit meiner Liebe werde überzeugt haben —

Louise. Hoffentlich, Sir Anton, werden Sie mir Zeit genug lassen, um mich davon überzeugen zu können.

Sir. Mademoiselle, ich würde mich selbst für ganz verloren halten, wenn ich fähig wäre, gleich beym ersten Sturme — unerachtet dessen, was hier vorgeht — eine Lady in einem so delikaten Puncte zu übereilen.

Louise. Ich danke Ihnen, Sir. Aber ich konnte auch nicht weniger von einem Mann erwarten, den alle Welt für ein Muster der feinen Lebensart erklärt.

Sir. Dies ist ein Lob, Miß, das ich jederzeit ehrgeitzig gewesen bin zu behaupten, so viel Kampf es mir auch mit meiner natürlichen Hitze gekostet hat. Denn ich muß Ihnen sagen, Miß, ein reizender Gegenstand ist ein gefährlicher Feind von der guten Lebensart.

Louise. Aber Ihre große Klugheit, Sir Anton, läßt mich nicht befürchten —

Sir. Ich sehe mich genöthigt, sie zu Hülfe zu nehmen. Denn ich versichre Ihnen, Mademoiselle, unerachtet des Antriebs meiner Leidenschaft, kann ich doch die raschen und stürmischen Liebhaber nicht leiden, die, ohne Rücksicht auf die Sittsamkeit der Lady, sobald sie nur die Einwilligung der Aeltern haben, ihr gleich in die Arme rennen wollen. Sie verzeihen, Miß, daß ich meine Gedanken so grob ausdrücke.

Louise. O, Sir Anton, Ihre Denkungsart entzückt mich ganz. Sie ist so fein, so edel, und, ich muß hinzusetzen, ob es gleich eitel scheinen wird, so übereinstimmend mit der meinigen —

Sir. Mademoiselle, ich bin außer mir vor Freuden. Ich sinke in Ohnmacht für Entzückung. Wollen Sie mir, liebste Miß, das göttliche Vergnügen erlauben, mich zu Ihren Füßen zu werfen?

Louise. Beyleibe nicht, Sir Anton! Ich könnte unmöglich einen Mann von Ihrer Würde in einer so demüthigen Stellung sehn. Ich will annehmen, als wenn es geschehen wäre, wenn es Ihnen gefällig ist.

Sir. O ich werfe mich im Geiste nieder, Mademoiselle.

Louise. Nun, Sir Anton, da Sie sehen, daß mein Papa sehr begierig nach der Ehre ist, mit Ihnen in Verbindung zu kommen, und da ich ihm einen uneingeschränkten Gehorsam schuldig bin, so fürchte ich, wenn nicht Ihre Klugheit sich ins Mittel schlägt, wir werden beyde in das eheliche Joch mit einer Uebereilung gezogen werden, die gar nicht dem Wohlstand gemäß ist.

Sir. Ich gestehe, Miß, ich bin völlig Miladys Meinung und besorge es eben so sehr.

Louise. Aber wie wollen wir das vermeiden, Sir?

Sir. Sie können gewiß glauben, Mademoiselle, ich weiß zu gut, was ich der jüngferlichen Bescheidenheit schuldig bin, als daß ich mit der Eilfertigkeit zu Werke gehen sollte, die mir Milord — mit dem ich in dem Stücke nicht die Ehre habe einerley Meinung zu seyn — zu empfehlen schien.

Louise. Sie sind sehr gütig, Sir Anton.

Sir. O, Mademoiselle, ich würde Ihren überschwenglichen Verdiensten ein sehr schlechtes Kompliment machen, wenn ich sie nicht für werth hielt, noch viel länger darnach zu seufzen.

Louise. Das heißt edel gedacht, Sir Anton! — So verliebt, und doch so gewissenhaft! — Wenn alle Liebhaber Ihnen glichen!

Sir. So würde es — wenn ich so kühn seyn darf es zu sagen — besser in der Welt stehn. Aber ich hoffe auch, daß Sie in Ihrer Strenge nicht zu weit gehen werden, liebste Lady! — Ein oder ein Paar Monate — wenn Sie mich länger schmachten ließen, so käme ich in Versuchung, Sie grausam zu nennen.

Louise. (bey Seite) Da mein hitziger Liebhaber so geneigt scheint, sich zu gedulden, so habe ich vielleicht noch Hofnung, ihm zu entwischen. (laut)

Ihre

Ihre außerordentlichen Verdienste, Sir Anton, werden unstreitig Ihre Probezeit abkürzen. — Da indessen, wie ich Ihnen schon vorhin sagte, mein Vater so sehr eilt, Sie Schwiegersohn zu nennen, so möchte ich nicht gern, daß er glaubte, ich sey an diesem Aufschube Ursache. Er möchte meinen Gehorsam in Zweifel ziehn, von dem er erwartet, daß er mit seinen Wünschen in gleichem Schritte gehen soll. — Sie verstehn mich, Sir?

Sir. Vollkommen, liebste Miß; und, wenn ich es wagen darf, dasjenige auszulegen, was Sie mir auf eine so reizende Art zu verstehn gegeben haben, so verlangen Sie, ich soll Milord vorstellen, Sie wären nicht ganz abgeneigt, mich mit Ihrer schönen Hand zu beehren —

Louise. Vollkommen geneigt, Sir Anton, müssen Sie sagen.

Sir. Vortreflich. Aber zu gleicher Zeit werde ich ihm vorhalten, daß ich noch nicht berechtigt sey, dieses große Glück anzunehmen.

Louise. Ungefehr so, Sir. Denn ich möchte nicht gerne, daß er diese nöthige Verzögerung für meinen Einfall hielte.

Sir. O Sie wissen nicht, Mademoiselle, was für Gewalt ich mir anthue, die Glut meiner Flammen zu mäßigen. Aber Geduld ist die

Haupttugend eines Liebhabers, und Scipio selbst hat sich nicht besser verläugnen können, als ich.

Louise. Ich überlasse es ganz Ihrer Klugheit, Sir Anton, die Sache mit meinem Papa abzuthun.

Sir. O Mademoiselle, ich werde Milord überzeugen, daß ich aus sehr erhabnen Bewegungsgründen mich bequeme, mein Glück aufzuschieben.

Louise. Ich bin Ihnen für diesen großmüthigen Beweiß Ihrer liebreichen Achtung gegen mich sehr verbunden.

Sir. O Sie werden sehen, Miß, daß ich gar nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian liebe. — Doch, ich darf mich bey dieser zärtlichen Materie nicht gar zu lange verweilen; ich möchte sonst Gefahr laufen —

Louise. (steht auf) Mein Herr, ich will Sie nicht abhalten.

Sir. Ich muß mich schlechterdings mit Gewalt von Ihnen reißen, Mademoiselle. Denn über die Betrachtung so vieler Reize möchte ich sonst die Gefahr vergessen —

Louise. Ich will Ihnen nicht längre Zeit rauben, Sir.

Sir. Ich muß fliehen, Mademoiselle, daß ich nicht die strengen Grenzen übertrete, die ich mir selbst gesetzt habe.

Louise. Sie haben meine Erlaubniß, zu gehn.

Sir. Ich bin so hingerissen von Entzückung, Mademoiselle, daß ich es für dienlich halte, mich zu entfernen —

Louise. Da thun Sie sehr wohl.

Sir. Liebste Miß, schenken Sie Ihrem Anbeter nur noch ein huldreiches Lächeln.

Louise. (lächelt und verbeugt sich) Ihre unterthänige Dienerinn, Sir Anton.

Sir. Mademoiselle, ewig der Ihrige. — O Morgenröthe eines elysäischen Glückes! (geht ab).

Louise. Ha! ha! ha! Mich däucht, nun kann ich gehen, und meinem Papa ohne Gefahr versichern, daß ich willig und bereit bin, meinen Anbeter zu nehmen, sobald er befiehlt. — Es glückte mir besser, als ich dachte. (geht ab).

— —

Vierter Act.

Erste Scene.

(Lord Medways Studierstube)

Lord Medway. (sitzt und liest)

Nichts ist gut oder böse, als vergleichungsweise — Der Henker hohle deine trocknen Sittensprüche! (wirft das Buch weg) Wozu nützen sie? — Doch, es liegt immer auch etwas Wahres darinnen. — Gestern hielt ich mich für einen unglücklichen Mann; — aber was bin ich heute? Um so viel unglücklicher, daß, wenn ich meine gestrigen Umstände mit den heutigen vergleiche, ich nun jetzt glaube, daß ich gestern glücklich war. — Wahrhaftig, meine Sachen stehen vortreflich! Mein Vermögen ruinirt, von meiner Geliebten betrogen, mein Sohn ungehorsam, meine Frau mir überlegen! — Und gestern Abend — Dank sey es meinem gütigen Geschick! — um alles vollkommen zu machen — war ich genöthigt, das einzige, was ich noch aufs Spiel zu setzen hatte, meine Ehre zu verpfänden, und der Himmel weiß, wenn ich sie wieder einlösen kann. — Alles ist nun verloren, und, wenn mein Sohn bey seinem

Eigen-

Eigensinne bleibt, und die Partie ausschlägt, so ist keine Rettung übrig. — Was wollen die jungen Affen?

Zweyte Scene.

Lord Medway, Sir Harry mit Lady Flotter. Arm in Arm.

Sir. Milord, ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erhohlen.

Lord. Worüber, Sir Harry?

Sir. Ueber etwas, was mir eben meine Frau erzählt hat.

Lord. (bey Seite) Sie wird doch nicht geplaudert haben! (laut) Und was war das?

Lady. Etwas von Ihnen, Milord, daß Sie es nur wissen.

Lord. Von mir, Madam? Hoffentlich habe ich nichts gethan, Madam, das — das einigen Tadel verdiente.

Sir. Ey nun ja, Milord, es verdient einen ziemlich strengen Tadel.

Lord. Sir Harry, ich bin bereit, auf alle Vorwürfe zu antworten.

Lady. Ha! ha! ha! Weder ich noch Sir Harry kommen her, Sie herauszufodern.

Sir. Ha! ha! ha! Wahrhaftig, Milord sieht so finster aus, als ob er sich wirklich dafür fürchtete.

Lord. Ich mich dafür fürchten, Sir Harry? Wenn ich bitten darf, so bedienen Sie sich eines andern Worts.

Lady. So wahr ich lebe, Milord, Sie sehen aus, als ob Sie Lust hätten, uns beyde zu prügeln. — Nicht wahr, Sir Harry?

Lord. Sir Harry, ich habe in der That einige wichtige Geschäfte, und sähe es also gerne, wenn Sie etwas eilten, mir zu sagen, was Sie mir zu sagen haben.

Sir. Was ich Ihnen zu sagen habe, Milord? Je, alle Welt hat es Ihnen zu sagen, so gut als ich.

Lord. Nun, was ist es denn?

Sir. Je, daß Sie Miß Medway zwingen wollen, einen alten Tapetenhelden zu heirathen.

Lord. Ist es das alles?

Sir. Nun, auf meine Ehre, ich dächte es wäre gnug. Je, zum Henker, die ganze Stadt macht sich schon damit lustig. Lady Flotter und ich haben uns den ganzen Morgen nicht satt lachen können. Wir nennen ihn nur den Ritter von der unbeweglichen Gelassenheit. (Sir und Lady lachen über laut).

Lord. O es freut mich sehr, Sie so einstimmig zu sehn.

Lady. Ja, Milord, da wir diese Versöhnung lediglich Ihrer Vermittlung zu danken haben, so bin ich überzeugt, daß Sie sich darüber freuen.

Sir. Schnippisches Ding! — Doch, komm, wir wollen Milord nicht damit vexiren. Er meinte es, glaube ich, gut mit uns, seine Politik spielte ihm nur einen kleinen Streich — Denn, in Wahrheit, Milord, ich finde sie weit besser, seitdem ich sie habe gehen lassen.

Lord. Das freut mich, Sir! — Haben Sie mir sonst noch etwas mitzutheilen?

Lady. Nichts, als noch einen guten Rath, Milord. Sie haben uns so viel guten Rath gegeben, daß wir Ihnen einige Erkenntlichkeit schuldig sind; und wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, so dächten Sie gar nicht daran, meinen Onkel zu Ihrem Schwiegersohne zu wählen.

Sir. O pfuy! pfuy! Im höchsten Grade lächerlich!

Lady. Gewiß, Milord, ich gebe meinen Consens nicht dazu.

Lord Mich däucht, Ihr Onkel ist in einem Alter —

Lady. O ja, schon vor hundert Jahren!

Lord. Nun dann — verzeihen Sie, ich bin jetzt nicht aufgelegt zu scherzen.

Lady. Aber wir sind aufgelegt dazu. Nicht wahr, Sir Harry?

Sir. So lange Du willst, mein Schatz.

Lord. Nun, so seyn Sie so gütig, und genießen die Lust für sich allein. — Ich habe in der That zu thun.

Lady. Komm, Sir Harry. Er ist so milzsüchtig, man kann es nicht bey ihm aushalten. Wir wollen gehen, und für uns selber lachen.

Sir. O es kann keine schönere Lust seyn!

Lady. Milord könnte Dir gewiß noch von andern Vergnügungen erzählen. — Nun, sehn Sie nur nicht so grimmig aus! Wir wollen auch auf der Hochzeit tanzen, wenn es nun einmal seyn soll.

Sir. Vermuthlich wird Dein Onkel ein Turnier dabey anstellen; ich will mich schon noch bey Zeiten mit der Tartsche exerciren, Milord.

Lady. Milord würdigt uns keiner Antwort; es ist am besten, wir überlassen ihn seinen eignen Meditationen. (gehen lachend ab)

Lord. Ein impertinentes Paar! — Er machte mir anfangs Angst, aber, wie ich sehe, ist sie doch zu listig, als daß sie ihm alles sagen sollte.

Dritte Scene.

Lord Medway, Kolonel Medway.

Kolonel. Eben sah ich den Sir Anton zu meiner Schwester gehn, Milord. Wie es scheint, so geht ja alles recht gut mit den beyden.

Lord. Es ist so ein seltsamer Kerl; ich weiß gar nicht, was ich aus ihm machen soll. Da war er bey mir, und hat mich mit seinen romanhaften Ungereimtheiten bald tod gemacht. Aber ich denke doch, die Heirath soll noch zu stande kommen. Deine Schwester hat endlich drein gewilligt, ihn zum Manne zu nehmen.

Kolonel. Ich freue mich darüber, Milord, da Sie es so sehr gewünscht haben.

Lord. Ich danke Dir, mein Sohn.

Kolonel. Sie scheinen mir über etwas unruhig zu seyn, Milord.

Lord. Ich habe eine Sache, die mir sehr auf dem Herzen liegt. — Es steht in Deiner Macht, und ich glaube — wenigstens hoffe ich es — wird es Dir nicht an Neigung fehlen, mir aus der größten Verlegenheit zu helfen, in der ich mich je befunden habe.

Kolonel. Milord, Sie wissen, Sie haben nur zu befehlen. Ich bin bereit, mein Leben für Sie zu wagen, wenn es nöthig ist.

Lord. Nein, nein! Ich bin noch nicht so alt, Medway, daß ich den Beistand Deines Degens brauchte. — Du verstehst mich ganz falsch.

Kolonel. Sie scheinen sehr bewegt zu seyn, Milord! — (Lord geht auf und nieder) Ich bitte, erklären Sie sich deutlicher.

Lord. Wahrhaftig, Sohn, ich schäme mich, Dir das Unglück zu erzählen, das ich über mich und über Dich gebracht habe.

Kolonel. Liebster Vater, meinetwegen machen Sie sich ja keine Sorge.

Lord. Gestern Abend, Fritze, habe ich zweytausend Pfund verloren, die ich diesen Morgen bezahlen soll, und meine Ehre ist dabey in großer Gefahr.

Kolonel. Milord, ich dachte, Sie hätten beschlossen, sich nie wieder in so große Spiele einzulassen.

Lord. Ja, das hatte ich mir wohl vorgenommen. Aber ich hatte gestern einen großen Verdruß, und da gieng ich in meine alte Gesellschaft, nur, um mir eine halbe Stunde die Grillen zu vertreiben, aber, ich weiß nicht, wie es zugieng — sie wusten mich bis in die späte Nacht aufzuhalten.

Kolonel. Ich nehme großen Antheil an Ihrer Bekümmerniß, Milord. Aber was kann ich dabey thun?

Lord. Das ist eben der Punkt. — Ich bringe nur sehr ungern eine Materie wieder auf das Tapet, von der ich weiß, daß sie Dir unangenehm ist; aber Du siehst, in was für einer Noth ich stecke. — Es ist nur noch ein Mittel übrig — Du wirst Dich erinnern, wovon wir gestern gesprochen; wenn mein verfluchtes Glück mir nicht gestern Abend den Streich gespielt hätte, so hätte ich kein Wort wieder davon gegen Dich gedacht.

Kolonel. Ich schmeichelte mir, Milord, daß Sie es nie wieder thun würden.

Lord. Ja, ich bildete mir auch eine solche Veranlassung nicht ein. Ich hatte was ganz anders vor; aber dieser letzte Streich hat auf einmal alle meine Hofnungen vernichtet.

Kolonel. Ist es nicht möglich, Milord, ein ander Mittel ausfindig zu machen? —

Lord. O unmöglich! Ich stecke bis an die Ohren in Schulden, und werde von allen Seiten gezaust, wie ein Hirsch, wenn er nicht weiter kann. Aber, was die letzte Schuld betrifft, für die ich meine Ehre verpfändet habe, die muß ich so schleunig, als möglich, zu bezahlen suchen.

Kolonel. In Wahrheit, Milord, ich bin über das, was Sie da sagen, sehr betroffen.

Lord. Und ist das alles, was ich von Dir erwarten kann? Sieh nur, Medway, es schickt sich nicht für einen Vater, daß er einen Sohn bittet. Es gehört sich auch nicht für Dein Alter und für Deinen Stand, daß ich Dir, wie einem unverständigen Mädchen, mit meinem väterlichen Ansehn drohe. Das meinige vermag wenig, denn es bleibt mir keines zu zeigen übrig. Aber so lieb Dir Dein Glück in jener Welt, rette Deinen Vater von dem Unglück, und Deine Mutter — sie ist doch eine gute Mutter gegen Dich gewesen — von dem Mangel.

Kolonel. Milord, der Himmel sey mein Zeuge, ich wäre bereit, mein Leben für Sie beyde hinzugeben; aber was Sie verlangen, ist noch unendlich kostbarer.

Lord. O pfuy! Pfuy! Wie weibisch ist das! — Deine Schwester, die Romanenheldinn, konnte mich mit nichts als schönen Worten besänftigen. Von Dir hätte ich einen reellern Beweis Deiner kindlichen Liebe erwartet.

Kolonel. Milord, ein solcher Vorwurf geht mir durchs Herz. Was habe ich nicht schon gethan, Ihnen meine Schuldigkeit, oder, welches

ches von mir noch weniger zu erwarten war, meine Liebe zu beweisen. Habe ich nicht dem Rechte meiner Geburt entsagt? Habe ich es nicht völlig in Ihre Macht gestellt, meine Erbgüter, wenn Sie wollen, zu veräußern, und mich in der grösten Armuth zu hinterlassen? Ist das kein reeller Beweiß? Ich bitte um Verzeihung, Milord; aber Sie haben meinem Herzen zu wehe gethan.

Lord. Und Du dem meinigen — denn, Medway, mit eben so viel Kummer als Schaam sage ich es, ich habe Dich zum Bettler gemacht; ich habe das letzte bischen Land, das ich noch hatte, verpfändet, und keine Aussicht blieb mir übrig, es wieder einzulösen, als das Vermögen der Lady. Das hätte alles wieder gut gemacht, und Dich wieder in die Umstände Deiner Vorfahren gesetzt. Ich dachte, eine kindische Liebe ließe sich überwältigen, wenn solche wichtige Bewegungsgründe, Dein eigner Nutzen, und die Ehre Deiner Familie zusammenkämen.

Kolonel. O mein Nutzen, Milord, ist nur eine Feder auf der Waagschaale, und übrigens, glaube ich, kömmt meine eigne Ehre, die Sie mir selbst zu schätzen gelehrt haben, hierbey mehr ins Spiel, als die Ehre meiner Familie.

Lord. Du sagtest mir ja, Du wärest durch kein Versprechen an die Lady gebunden.

Kolonel. Das bin ich auch nicht, Milord; aber giebt es sonst keine Verbindlichkeit, als worüber die Gesetze wachen? O, Milord, Sie vergessen die guten Lehren, die Sie mir bey andern Gelegenheiten gegeben haben.

Lord. Sehr wohl — ich erkenne die Gerechtigkeit Deiner Vorwürfe; aber sie sind Pfeile mit Wiederhaken aus dem Munde eines Kindes. — Ich habe verthan. — Ich gebe die ganze Sache auf. — Ich baute alle meine Hofnung darauf, und wäre sie mir gelungen, so wäre ich vielleicht glücklicher gewesen, als ich zu seyn begehre. — Ich entwarf diesen Morgen einen Plan — Aber es schadet nichts, es ist alles vorbey. — Es thut mir nur weh, daß Deine Mutter mit darunter leiden soll — Ich bin eben nicht der gefälligste Ehemann gewesen — Aber ich hatte mir vorgenommen, wenn Du und Deine Schwester versorgt wären, so wollte ich mich aufs Land begeben, und von einem mäßigen Jahrgelde leben. Und da, Medway, hätte ich vielleicht ein ganz ander Leben angefangen, als Du zeither von mir gewohnt gewesen bist; aber ich muß mich in mein Unglück so gut schicken, als ich kann. Du hast Dich als ein würdiger Sohn

betra-

betragen, ich erkenne es — Du hast genug gethan — Du sollst mir nicht vorzuwerfen haben, daß ich Dich zeitlebens unglücklich gemacht.

Kolonel. O Milord, ich wünschte, Sie hätten sich etwas mehr gemäßigt. Ich kann Sie nicht so reden hören.

Lord. Warum nicht, Sohn? Es ist die lautere Wahrheit.

Kolonel. Milord, ich wollte gern alles thun — —

Lord. Was wolltest Du thun? Rede aus, Fritze.

Kolonel. Ich kann nicht, Milord.

Lord. Alles, Deines Vaters Untergang zu verhüten, wolltest Du sagen. Ich kenne Dein zärtliches Herz, Medway, und will Dir daher nicht länger zusetzen. Dein Vater ist kein solcher Tyrann. Ich habe Dich jederzeit als meinen Freund betrachtet.

Kolonel. Milord, um dieses Titels würdig zu bleiben, darf ich Sie nicht unglücklich werden lassen.

Lord. Ich glaube es, daß Du das nicht willst — aber ich möchte auch um alles in der Welt Dich nicht unglücklich machen. — Ich habe Dich schon zu sehr gekränkt. Ich will Dich

nicht in allen Dingen drücken. Ich verdiene das Verderben, das ich mir zugezogen habe, und will gern darunter erliegen.

Kolonel. Das darf nicht geschehen, Milord, so lange ich noch im Stande bin, Ihnen zu helfen.

Lord. Ich kann es nicht verlangen, Sohn.

Kolonel. Ich will alles aufopfern — selbst meine Liebe, um Sie zu retten.

Lord. Es kann Dein Ernst nicht seyn.

Kolonel. Ich will alles thun, was Sie verlangen.

Lord. Wie? Mistreß Palmer heirathen?

Kolonel. Ja, das will ich, Milord.

Lord. Gieb mir Deine Hand! — Ach, Fritze, wie groß ist Dein Triumph! — Du beschämst mich. (thut als ob er eilend fort müßte).

Kolonel. Milord, da Ihre Sache so dringend ist, so will ich meinem wankelmüthigen Herzen nicht lange trauen. Ich will sie noch diesen Morgen besuchen. Aber vor allen Dingen ist es doch nöthig, die arme Miß Ritschly von dieser plötzlichen Veränderung zu benachrichtigen.

Lord. O allerdings; aber laß Dir rathen, Medway, und wage es nicht, sie selbst zu sprechen. Schreib ihr, was Du ihr zu sagen hast. Denn Seufzer und Thränen sind ansteckende Sachen.

chen: Aber ich hoffe, der Sturm soll bald vorübergehn, und, wenn Du einmal verheirathet bist, so steht es ja in Deiner Gewalt, sie für das Glück, das sie verloren hat, zu entschädigen.

Kolonel. Ach, Milord, Sie kennen Klarens Herz wenig. Nicht Reichthümer können ein verwundetes Herz heilen. Aber ich darf es nicht wagen, der Sache erst lange nachzudenken; ich will ihr lieber gleich in der ersten Hitze schreiben. Wenn sie mich vergessen, und es überleben kann. — Das ist alles, was ich wagen darf, zu hoffen. (geht ab).

Lord. Der gute Junge! Ich kann es kaum über das Herze bringen, ihm die Heirath vollziehen zu lassen. Aber was bleibt mir sonst für eine Zuflucht übrig? Ich hoffe, die Lady soll ihn glücklicher machen, als er von ihr erwartet — Aber ich muß eilen, und sogleich an sie schreiben, und das als eine Gunst von ihr erbitten, was sie gewiß für ihr grösstes Glück schätzen wird. (geht ab).

Vierte Scene.

(Mistreß Palmer Zimmer)

Mistreß Palmer, ein Mädchen.

Mistreß. Ist jemand unterdessen da gewesen, daß ich nicht zu Hause war?

Mädchen. Nein, Madam.

Mistreß. Ist kein Brief gekommen? Hat niemand hergeschickt?

Mädchen. Daß ich nicht wüste, Madam.

Mistreß. Geh, und schicke mir Miß Ritschly her. (Mädchen geht ab) In was für einem peinlichen Zustande befinde ich mich! Ich habe den ersten Schritt gethan, und einem Manne Anreizungen gegeben. Statt, daß er den zweiten thun, und sie annehmen sollte, bebt er zurück. — Ich weiß, Milord Medway stiftete gerne eine Heirath zwischen mir und seinem Sohne. Die Kaltsinnigkeit von seiner Seite kann folglich von keiner andern Ursache herkommen, als weil sein Herz schon vorher verschenkt war. Doch, das wird schon überhingehn. Liebt ihn aber, wie ich fürchte, meine Schwester, so darf ich mich mit ihr über den Punct gar nicht einlassen. Denn so lange ich thue, als wenn ich nichts davon wüste, so brauche ich ihr nicht auf Unkosten meiner eignen Ruhe Komplimente zu machen. — Nachgerade wünsche ich, sie wäre mir aus den Augen.

Fünfte Scene.

Mistreß Palmer, Miß Ritschly.

Mistreß. Bist Du damit fertig, Klare, was ich Dir gab?

Miß. Ich glaubte nicht, daß Du mir es als eine Arbeit aufgäbst, Schwester — Ich habe noch gar nichts daran gethan.

Mistreß. Ich begreife nicht, was Dir in den Kopf muß gekommen seyn. Denn seit einiger Zeit thust Du gerade nicht, was ich verlange. So eine Veränderung ist mir noch gar nicht vorgekommen.

Miß. Um Vergebung, Schwester, die Veränderung ist von Deiner Seite geschehn.

Mistreß. Gehorsame Dienerinn, Miß; Sie haben auch widersprechen gelernt. — Aber ich dächte, es schickte sich nicht übel, wenn Du Dich erinnertest, daß ich Deine ältre Schwester bin; wir sind zwar in Jahren nicht sehr unterschieden, aber, ich sollte meynen, Ihre Umstände sollten Ihnen etwas mehr Achtung gegen mich lehren.

Miß. In Wahrheit, Du brauchst mich eben nicht stündlich daran zu erinnern; ich bin schon zur Gnüge gedemüthigt.

Mistreß. Du wirst es schon noch einsehn lernen, daß die Demuth die nützlichste Tugend für Dich ist. Damit Du desto besser Gelegenheit hast, sie auszuüben, so ist mir eingefallen, Dich in eine stille eingezogne Familie auf dem Lande zu bringen. Wer weiß, ob Du da nicht einen Landjunker eroberst, und dann kannst Du völlig nach Deinem Geschmack leben.

Miß. (bey Seite) Ich will es ihr nur einmal sagen, um sie für ihre Grausamkeit zu strafen. (laut) Vielleicht, Schwester, kann ich das, ohne eben einen Landjunker zu erobern —

Mistreß. Es ist mir lieb zu hören; aber jetzt wollen wir eben nicht von Deinen Träumen und Projecten reden. (bey Seite) Sie soll sich nicht näher erklären.

Miß. Ich kenne einen Herrn, Schwester — —

Mistreß. Gut! Gut! Behalte ihn für Dich. Ich mag von Deinen Liebesgeheimnissen nichts wissen.

Ein Bedienter. (giebt Mistreß Palmer ein Billet) Von Lord Medway, Madam. Der Bediente wartet auf Antwort.

Miß. (für sich) Lord Medway? Was muß der haben wollen?

LB Coburg

Mistreß. Meine Empfehlung an Milord, und der Besuch von dem Herrn Kolonel würde mir sehr angenehm seyn. (Bedienter geht ab) Du wolltest ja etwas von einem Herrn sagen, Klare? Ha! ha! ha! Höre, wer ist denn der Herr? Doch, ehe Du mir Dein Geheimniß sagst, will ich mir erst ein Recht zu dieser Gewogenheit erwerben, und Dich zu meiner Vertrauten machen. Du must wissen, ich habe eine Eroberung gemacht; von der mich dieses Billet benachrichtigt.

Miß. Eine Eroberung, Schwester? Ich dachte, dieses Billet käme von Lord Medway.

Mistreß. Ja freilich, und ich habe zwar nicht den Lord Medway erobert, aber doch einen, der hoffentlich mit der Zeit Lord Medway werden wird. — Ich will Dir das Billet vorlesen:

„Madam! „

„Es ist zuweilen ein eben so großer Fehler, zu „bescheiden, als zu dreuste zu seyn. Mein Sohn „ist von Ihnen entzückt, wagt es aber nicht, es „Ihnen zu sagen. Ich sagte ihm, daß ich es „an seiner Statt thun wollte, und gieng sogar „so weit, ihm eine günstige Aufnahme zu ver„sprechen. Sie sehen, Madam, es betrifft mei„ne Ehre, die Ehre, für einen scharfsinnigen

„Mann

„Mann gehalten zu werden, und ich weiß, Sie „sind zu gütig, als daß Sie mich darum bringen „sollten. Ich schmeichle mir, Sie werden dem „Kolonel Medway die Ehre erlauben, Ihnen „die Hand zu küßen. Er wird Ihnen in einer „Viertelstunde aufwarten, wenn Sie es ihm nicht „untersagen. Ich bin, Madam, ꝛc.

Medway.

„N. S. Ich hoffe, Sie werden allein „seyn. „

Was sagst Du dazu, Klare? Ist Dein Liebhaber auch so ein artiger Mensch, als der Kolonel Medway?

Miß. O Schwester, das ist zu viel! Aber ich gratulire Dir!

Mistreß. Was fehlt Dir, Kind? Klärchen, Klärchen, Du wirst doch nicht etwa Absichten auf den Kolonel gehabt haben? Konntest Du wohl glauben, daß ein Mann von guter Familie wie er, eine Frau ohne Vermögen nehmen würde, die seinem Stande nicht gemäß hätte leben können?

Miß. Ich bin zufrieden, daß ich mich geirrt habe, Madam, und werde es Ihnen nun sehr Dank wissen, wenn Sie mich sogleich aufs Land schicken.

Mistreß:

Mistreß. In der That, Schwesterchen, Du handelst der Klugheit gemäß. Es thut mir leid, daß Du so unvorsichtig gewesen, und die kleinen Galanterien, die Dir der Kolonel bewiesen, für Ernst aufgenommen hast. Aber da das Unglück nun einmal geschehn ist, so muß ich gestehn, Du würdest nur eine sehr alberne Figur machen, wenn Du bey den Umständen hier bliebst. Denn, Dir die Wahrheit zu sagen, mein Wille ist, ihn zu heirathen.

Miß. Nun, Schwester, so will ich mich, wenn es Dir gefällig ist, unterdessen in das Haus meines Freundes begeben, der mich erzogen hat, bis Du Zeit hast, andre Verfügungen mit mir zu treffen.

Mistreß. So ist es recht, Schwesterchen. Ich freue mich, daß Du so vernünftig bist — Wir wollen uns in aller Güte trennen, Klare. Ich werde jederzeit Deine aufrichtige Freundinn bleiben, das versichre ich Dir.

Miß. Ich hoffe es, Schwester — Ich will gleich gehn, und dem Mädchen nur einige Befehle geben; hernach komme ich wieder, und nehme von Dir Abschied.

Mistreß. Das muß aber etwas hurtig geschehen. Denn vermuthlich wäre Dir es selber nicht lieb, wenn Du den Kolonel hier träfest. Ueberdies,

siehst Du wohl, er verlangt mit mir allein zu seyn.

Miß. Ich will euch gar nicht stören. (geht ab)

Mistreß. Armes Klärchen! Ich bedaure Dich, und es geht mir nahe, daß ich mein Glück auf den Untergang des Deinigen bauen soll. Aber ich will Dich schon schadlos halten! Ich sehe, sie liebt: aber das ist auch offenbar, sie wird nicht wieder geliebt. Vielleicht ist es wirklich so, wie ich sagte, daß er ihre Neigung durch ein Paar Komplimente gewonnen hat, die er ihr nur aus Kurzweile gemacht. Ich will hoffen, daß es so ist. Denn, unerachtet meiner Zärtlichkeit für ihn, habe ich doch so viel Delikatesse, daß ich lieber unglücklich seyn will, wenn ich sein Herz nicht ganz besitze. (Ein Mädchen bringt ihr einen Brief) Der ist ja an meine Schwester.

Mädchen. Madam, Sie befohlen ja, daß sie Ihnen erst alle gebracht werden sollten. (geht ab).

Mistreß. O das hatte ich ganz vergessen! — Es kommt nun nicht viel mehr darauf an, aber wir wollen doch sehn, von wem er ist —— —— Friedrich Medway! —— Ich fürchte mich beynahe ihn zu lesen, aber ich muß es wissen, und wenn es das Aergste wäre.

„Noch in dieser Stunde, liebste Klare, wird „der treulose, der verachtungswürdige Med„way, der sich Ihren Liebhaber nennte, um „die Hand Ihrer Schwester anhalten, und, „mit einem Ihnen längst geweihten und nie un„treuen Herzen, ihr kraftlose, betrügerische „Liebeserklärungen thun —

Himmel! Was ist das?

„Ich weiß nicht, was ich schreibe, denn Ver„zweiflung führet meine zitternde Hand. Has„sen, verachten Sie mich, ich beschwöre Sie „darum —

O könnte ich dies doch auch thun!

„aber hören Sie die Ursachen dieser unseeligen „Veränderung —

Ich möchte das Fieber kriegen! —

Miß. (kömmt wieder) Ich komme nun, Schwester, mich Dir zu empfehlen.

Mistreß. (läuft zur Stube hinaus)

Miß. Himmel! Was fehlt meiner Schwester? Sie scheint in der grösten Bewegung — sie las einen Brief. — Der war es nicht, den sie mir vorhin zeigte! — Was muß das seyn? — Aber ich will ihr mit meinen Fragen nicht beschwerlich fallen. Mich däucht, sie kann mich von der Ceremonie eines Abschieds dispensiren,

und ich kann so fortgehn. (Indem sie gehen will, wird Kolonel Medway von einem Bedienten herein gewiesen, beyde fahren zurück, und sehen einander an.)

Sechste Scene.

Miß Ritschly, Kolonel Medway.

Kolonel. Das erwartete ich nicht, Miß! Ich glaubte, Sie würden mir die Schmerzen einer solchen Zusammenkunft ersparen.

Miß. Es war meine Absicht gar nicht, Sir, das können Sie glauben. Aber, wenn es Ihnen beliebt hätte, mir nur eine kleine Nachricht von diesem Besuche zu geben, so wäre das doch freundschaftlich gewesen.

Kolonel. Ich glaubte, mein Brief, so verwirrt er auch geschrieben war, würde wenigstens mich einer Unterredung überheben.

Miß. Was für ein Brief?

Kolonel. Haben Sie nicht vor einer halben Viertelstunde einen Brief erhalten? Es war mir nicht eher möglich, Ihnen Nachricht davon zu geben.

Miß. Ich habe keinen bekommen. Aber da Sie sich darauf berufen, so fürchte ich, er ist meiner Schwester in die Hände gefallen.

Kolonel. Wenn das ist, Miß; was für ein Ungeheuer muß ich in Ihren Augen seyn? da Sie die Gründe meines seltsamen Betragens nicht wissen, die ich Ihnen in diesem Briefe weitläuftig erklärt hatte.

Miß. In der That, ich bin auf diesen plötzlichen Zufall wenig vorbereitet — aber ich glaube sehr gern, daß Sie sehr wichtige Ursachen gehabt haben müssen.

Kolonel. Wird es Ihr großmüthiges Herz als eine Entschuldigung gelten lassen, daß ich Ihnen untreu werde, wenn ich dadurch einen Vater vom gänzlichen und nahen Verderben rette, den ich so zärtlich liebe?

Miß. Ja, es läßt sie gelten, und ich schätze Sie deswegen hoch. Denn ich weiß gewiß, nichts als so etwas konnte Sie dazu bringen. Und ich würde die Hochachtung, die Sie mir hoffentlich auch künftig nicht entziehen werden, gar nicht verdienen, wenn ich mein schwaches Recht auf Ihre Liebe nicht solchen wichtigen Verbindlichkeiten aufopfern könnte.

Kolonel. O Miß, warum entsagte ich Ihnen? Was kann mich für Ihren Verlust schadlos halten?

Miß. Ihre Tugend! das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben. — Sie brechen keine Schwüre,

keine Versprechungen, weil Sie mir dergleichen nie gethan. Ja, ich habe es Ihnen oft gesagt, ich wollte nie die Ihrige werden, als mit Ihres Vaters Einwilligung. Denn bey meinen schlechten Glücksumständen wollte ich mich nicht auf eine schlechte Art in eine Familie schleichen, die mich verschmähen würde. Eben deswegen wollte ich Ihnen nie Versprechungen thun, noch welche annehmen; sondern ließ Ihnen die völlige Freiheit, eine beßre Wahl zu treffen, wenn es Ihre Pflicht oder Ihr Nutzen erfoderte.

Kolonel. Das letzte Wort, Miß, enthält einen Vorwurf, der mir von Ihnen schmerzlich ist.

Miß. Verstehn Sie mich nicht unrecht, Sir. Ich habe nicht den geringsten Argwohn, daß Eigennutz an diesem Schritte Theil habe — Ich wünschte es — denn alsdenn könnte ich mich vielleicht mit weniger Widerwillen von Ihnen trennen, als mir jetzt möglich ist. — Doch, wir wollen diese Saite nicht rühren — Meine Schwester liebt Sie, und ich hoffe, sie wird Sie glücklich machen.

Kolonel. Glücklich, sagen Sie? Nein, Miß, nein, das Glück und ich haben nichts mehr mit einander zu thun. Was ich heute gethan habe, hat mich auf zeitlebens unglücklich gemacht.

Miß. O Sir — zeigen Sie mir Gleichgültigkeit, wenn Sie nicht wollen, daß ich nicht mein eigen trauriges Schicksal zu sehr empfinden soll.

Kolonel. Und wie ist dann das meinige? O Miß, ich bin verurtheilt, das zu verlieren, was mir theurer ist, als mein Leben, und habe noch überdies die Pein, meine Tage mit einer Person zuzubringen, die ich nicht lieben kann. — Ihr Zustand ist bey weiten nicht so schlimm; Sie sind noch frey, und können mit der Zeit vielleicht noch Lust bekommen, Ihr Herz einem glücklichen Manne zu schenken.

Miß. Nie! Nie.

Kolonel. Sagen Sie das nicht. — Dies war die einzige Hofnung, die mich noch von der Verzweiflung zurückhielt. — Wenn ich diese verliere, so vergesse ich alle andre Pflichten, und überlasse meinen Vater der Armuth und der Schande.

Miß. Halten Sie ein, ich bitte Sie — Sie haben Ihre Liebe großmüthig aufgeopfert — Verscherzen Sie nicht den Ruhm eines zärtlichen Sohnes, bereuen Sie nicht eine Handlung, die Sie selbst mir schätzbarer macht.

Kolonel. Miß — die Thränen stehen Ihnen in den Augen — lassen Sie sie fließen,

denn ich schäme mich, allein zu weinen. (wendet das Gesicht weg)

Miß. Sehen Sie — es ist schon vorbey! — Fassen Sie Muth, ich bitte Sie — Sie haben ein so edles Herz ——

Kolonel. O Miß, ich habe keine Kräfte — Meine Standhaftigkeit hat mich verlassen —

Miß. Denken Sie an Ihren unglücklichen Vater. Das müsse Ihre Entschlossenheit unterstützen! Es ist wahr, Sie haben ein schweres Geschäft. Denn meine Schwester wird sich vermuthlich durch die Erklärung in dem Briefe, der ihr in die Hände gefallen ist, sehr beleidigt finden.

Kolonel. Das hoffe ich!

Miß. Nein, hängen Sie dieser leeren Hofnung nicht nach. Es war nur so ein Einfall von mir, an dem vermuthlich nichts ist. — Ich weiß es, sie argwohnte etwas von unsrer Neigung, und das erstickte doch ihre Liebe nicht. — Ich gehe sogleich, und verlasse ihr Haus, und dies Sir, muß das letztemal seyn, daß wir einander sehn — meinet- meiner Schwester und Ihrentwegen. — Vergessen Sie mich, Sir, und suchen Sie — ich beschwöre Sie, suchen Sie glücklich zu seyn. (geht ab)

Kolonel.

Kolonel. Miß — bleiben Sie! — bleiben Sie! — So ist dann alles dahin — und die Hofnung, die ich so viel Jahre gehegt, wie ein Traum verschwunden. — Ich hätte nicht geglaubt, diese Prüfungen aushalten zu können. Aber ihre edle Standhaftigkeit machte, glaube ich, daß ich mich schämte, ganz unter dem Streiche zu erliegen, der uns auf ewig getrennt hat. — Ich wünschte, ich wäre aus diesem unseeligen Hause. — Denn ich bin wahrhaftig wenig fähig, die Rolle eines Liebhabers zu spielen.

Siebende Scene.

Kolonel Medway, Lord Medway.

Lord. Nun, Medway; was soll das heissen? So allein? Und ganz in Verzweiflung? Ich bitte Dich, nimm eine bessere Miene an. Wo ist Mistreß Palmer? Hast Du sie noch nicht gesehn? Ich glaubte Dich nun wenigstens zu ihren Füßen zu finden, und, weil ich eben vorbey gieng, kam ich herein, um Dir Beistand zu leisten. Denn ich weiß wohl, Dein Herz ist noch zu kalt.

Kolonel. Es ist mir sehr lieb, daß Sie kommen, Milord. In der That, Sie müssen die Liebeserklärung für mich thun. Denn ich ver-

sichre Ihnen, ich bin nicht im Stande zu reden.

Lord. Was fehlt Dir, Mann? Ich denke, ich denke, Miß Ritschly und Du habt einander etwas vorgewinselt. Habe ich Dich nicht davor gewarnt, Fritze? Befohl ich Dir nicht, an sie zu schreiben?

Kolonel. Das that ich auch, Milord, aber zu allem Unglück hatte sie meinen Brief nicht erhalten. Wir trafen uns also, ich versichre Ihnen, ganz wider unsre Absicht.

Lord. Eine unglückliche Zusammenkunft. Aber wie muß das gekommen seyn, daß sie Deinen Brief nicht gekriegt hat?

Kolonel. Durch einen noch unglücklichern Umstand, denn sie besorgt, ihre Schwester hat ihn aufgefangen.

Lord. Ein verfluchter Zufall, wenn das wahr ist! — Doch, Ihre Liebe gegen Dich wird schon das alles übersehn. Es war nur so ein Uebergang, eine kleine Galanterie. — Komm, ich will Dich zu ihr führen, und alles wieder gut machen.

Kolonel. Ich bitte Sie, Milord, sprechen Sie sie erst allein. Sie weiß noch nicht, daß ich da bin. Der Bediente führte mich in dieses Zimmer, weil er glaubte, daß sie hier wäre, und zu allem Glück war sie nicht hier. Die Gegenwart ihrer

Schwe-

Schwester setzte mich in solche Verwirrung, daß ich ihr nur sehr schlecht würde meine Schuldigkeit bezeigt haben.

Lord. Aber sie erwartet Dich ja jetzo. Ein Liebhaber wollte die verabredete Zeit versäumen? — Schäme Dich, Fritze.

Kolonel. Ich bitte Sie, Milord, dispensiren Sie mich jetzo davon. Ich will ein bischen in den Park gehn, und mich zu beruhigen suchen. Sollte sie meiner Neigung für ihre Schwester gedenken, so können Sie, Milord, der Sache weit besser eine Wendung geben, was Sie für eine wollen.

Lord. Nun gut — vielleicht ist es auch so besser. Ich gestehe es selber, es ist mir lieber, wenn sie davon mit mir spricht. Gehe also nur hin. Ich will Dir den Weg bahnen. Mich wird sie schon in ihr Kabinet lassen. (gehn auf verschiednen Seiten ab).

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Lord Medways Zimmer)

Lord Medway.

Welch ein widriges Schicksal waltet doch über alles, was ich unternehme! — Ich mag fallen,

worauf ich will — der Ausgang ist Verdruß und Kummer — Doch, diesmal muß ich meinem Unglücke nachdenken. Denn wäre mein Project ausgeführt worden, in welchen schrecklichen Abgrund hätte ich meine Kinder gestürzt! Mein Blut erstarrt in meinen Adern, wenn ich daran denke. — Ich bin zum Verderben gebohren, und der Ruin, den ich mir selbst bereitet habe, stürzt nun über mein Haupt. Es ist keine Hofnung übrig, ihm zu entgehn. — Ich sehe nichts vor mir, als Gram — Und wenn ich zurück sehe — ein schändliches Leben! Wenn ich bedenke, wie ich alle Geschenke des Glücks gemißbraucht habe — Ich erschrecke vor diesem Gedanken —

Zweyte Scene.

Lord Medway, Kolonel Medway.

Lord. Fritze! Was bringst Du?

Kolonel. Ich habe mich bemüht, Milord, eine solche Gemüthsverfassung anzunehmen, die mich hoffentlich in den Stand setzen soll, das Geschäfte auszuführen, das ich übernommen habe. Ich bin nun bereit, der Mistreß Palmer aufzuwarten.

Lord. Ich — erwartete Dich nicht sobald wieder zurück.

Kolonel. Ich glaubte, Milord, je eher ich wiederkäme, desto angenehmer würde es Ihnen, und desto ehrerbietiger gegen die Lady seyn.

Lord. Konntest Du nichts mehr als Ehrerbietung für diese Lady empfinden?

Kolonel. Das wissen Sie wohl, Milord, das kann ich nicht. Mein Herz gehört einer andern. Ich muß unglücklich seyn, aber ich hoffe doch, Mistreß Palmer nicht unglücklich zu machen.

Lord. Ach, die arme Frau! — Sie ist es nur schon gar zu sehr.

Kolonel. Haben Sie mit ihr gesprochen, Milord?

Lord. Ja! — Du kannst ihr Mann nicht seyn.

Kolonel. Ich bin bereit, Milord, wenn mich Lady haben will.

Lord. Du weist nicht, was Du sagest. — O Fritze, Fritze! — Du wirst erschrecken, wenn ich Dir die seltsame Entdeckung erzähle, die ich gemacht habe.

Kolonel. Was denn, Milord?

Lord. Mistreß Palmer — sie, mit der ich Dich verbinden wollte — habe ich entdeckt — ist —

Kolonel. Was?

Lord. Ach, Medway — sie ist meine Tochter.

Kolonel. Ich erstaune, Milord! — Wie haben Sie das entdeckt?

Lord. Als ich zu ihr gieng, für Dich bey ihr anzuhalten, fand ich sie in ihrem Kabinet in der grösten Bewegung über den Brief, den Du an ihre Schwester geschrieben hattest. — Ich vertheidigte Dich, aber ich fand sie völlig abgeneigt und kalt. — Als wir beyde eine kleine Pause machten, betrachtete ich unterdessen von ungefehr das Portrait einer Lady, das mir gerade gegen über hieng, und erstaunte über ihre Aehnlichkeit mit einer Schöne, die ich in meinen jüngern Jahren liebte, und treuloser Weise verließ.

Kolonel. Ich erinnre mich, Milord, daß Sie etwas von ihr erzählt haben — von einer Lady, die Ihnen in Ihrer ersten Campagne in Portugall ihre Liebe schenkte.

Lord. Ja, die war es! — Ich glaubte, in ihren Blicken Zorn über meine Beleidigung zu sehn. Erschrocken über diesen Anblick, fragte ich sogleich, wessen Portrait das wäre, und Mistreß Palmer sagte mir, es wäre das Portrait ihrer Mutter.

Kolonel. Himmel, was muß das für einen Eindruck auf Sie gemacht haben!

Lord. Dies war noch nichts gegen das, was ich nachher empfand, als ich in sie drang, meine Neugierde noch weiter zu befriedigen; und sie mir ihrer Mutter Namen und Familie sagte! Die sichtliche Bestürzung, in die ich dadurch gerieth, bewog sie, auch ihrerseits einige Fragen an mich zu thun, und so kamen wir endlich zu dieser erstaunlichen Entdeckung.

Kolonel. Sie konnte Sie nicht an Ihrem Namen erkennen, da Sie seit meiner Geburt Ihren jetzigen und den Titel Medway angenommen haben.

Lord. Ganz recht! — Sie hatte von mir nur unter meinem Familiennamen gehört, und fragte mich mit stammelnder Zunge, ob ich nicht ehedem in Lissabon gewesen wäre, und den Namen Selby geführt hätte. Als ich dies gestand, fiel sie in eine Ohnmacht, von der sie sich nur schwer wieder erhohlte.

Kolonel. Haben Sie es niemals gewust, Milord, daß Sie eine Tochter von der Lady hätten?

Lord. O nein, nein! Ich wurde bald nach meiner Bekanntschaft mit ihr nach England zurückberufen. Ich heirathete kurz nach meiner Zurückkunft, und, jung und leichtsinnig, wie ich war, bekümmerte ich mich nicht weiter um sie.

Kolo-

Kolonel. Wie können Sie denn aber der Sache gewiß seyn, Milord?

Lord. O Medway! Ich habe nur zu überzeugende Beweise, — die Reue und die Gewissensbisse der sterbenden Lady! — Die Unglückliche erzählte auf ihrem Todbette ihrer Tochter das ganze Geheimniß.

Kolonel. Man hat also Mistreß Palmer für eine Tochter des Herrn Ritschly gehalten?

Lord. Ja. Die Heirath zwischen ihm und ihrer Mutter wurde gleich nach meiner Abreise in aller Eil von den Ihrigen gestiftet. Als die Lady auf die Welt kam, war Herr Ritschly in seinen Angelegenheiten in Indien; und ob dies gleich kaum sieben Monate nach der Heirath geschah, so ward doch dieser Umstand sorgfältig vor ihm verhehlt, und er zweifelte also gar nicht, daß sie seine Tochter sey.

Kolonel. Die arme Klare! Ihr ist also doppelt unrecht geschehn; sie ist um ihre Erstgeburt gekommen, und hat auch durch die ungleiche Theilung eingebüßt, die ihr Vater gemacht.

Lord. Dies war die Ursache, welche der sterbenden Mutter das Geheimniß abnöthigte. Ihr hintergangner Mann hatte aus partheiischer Liebe für seine vermeynte älteste Tochter dieser einen so großen Theil seiner Reichthümer vermacht;

und

und die Mutter befahl daher, als sie das Geheimniß entdeckte, der Mistreß Palmer noch vor ihrem letzten Oden, ihrer Schwester Gerechtigkeit zu erweisen. Dies gestand sie mir selbst in einer Verwirrung von Schaam, Erstaunen, und Betrübniß.

Kolonel. O Milord, ich bin begierig, das Ende dieser außerordentlichen Unterredung zu hören.

Lord. Mistreß Palmer Unruhe war unbeschreiblich. Sie weinte, und rung die Hände. Ich vermischte meine Thränen mit den ihrigen; und, als sie mir zu Füßen fiel, sank auch ich wider meinen Willen nieder, und bat sie, den Seegen eines reuigen Vaters anzunehmen. Sie drückte mich an ihre Brust; stand mit einer edlen Miene auf, und machte mit der Hand ein trauriges und stillschweigendes Zeichen, daß ich sie verlassen sollte. Ich that es, und eilte nach Hause, meinen Betrachtungen nachzuhängen. — O Fritze, was für Betrachtungen?

Kolonel. Es ist so viel Unerwartetes in dieser Begebenheit, daß es scheint, als habe es die Vorsehung gerade zur rechten Zeit so gefügt.

Lord. O Medway, so hat sie es Deinetwegen gethan. Ich verdiene die Fürsorge des Himmels nicht.

Kolonel. Ich bitte, Milord, hängen Sie nicht solchen verzagten Gedanken nach, sondern hoffen Sie das beste.

Lord. O Fritze! Hier (zeigt auf sein Herz) ist kein Grund zu Hofnung. Es fehlet mir der innre Trost. Nicht Lebhaftigkeit des Witzes, nicht Eitelkeit vorzüglicher Talente nützt mir etwas in Umständen, wie diese. Alles wollte ich, die ganze Welt, wenn ich sie hätte, gäbe ich darum, wenn ich so ein tugendhaftes, sich selbst überlaßnes Herz hätte, wie Du.

Kolonel. Schon der Gedanke, Milord, macht Sie zu dem, der Sie zu seyn wünschen.

Lord. Ach, Fritze, Fritze! Worte können nicht die Angst ausdrücken, die ich empfinde. Gern wollte ich mich darein ergeben, wenn es nur mich allein beträfe, es ist die gerechte Strafe eines thörichten und lasterhaften Lebens. Aber wenn ich an Dich und Deine Mutter denke, dann gerathe ich außer mir.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Lady Medway.

Lady. Liebster Gemahl! (Lord wendet das Gesicht von ihr weg) Medway, warum läßt Du Deinen Vater so unter seinem Kummer erliegen?

Kolo-

Kolonel. Reden Sie mit ihm, Milady, er braucht Ihre Zärtlichkeit zu seiner Beruhigung.

Lady. Liebster Gemahl, Du hast keine Ursache, Dich so zu quälen. Ich bringe Dir eine angenehme Nachircht.

Lord. Angenehm, sagst Du? Das sollte mich in der That sehr wundern.

Lady. Mistreß Palmer ist auf meiner Stube, mein Schatz. Wir haben ein langes Gespräch gehabt. Sie hat mir die wunderbare Begebenheit erzählt, die der heutige Tag ans Licht gebracht; und verlangt mit Dir zu sprechen. — Soll ich sie herein bringen?

Lord. Ja, ja, das thue. (Lady geht ab).

Kolonel. Erhohlen Sie sich wieder, Milord. Ich wage Ihnen einen glücklichen Ausgang von diesem Vorfalle zu versprechen.

Lord. Ich gestehe es, dieser unerwartete Besuch von Mistreß Palmer hat mir wieder etwas Leben gegeben, und die edle Freimüthigkeit, mit der sie meiner Frau das Geheimniß mitgetheilt, zeigt von ihrer erhabnen Denkungsart.

Vierte Scene.

Lord Medway, Kolonel Medway, Lady Medway, Mistreß Palmer.

Mistreß. Milord, ich glaubte Sie allein zu finden. Ich kann den Kolonel nicht ohne Beschämung sehen.

Lord. Du, meine Tochter, hast keine Ursache dazu. Aber wenn Dir meines Sohnes Gegenwart auf irgend eine Art Unruhe macht, so soll er sich entfernen.

Mistreß. Es ist nicht nöthig, Milord. Da ihm das, was ich zu sagen habe, sehr nahe angeht, so ist es billig, wenn er bey meiner Erklärung zugegen ist. — Vermuthlich, Sir, haben Sie unterdessen meine Geschichte erfahren.

Kolonel. Ich schätze mich glücklich, Madam, da ich nun ein so nahes und zärtliches Recht auf Ihre Achtung erhalten habe.

Mistreß. Ich hoffe Ihnen noch ein näheres zu geben, Sir. Ich will jetzt die Mittel nicht rechtfertigen, wodurch ich zu der Kenntniß von der Liebe zwischen Ihnen und meiner Schwester gelangt bin.

Kolonel. Sie haben keine Entschuldigung nöthig, Madam. Es war ein glücklicher Zufall,

der

der Milord Gelegenheit gab, eine für uns alle so erwünschte Entdeckung zu machen.

Mistreß. Milord, ich bin meiner Schwester einen großen Ersatz für den Verdruß schuldig, den ich ihr bey mehr als einer Gelegenheit verursacht, und Sie Ihrerseits, sollten, däucht mich, Ihren Sohn für das Opfer belohnen, das er Ihnen hat thun wollen. Wollen Sie ihm erlauben, Klaren zu seiner Braut zu wählen?

Kolonel. O, Madam, Sie sind gar zu gütig.

Mistreß. Noch haben Sie wenig Ursache, dies zu sagen, Sir: Milord, des Kolonels Liebe für meine Schwester ist der Grund seines Glückes, aber, um auch Ihnen diese Partie angenehm zu machen, erbiete ich mich, mein halbes Vermögen mit ihr zu theilen.

Lord. O Medway, welche erhabne Seele!

Lady. Liebster Gemahl, lasse Deinen Sohn nicht länger in Ungewißheit! Er scheint die Entzückung, die in seinem Herzen entstehet, so lange zurückzuhalten, bis sein Vater seine Liebe bestätigt.

Lord. Nimm, nimm Deine Klare von der Hand dieser vortreflichen Frau, und der Himmel seegne euch beyde!

Mistreß. (Der Kolonel kömmt auf sie zu) Keinen Dank, Kolonel! — Versparen Sie die Ausbrü-

che Ihrer Freude, bis meine Schwester kömmt. Ich habe sie herbitten lassen. — Und nun, Milord, hoffe ich, durch diese einzige Handlung — denn mehr ist es nicht — meine nächsten und liebsten Verwandten glücklich gemacht zu haben.

Lord. Sohn! Lady! Helft mir eine solche unerhörte Güte nach Würden loben! Helft mir dafür danken!

Lady. O, mein Schatz, Worte fehlen mir. — Medway ist für Erkenntlichkeit auch ganz stumm geworden.

Ein Bedienter. Madam, Miß Ritschly ist unten.

Mistreß. Milord, Milady, wollen Sie mir das Vergnügen erlauben, den Kolonel ganz allein zu meiner Schwester zu führen?

Lord und Lady. Von Herzen gern.

Kolenel. Sie haben das größte Recht, über mich zu befehlen, Madam.

Mistreß. Kommen Sie, Sir. (Sie giebt ihm diel Hand, und er führt sie ab. Bedienter geht ab.)

Fünfte Scene.

Lord Medway, Lady Medway.

Lord. O Lady Medway, ich habe die Wohlthaten nicht verdient, die jetzt über mich ausgeschüttet werden. — Aber Dein gutes Herz, Dein

und

und meiner Kinder Tugend hat den Himmel bewogen, für euch zu sorgen, und er seegnet mich nur eurentwegen. Aber, liebste Gemahlinn, mit Freuden kann ich Dir versichern, sowohl was sich diesen Morgen ereignet, als einige andre Zufälle, die ich seit einiger Zeit erfahren, haben mich so sehr zum Nachdenken gebracht, daß Du von heute an in mir einen ganz andern Mann finden sollst.

Lady. Wenn Du Dir etwas in Deinem Wandel bewust bist, das Du zu bessern wünschest, so freue ich mich, daß dieser Entschluß aus dem Gefühl Deines eignen Herzens herrührt. Denn es würde mich kränken, wenn ich glauben könnte, Dir auch nur mit einem Blick Vorwürfe gemacht zu haben.

Lord. Das hast Du nie gethan. Ich erkenne es, Du bist die beste Frau. Es ist Zeit, daß ich auch nun auf meiner Seite die beständige und zärtliche Achtung von Dir zu verdienen suche, die ich zeither nur zu gering geschätzt habe. Und nun, beste Frau, empfange meine Hand zum zweitenmal, mit der Versichrung, die ich Dir zuvor nie geben konnte, daß Du mein Herz ganz besitzest. (sie umarmen sich).

Lady. Liebster Gemahl, ich war nie so glücklich, als in diesem Augenblick.

Lord. Du sollst meine Aufführung so sehr gebessert finden, als es nur Dein Herz wünschen kann, das glaube gewiß.

Lady. Ich bitte Dich, mein Schatz, höre auf. Du bist nun alles, was ich wünschen kann. Nur noch ein Wunsch blieb mir übrig, der, wenn er erfüllt werden könnte, mich vollkommen glücklich machen würde. — Die arme Louise!

Lord. Ich verstehe Dich, mein Kind — Wie ich höre, ist der junge Branville angekommen.

Lady. Ja, er kam gestern Abend — Ich will es eben nicht wagen, ihn vorzuschlagen. Aber in Wahrheit, mit Sir Anton kann sie nicht glücklich seyn.

Lord. Herzlich gern wollte ich Dir in allem willfahren; aber wie kann ich mit Ehren von Sir Anton loskommen? Du weist, er hat mein Wort.

Lady. Ich weiß es, mein Schatz. Aber Mistreß Palmer vermag gewiß noch so viel über ihn, daß Du mit ihrer Hülfe unstreitig von ihm loskommen kannst.

Lord. Wenn das möglich wäre —

Lady. Er wird uns gewiß bald besuchen. Wenn nun da Mistreß Palmer einen Versuch machte —

Lord. Gut, — Du wirst es schon zu machen wissen.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Kolonel Medway, Mistreß Palmer, Miß Ritschly, Louise.

Lord. (redet mit dem Kolonel heimlich)

Mistreß. (präsentirt ihre Schwester der Lady Medway) Madam, empfangen Sie meine Schwester aus meinen Händen.

Miß. O Schwester, wie viel Verbindlichkeiten --

Mistreß. Genug, Schwester, ich habe nur meine Schuldigkeit gethan.

Lady. Louise, ich habe noch einmal eine Fürbitte für Dich eingelegt. Milord hat auch nachgegeben, wenn er nur sein Wort mit Ehren von dem Sir Anton zurücknehmen könnte. Liebste Mistreß Palmer, wenn Sie uns ein wenig beystehen wollten, so weiß ich gewiß, es ließe sich thun.

Mistreß. Sie haben nur zu befehlen, Madam.

Louise. O Madam, ein Wort, ein freundlicher Blick würde gewiß Ihren flüchtigen Liebhaber wieder zurückbringen.

Mistreß. Ich bin nicht so eitel, dies zu glauben. Aber da ich Ihnen damit einen Gefallen thun kann, so will ich es versuchen, ob ich noch etwas bey ihm vermag.

Lady. Er pflegt uns immer um diese Zeit zu besuchen. Wie, wenn Sie Ihren Versuch hier anstellten?

Mistreß. Ihnen zu gefallen, Lady. — Doch, so viel muß ich Ihnen sagen, ich werde mich nie wieder verheirathen. Aber ich weiß, Sir Anton ist zufrieden, wenn ich ihn auch nur blos wieder zu Gnaden aufnehme.

Ein Bedienter. Milord, Sir Anton Branville ist unten.

Lord. Ich werde ihm sogleich empfangen.

Lady. Liebster Gemahl, lassen Sie ihn doch hier hereinführen.

Mistreß. Milord, ich habe große Lust, ihn der Miß Medway wegzufischen.

Lord. O ich sehe, ihr habt ein Komplot gemacht — Laßt Sir Anton hereinkommen. (Bedienter geht ab) Louise, an diesem freudenvollen Tage darf ich nicht zugeben, daß Du allein misvergnügt bleibst — Du hast alles dieser Lady, und Deiner vortreflichen Mutter zu danken.

Lady. Du thust am besten, Louise, Du entfernst Dich. (Louise geht ab).

Siebente Scene.

Die Vorigen (außer Louisen,) Sir Anton Branville.

Sir. (bückt sich tief gegen Lord und Lady Medway, und sieht sich mit Erstaunen um) Milord, ich glaubte, meine Augen würden mit dem Anblick meiner schönen Geliebten beglückt werden.

Mistreß. (halb bey Seite) Ich sehe wohl, es ist alles vorbey. (laut) Wie, Sir Anton, nicht einen Blick? Haben Sie mich ganz vergessen?

Sir. Ah, Madam, diese Frage kömmt ein wenig zu spät.

Mistreß. Das thut mir leid, Sir Anton.

Sir. Ich hoffe, Milord sind überzeugt, daß ich von der Treue, die ich Ihrer vortreflichen Tochter schuldig bin, nicht abweiche, wenn ich mich mit dieser Lady in ein Gespräch einlasse.

Lord. O keinesweges!

Sir. Ich schmeichle mir, daß auch Milady die Gewogenheit haben, es zum besten auszulegen.

Lady. Zweifeln Sie nicht, Sir Anton.

Sir. Herr Kolonel, auch von Ihnen erbitte ich mir die Nachsicht, mich deswegen nicht zu tadeln.

Kolonel. O, Sir Anton, die Gesetze der guten Lebensart gebieten mir es.

Mistreß. Ich freue mich, Sir Anton, daß ich Gelegenheit habe, Sie in Gegenwart dieser würdigen Familie wegen alles dessen um Verzeihung zu bitten, was Ihnen in meinem Betragen anstößig gewesen seyn kann.

Sir. Madam, ich verdiene eine so große Herablassung nicht. Wollte der Himmel, daß nie eine Gelegenheit dazu gewesen wäre!

Mistreß. Das wünsche ich auch, Sir Anton, aber, wie ich wohl sehe, kömmt meine Reue zu spät.

Sir. Reue? O Himmel, Madam, können Sie so weit gehn, und einige Gewissensangst darüber empfinden?

Mistreß. Allerdings, Sir Anton.

Sir. Nun, Madam, so fürchte ich, es möchte nicht rathsam für mich seyn, mich in dem Kreise Ihres Einflußes zu verweilen. Mich däucht, ich kann nichts klügers thun, als meine Ohren vor Ihren Lockungen verstopfen.

Mistreß. Nicht eher, als bis Sie mich angehört haben, liebster Sir Anton.

Sir. (bey Seite) Liebster, Sir Anton! (laut) Ich werde am besten thun, wenn ich gehe, Lady Medway.

Lady. Nicht doch, ich bitte, bleiben Sie, lieber Sir Anton.

Sir. Es ist große Gefahr dabey, ich versichre es Ihnen.

Kolonel. Ich dachte, Ihre Liebe für meine Schwester, Sir Anton, würde Sie hinreichend für einen Rückfall bewahren.

Sir. Ich kann es nicht läugnen, Ihre Reize sollten eine undurchdringliche Brustwehr seyn; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, wenn irgend ein verwundbares Theilchen an mir ist, so wird es diese kleine Hexe — ich bitte wegen dieses Ausdrucks um Verzeihung — gewiß ausfindig machen.

Mistreß.

Mistreß. Ich gestehe es, Sir Anton, ich war zu tadeln, daß ich mit einem Manne von Ihren Verdiensten meinen Scherz trieb; aber ich glaubte in der That nicht, daß Sie meine kleine eigensinnige Sprödigkeit für einen offenbaren Korb annehmen würden.

Sir. O hören Sie auf, Madam! Ich bin ein Mensch, obgleich nicht ohne alle Standhaftigkeit, diese Prüfungen meiner Tugend und meiner Geduld hoffentlich auszuhalten.

Mistreß. Ich, Sir Anton, ich habe Standhaftigkeit vonnöthen -- Aber gehen Sie, Sie Undankbarer!

Sir. Hören Sie, Milord? Beym Himmel, seit Armidens Tagen hat die Welt keine solche Zauberinn gesehn.

Lord. Ich gestehe es, Sir Anton, ich erstaune.

Sir. Ja, das haben Sie wahrhaftig Ursache — Sie ist ganz von Zauberey umgeben — Ich versichre Ihnen, ich bin hier, wie eingewurzelt, ich kann nicht von der Stelle.

Kolonel. Hilf Himmel, Sir Anton! Das wäre ja unerhört.

Sir. (geht herum) Ich sagte es nur in figürlichem Verstande, Herr Kolonel. Dem Himmel sey Dank, noch habe ich nicht ganz den Gebrauch meiner Gliedmaßen verloren.

Lord. Nun, Sir Anton, so thäten Sie am besten, Sie entfernten sich, weil es noch Zeit ist.

Mistreß. Ja, das thun Sie, und bringen die Liebe, die mir gehört, der Miß Medway dar. Aber, Sir, zur Bestrafung Ihrer Unbeständigkeit muß ich Ihnen sagen, daß sie ihr Herz bereits einem andern geschenkt hat.

Sir. Das ist unerlaubt, Madam, daß Sie einer unschuldigen Lady Ehre nicht schonen.

Mistreß. Ich sage nichts als die Wahrheit, Sir Anton, und, noch mehr, ich weiß es, Ihr Neffe Branville ist der Mann; und er liebt sie eben so stark.

Sir. Mein Neffe Branville? Himmel, Madam, was sagen Sie mir? Milord, Milady Medway, darf ich glauben, was mir diese räzelhafte Schöne sagt?

Lady. Ich muß es gestehn, Sir Anton, ich glaube, daß Ihr Neffe und meine Tochter einander leiden können.

Sir. Ich bin vom Donner gerührt — versteinert — ein Fels!

Lady. Mich däucht, Sir Anton, es ist nicht so etwas außerordentliches.

Sir. O Madam, wenn ich mir eine Heirath mit Ihrer Tochter unter den Umständen vorstelle, so sehe ich schon so viel Befleckung dabey, daß mir alle meine Koncepte verrückt werden.

Kolonel. Es thut mir leid, Sir Anton, daß man Sie nicht eher davon unterrichtet hat.

Sir. O Sir, es ist noch nicht zu späte, die Befleckung meiner Ehre zu hindern.

Lord. Sie mögen selbst überlegen, was bey den Umständen für Sie das beste ist.

Sir. So innbrünstig ich die Lady verehre, so wollte ich doch eher den Märtyrertod leiden, als unter so unglücklicher Constellation eine Heirath schließen.

Kolonel. Man nöthigt Sie gar nicht, Sir Anton.

Sir. (bey Seite zum Kolonel) Herr Kolonel, ich habe eben kein hitziges Temperament, aber wenns nöthig ist — ich stehe zu Diensten — zu Pferde und zu Fuß — Sie verstehen mich.

Kolonel. O es wird nicht nöthig seyn, Sir.

Sir. Ich bin parat — das sage ich Ihnen — mein Muth in dergleichen Fällen ist bekannt.

Kolonel. Es freut mich, daß Sie so viel Point d'Honneur haben.

Sir. Ihr Beifall macht mich stolz. Ich hoffe, Milord, daß Sie mir auch den Ihrigen nicht versagen werden, wenn ich meinen Ansprüchen auf die schöne Lady Ihre Tochter entsage.

Lord Ich bin es sehr wohl zufrieden.

Mistreß. Nun, Sir Anton, ich weiß gewiß, Sie denken zu großmüthig, als daß Sie Ihres Neffen Glück hindern sollten, wenn Milord anders —

Lord. Ich habe wider Herrn Branville nichts einzuwenden. — Aber Sir Anton weiß, daß ich nicht im Stande bin, meiner Tochter ein Vermögen mitzugeben, wie es ihr Rang erfoderte.

Mistreß. O Milord, ich weiß gewiß, Sir Anton hat ein zu edles Herz, als daß er ein niedriges Verlangen nach Geld das Glück eines zärtlichen Paares hindern lassen sollte.

Sir. O nein, Madam, ich bin vielmehr entzückt, daß mein Neffe eine so gute Gelegenheit hat, die Großmuth zu zeigen, die in der Familie der Branville erblich ist, und Reichthümer gegen Schönheit zu verachten.

Kolonel. In der That, Sir Anton, er verdient Ihre ganze Liebe. Denn ob ich gleich weiß, daß er sterblich in meine Schwester verliebt ist, so entschloß er sich doch, ihr zu entsagen, als er hörte, daß Sie sich um sie bewürben.

Mistreß. Der großmüthige Jüngling!

Sir. Ah, Miladys, sehen Sie wohl, was der kleine kurzweilige Gott für Vergnügen daran findet, uns treue Liebhaber zu verfolgen! — Milord, wenn mein Neffe Ihre Einwilligung erhält, so versichre ich Ihnen, ich will ihn im Punct des Vermögens seiner geliebten Lady würdig machen.

Lord. Nach einem solchen Beweise von Großmuth, muß mir eine solche Verbindung mit Ihrer Familie doppelt angenehm seyn.

Mistreß. Und nun, Sir Anton, werden Sie hoffentlich zu Ihrer rechtmäßigen Souveraininn zurückkehren.

Sir. Gebieterinn meines Schicksals, zu Ihren Füßen kehre ich wieder in die glückliche Sklaverey zurück. (kniet nieder, und faßt Mistreß Palmer bey der Hand.)

Letzte Scene.

Die Vorigen, Sir Harry Flotter, Lady Flotter.

Sir H. Was der Henker? Mein Onkel, wie, ein Romanritter zu der schönen Wittwe Füßen? Es geht ja hier alles drunter und drüber! — Milord! Lady Medway! Geschwinde, lösen Sie mir das Räzel! Ums Himmelswillen! Miß Medway gab uns einen Wink von außerordentlichen Dingen, die hier vorgehen sollten. — Was fehlt euch denn allen?

Lady F. Liebste Mistreß Palmer, ich sterbe für Neugierde.

Sir H. Nun, nun, mein Schatz, an der Krankheit wirst Du wohl nicht sterben; Denn, seitdem wir einander kränken, bist Du schon ziemlich oft damit befallen gewesen.

Lady F. Höre, Sir Harry, wenn Deine Zunge nur Deinen Witz ungehudelt lassen könnte, so würdest Du nicht so übereilt reden — Erzählen Sie mir es doch, Mistreß Palmer.

Sir H. Thun Sie es nicht, Mistreß Palmer — Mein Schatz, wahrhaftig, Du erinnerst mich an die Katze in der Fabel, die in eine schöne Lady verwandelt wurde; aber bey der ersten Versuchung — husch — war sie wieder eine Katze.

Lady

Lady F. Und Du erinnerst mich —

Lady M. (zieht sie bey Seite) Nehmen Sie sich in Acht, nehmen Sie sich in Acht!

Lord. (bey Seite zu Lady F.) Hüten Sie sich für den Rückfall, Lady Flotter. Sie sind glücklich, wenn Sie auf den Fuß fortleben können.

Lady F. So, Milord? Je, wer hat denn Sie verwandelt?

Lord. Lady Medway.

Mistreß. Liebste Lady Flotter, ein andermal will ich Ihnen alles erzählen. Jetzo glaube, wird es Ihnen sehr angenehm seyn, wenn ich Ihnen sage, daß Sie dem Kolonel und meiner Schwester zu ihrer glücklichen Verbindung gratuliren, worein Milord gewilligt hat. Sie müssen auch der Miß Medway zu ihrer bevorstehenden Vermählung mit dem Herrn Branville Glück wünschen.

Sir Anton. Und mir must Du gratuliren, Niece, daß ich wieder das unaussprechliche Glück genieße, mich in dem Sonnenscheine von der Gunst dieser Lady zu wärmen.

Lord. Und ihr müßt mir alle aus doppelter Ursache Glück wünschen, fürs erste zu der Freude, die ich in meiner Familie erlebe, und dann zu meiner völligen Besserung.

Der

leichtsinnige Ehemann,

ein Lustspiel

in fünf Aufzügen:

von

Colley Cibber.

Personen:

Lord Moorlov.

Lord Foppington.

Sir Karl Maklin.

Lady Betty Modisch.

Lady Maklin.

Lady Vincent.

Jungfer Croß, der Lady Maklin Kammermädchen.

Die Scene ist zu Windsor.

Erster Act.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in Maklins Hause.)

Lady Maklin.

Ist jemals eine Frau von ihrem Manne so gequält worden als ich? Ein schlechter, frecher Mann! Muß er seine Thorheiten auch mit nach Hause bringen? Mich selbst durch mein Kammermädchen beleidigen! O welch ein leidiger Trost ist die Geduld! Und doch ist sie in meinen Umständen das einzige Mittel! Wollte ich ihm über alle die Beleidigungen Vorwürfe machen, so glaubte er, ich wüste Mittel, mich dafür zu entschädigen, ich böte seiner Falschheit Trotz, und dies reizte ihn nur, mich noch unglücklicher zu machen. Die verdrüßliche Erinnerung an meine beständige Eifersucht würde eine unüberwindliche Abneigung bey ihm erzeugen. Bisher, wenn er mich gleich nicht achtet, hat er mich doch noch nicht ge-

haßt — Ja, so ist es am besten; da ich nicht so viel vermag, ihm zu gefallen, so soll er mir doch nie das geringste vorwerfen können, womit ich ihm Unruhe gemacht hätte. — Meine Augen und meine Zunge sollen blind und stumm gegen seine Kränkungen bleiben; er soll nicht eher glauben, daß ich eines Argwohns fähig bin, als bis er mich durch einen groben sichtlichen Beweiß seiner Ausschweifungen nöthigt, die Augen aufzuthun — und ihm zu verzeihen.

Zweyte Scene.

Lady Maklin, Jungfer Croß.

Jungfer. (eilig) O Madam!

Lady. Was giebt es?

Jungfer. Ich habe Ihnen etwas unerhörtes zu weisen, Milady — eine Entdeckung —

Lady. Du wirst es hoffentlich ohne viele Umstände thun. Nun, was ists?

Jungfer. O Madam, etwas — ich habe nicht die Geduld, es Ihnen zu sagen; es versetzt mir den Odem, wenn ich nur daran denke; ich kann unter einer halben Stunde noch nicht reden.

Lady. Nichts nämlich, was zur Sache gehört, aber sonst impertinentes Zeug kannst Du genug in den Tag hinein schwatzen.

Jungfer. O Madam, vielleicht nicht so impertinent, wie Sie denken. Hier ist etwas, das wohl zur Sache gehören wird, ich stehe dafür. — Der niederträchtige Mann! — (giebt ihr einen Brief.)

Lady. Wie, was ist das? Ein ofner Brief? Woher?

Jungfer. Lesen Sie nur, Madam, Sie werden es bald errathen. — Wenn alle Männer solche Streiche machen, so will ich gern als Jungfer sterben.

Lady. (betrachtet den Titel) An Sir Karl Maklin! (bey Seite) Ha! Nur zu gut kenne ich diese verhaßte Hand! — O mein Herz! — aber ich muß meine Eifersucht verbergen, zumal vor der Kreatur! (laut) Die Aufschrift ist an Deinen Herrn. Wie kamst Du dazu?

Jungfer. Je, Madam, als sich der Herr niederlegte, da er von der Jagd wiederkam, da schickte er mich in die Kleiderkammer, daß ich ihm die Schnupftobaksdose aus der Westentasche hohlen sollte. Indem ich nun nach der Dose suchte, da fand ich den verwünschten Brief von einer Mamsell. Ich hatte ihn kaum gelesen, so versichre ich Ihnen, das Blut empörte sich in meinen Adern, ich hätte ihn und sie in Stücken zerreißen mögen.

Lady. (bey Seite) Unerträglich! Die verhaßte Kreatur ist selber auf ihn eifersüchtig, und will nur, daß ich mich gemeinschaftlich mit ihr an ihm rächen soll — O ich bin tief gefallen! Aber das hieße sich noch tiefer erniedrigen, wenn ich es ihr merken ließe.

Jungfer. Lesen Sie nur, Madam, lesen Sie, Sie werden die Geduld verlieren.

Lady. Ihr nehmt euch sehr viel heraus, Jungfer. Hat meine Nachsicht und eures Herrn gute Laune euch so stolz gemacht, daß ihr euch unterfteht, seine Briefe zu lesen? Eine Freiheit, die ich mir selber niemals erlaubt habe — Hier, lege ihn gleich wieder hin, wo Du ihn weggenommen hast. — Denn wenn er Deine Frechheit merkte, so würde Dich wahrhaftig meine Gunst nicht schützen. (geht ab.)

Jungfer. Deine Gunst! Denkt doch! Nein, wahrhaftig, Deine Gunst brauchen wir nicht. — So weit ist es hoffentlich noch nicht gekommen — Das arme Ding! — Denkst Du denn, ich bin umsonst und um nichts meines Herrn Geliebte? — Sie sollen es schon sehen, Madam, ich lasse mir nicht wieder so schnippisch kommen — Aber bey alle dem geht es mir im Kopfe herum, daß sie nicht so unruhig zu seyn scheint, als ich. Ich weiß gewiß, er handelt niederträchtig an mir,

und

und ich möchte mir die Augen aus dem Kopfe weinen, daß sie nicht glaubt, er macht es ihr kein Haar anders. Wahrhaftig, wenn er mich kränkt, so könnte sie sich leichte einbilden, da sie blos seine Frau ist — Ein stolzes Ding! — Sie hätte es nun aber nicht Ursache, so gelassen zu seyn. — Mich däucht, ich bin so artig, wie sie. — Da kömmt mein Herr — Ich will doch sehn, ob sie mir Trotz bieten soll. (versteckt sich.)

Dritte Scene.

Jungfer Croß, Sir Karl Maklin.

Sir. So wäre dann wieder ein Tag erlebt? — Das Leben verändert nur die Scenen, und wir haben immer einerley mühseelige Reise vor uns — Wie kindisch urtheilen wir von der Glückseeligkeit! Als mein Glück noch Schranken hatte, da war noch alles ein Vergnügen für mich, weil die meisten Dinge damals meine Kräfte überstiegen, so hatte ich noch immer das Vergnügen, darauf zu hoffen. Nun ich dem Glück im Schooße sitze, ist es mir so ekelhaft als eine alte Bekanntschaft. — Wahrhaftig, sehr albern! — Gerade so geht mir es auch mit meiner Frau. Man sagt mir, sie sey sehr artig — ja, und ei-

ne Menge Leute behaupten, sie sey die beste Frau von der Welt — Ja, ich weiß es selber wohl, dennoch haben weder ihre Reize, noch ihre guten Eigenschaften je einen Eindruck auf mich machen können. — In meinen Augen hat eine Frau nicht mehr Reize, als eine Mutter.

Jungfer. (für sich) Hum! — Er denkt noch nicht an mich — Ich will ihm zeigen, daß ich eben so wenig nach ihm frage. (Sie geht sehr ernsthaft bey ihm vorbey; er kehrt sie um und hält sie feste, sie sträubt sich) Lassen Sie mich gehen.

Sir. Ein artiges muthwilliges Gesichtchen — Ich muß mich nur in ihren Eigensinn schicken — Was fehlt Dir, mein Kind? Bist Du nicht wohl? Komm, gieb mir einen Kuß.

Jungfer. Der Henker hohle mich, wo ichs thue.

Sir. Bist Du über etwas verdrüßlich, Schätzchen?

Jungfer. Nein, Sir, es ist nicht der Mühe werth, daß ich darüber verdrüßlich wäre — ich will mich hängen lassen, wo ich ein Wort wieder von Ihnen anhöre.

Sir. Hat mich jemand bey Dir verläumdet?

Jungfer. Nein, Sir, Ihre eignen Thaten. — Fragte ich Sie nicht, als Sie mich das erstemal zum Narren hatten, ob Sie mir jederzeit

getreu

getreu bleiben wollten, und ſagten Sie nicht, ich könnte mich darauf verlaſſen? Und nun, ſtatt deſſen fangen Sie Ihre alte Hiſtorie mit Lady Vincent wieder an.

Sir. So?

Jungfer. Ueberdies, erlauben Sie Ihrer Frau, mich alle Tage wie ihren Hund anzufahren, als wenn Sie nicht mehr nach mir fragten. — Das ſage ich Ihnen, ich leide es nicht, und ſie ſoll mir nicht Trotz bieten — Ich weiß es, ich bin ſo reizend wie ſie; und, wenn ſie ſich um Ihre Niederträchtigkeit gegen ſie gar nicht zu bekümmern ſcheint, ſo ſollen Sie mich doch nicht ſo tractiren. — Da haben Sie Ihren ſchändlichen Brief — Ich kenne die Hand ſehr gut — Ich laſſe mir nicht mehr ſo mitſpielen, ich bleibe nicht länger im Hauſe, ich, die ich Lords und Herzoge Ihrentwegen abgewieſen habe. So viel dient zur Nachricht, Sir, ich habe mir blaue und grüne Bänder genug geſammelt, daß ich mir eine Falbelſchürze machen kann.

Sir. Lady Vincent! Mein ſchändlicher Brief! Nicht im Hauſe bleiben! Der Henker! Ich bin in einer ſchönen Situation! — Was ſich die Spitzbübinn heraus nimmt, ſeitdem wir mit einander vertraut geworden!

Jungfer. Sie wollen, wie es scheint, mit jedermann umgehn, wie mit Ihrer Frau.

Sir. Meine Frau? Ha! (er kriegt sie bey der Schulter) Kommen Sie ein bischen her, Jungfer Croß. Höre, Rabenaas!

Jungfer. O weh!

Sir. Wenn Du von meiner Frau redest, so sollst Du sagen Milady, und Du sollst nie von Milady reden, als wenn sie meine Frau wäre — Denn, siehst Du, Kind, Du bist nicht ihr Herzblatt, sondern meines; und so darfst Du auch nur gegen mich so frech seyn. — Ferner, darfst Du Dir gar nicht einbilden, daß eine Lady Vincent in der Welt ist. Und endlich, mein Täubchen, wie kamst Du zu dem Briefe?

Jungfer. Daran kann Ihnen nichts liegen.

Sir. Wo Du mir es nicht gleich sagst, so reiße ich Dir ein Stück Fleisch aus der Schulter! (er schüttelt sie) Nun, mein Schatz.

Jungfer. O weh! O weh! Ich will es Ihnen sagen, Sir.

Sir. Nun, geschwind!

Jungfer. Je, ich nahm ihn aus Ihrer Tasche, Sir.

Sir. Wenn?

Jungfer. O heute Morgen, da Sie mich nach der Schnupftobaksdose schickten.

Sir. Und Milady waren vermuthlich so neugierig, ihn aufzumachen — (schüttelt sie) He!

Jungfer. O weh! Liebster Sir, seyn Sie nur nicht böse — Ich will auch nichts wieder anrühren.

Sir. Ja, wers nur glaubte! Aber ich will Dirs sagen, wie ichs machen will, daß Du gewiß nichts wieder anrührst.

Jungfer. Ja, Sir.

Sir. Sey gewiß überzeugt, das erstemal, das Du es wieder thust, drehe ich Dir den Hals um, wie einer Taube.

Jungfer. (verneigt sich) Ja, Sir.

Sir. Und Du willst doch auch alles behalten, was ich Dir gesagt habe?

Jungfer. Ja, Sir.

Sir. Und nun, Kind, ich war nicht auf Dich böse, sondern auf Deine Thorheiten. Da ich sehe, daß Du doch in Dich gehst — so laß nur nicht allen Muth sinken — denn ich denke — wir werden schon wieder mit einander sprechen.

Jungfer. Ja, Sir.

Sir. Inzwischen sage mir nichts mehr von Milady.

Jungfer. Nein, Sir.

Sir. Sie möchte kommen, gehe —

Jungfer. Ja, Sir. (für sich) In meinem Leben bin ich nicht so erschrocken gewesen. (geht ab.)

Sir. Ja, ja! Gute Mannszucht macht gute Soldaten — Es geht mir mannigmal im Kopfe herum, ob meine Frau bey meiner Sorglosigkeit und bey ihrer beständigen Heiterkeit auch etwas von der Stärke meines Ansehns weiß — Da kömmt sie. Ich will sie ein wenig ausforschen.

Vierte Scene.

Sir Karl Maklin, Lady Maklin.

Sir. Wie gehts, mein Schatz? Du bist ja heute schon recht früh geputzt. Willst Du ausgehn?

Lady. Nur in die Kirche.

Sir. Ist es denn schon so späte?

Lady. Sie haben eben ausgelautet.

Sir. Nun, mein Kind, wie bekömmt Dir denn die Luft in Windsor? Befindest Du Dich hier etwas besser? Oder hast Du Lust, wieder nach London zu gehn?

Lady. Nein, in der That nicht. Die Luft ist so angenehm, wenn nur weniger Gesellschaft hier wäre, so wollte ich zeitlebens hier bleiben.

Sir. Was für Geſellſchaft liebſt Du denn am meiſten?

Lady. So viel es Deine Geſchäfte erlauben, die Deinige, und in deiner Abweſenheit die Geſellſchaft einer wahren Freundinn, die mit ihrem Manne in einer glücklichen Ehe lebt. Da ſetzen wir uns manche angenehme Stunde zuſammen, und preiſen uns wechſelsweiſe glücklich.

Sir. Alſo biſt Du wirklich glücklich, mein Schatz?

Lady. (lächelnd) Wie kannſt Du ſo fragen?

Sir. Weil ich fürchte, ich bin nicht ſo gut, als ich ſeyn ſollte.

Lady. Schäme Dich!

Sir. Ja, der Henker hohle mich, ich geſtehe es ſelber, ich bin ſo ein böſer Menſch, daß ich mich oft gewundert habe, wie eine Frau von Deinem Verſtande, Range, und Schönheit es der Mühe hat werth halten können, ſo viele gute Eigenſchaften zu beſitzen, die bey mir nicht angewandt ſind.

Lady. Gehe doch!

Sir. Es iſt mein ganzer Ernſt.

Lady. Ich kann mich keiner guten Eigenſchaft rühmen, und wenn das auch wäre, ſo wüſte ich nicht, warum ſie bey Dir nicht angewandt ſeyn ſollten.

Sir. Ohne Dir widersprechen zu wollen — Hast Du es nicht selber gesehn? Hast Du wohl bemerkt, daß ich um ein Haar ein besserer Ehemann bin, weil Du eine so gute Frau bist?

Lady. Pfuy! Du spaßest.

Sir. Nein, so wahr ich lebe — Sage mir aufrichtig, bist Du nie eifersüchtig auf mich gewesen?

Lady. Habe ich Dir etwas davon merken lassen?

Sir. Hum! — Freilich nicht! — Aber glaubst Du wirklich, daß ich Dir niemals Ursache dazu gegeben habe?

Lady. Eine närrische Frage! Aber gesetzt Du hättest sie mir auch gegeben —

Sir. Je nun, was hälfe Dir alsdann Deine Tugend, wenn Dir alle Deine guten Eigenschaften nicht den Besitz meines Herzens erhalten könnten?

Lady. Was hast Du mir denn für Ursache gegeben, zu glauben, daß ich Dein Herz nicht mehr besäße?

Sir. Ich Dir Ursache gegeben? — Pfuy, mein Schatz! — Du kannst überzeugt seyn — Ich — siehe nur, das meinte ich nicht, aber — der Henker, was habe ich für einen Bock gemacht — wollte ich sagen, das kann ich nim-

nimmermehr glauben, daß Du niemals solltest eifersüchtig gewesen seyn. Nicht, als wenn Du jemals eine gegründete Ursache dazu gehabt hättest, aber ich weiß schon, Weiber von Deiner Einsicht haben mehr Stolz, als die, die gar keine Einsicht haben, und wo Stolz ist, da ist die Eifersucht nicht weit — Wenn Du aber eifersüchtig bist, mein Schatz, so weist Du wohl, thust Du mir sehr Unrecht, und —

Lady. So wahr ich lebe, ich wüste nicht, daß ich Dir in meinem Leben in dem Stücke Unrecht gethan hätte.

Sir. Aber gesetzt, ich hätte Dir wirklich Ursache gegeben, eifersüchtig zu seyn, was thätest Du dann?

Lady. Es müste eine sehr wichtige Ursache seyn, wenn ich eifersüchtig werden sollte.

Sir. Wenns nun eine wichtige wäre, wenn ich zum Exempel mit einer Bekannten von Dir sehr gut stünde, die unter dem Vorwande Dich zu besuchen, nur so oft herkäme, um ihre Sachen mit mir zu machen — Gesetzt, Milady Vincent und ich wären so vertraut —

Lady. (bey Seite) Der Himmel wollte, ich könnte das nicht voraussetzen.

Sir. (bey Seite) Wenn ich dasmal gut durchkomme, so habe ich von Glück zu sagen. (laut) Gesetzt,

Gesetzt, sage ich, Milady und ich wären so mit einader bekannt, daß nicht allein Du, sondern auch die halbe Stadt es bemerkten.

Lady. So würde ich mich in einem finstern Kabinet zu tode weinen, und Thränen vergießen, indeß Du mit ihr freundlich sprächest.

Sir. (bey Seite) Tugendhafter könnte eine Frau nicht handeln.

Lady. Aber, mein Schatz, glaubst Du denn daß ich je einen Argwohn auf Milady Vincent gehabt?

Sir. Nicht doch, Kind! Du weist wohl, ich und sie waren mannigmal ein bischen frey gegen einander. Ich wollte also nur sehen, ob Du etwas Böses darunter geargwohnt hättest. Aber da ich sehe, daß Du ganz ruhig dabey bist, so halte ich es auch für meine Schuldigkeit, Dir zu sagen, daß ich auf meine Ehre so wenig nach ihr frage — Der Henker hohle mich, ich wollte mich eher mit meinem Kammermädchen einlassen.

Lady. In der That, mein Schatz, eher würde ich Dich mit der in Verdacht haben.

Sir. Gutes Kind! Gieb mir einen Kuß!

Lady. Ach, was fragst Du nach meinen Küßen?

Sir. Wer wollte so reden — Ich will auf der Stelle des Todes seyn, wenn ich Dich nicht für eine allerliebste Frau halte. (er küßt sie)

Lady. Ich wünsche nur, daß Du mich für eine gute Frau hältst. Aber, mein Schatz, warum hast Du denn so ein Examen angestellt?

Sir. So ein Examen? Je nun! Ich weiß selber nicht. Man muß doch etwas zu reden haben. (Er trellert) Werden wir nicht bald wieder einen Ball haben, mein Schatz? (Er trellert) Ich wollte mich bald wieder ins Tanzen finden, wenn ich nur ein bischen wieder in Uebung käme. (Er trellert.)

Lady. (für sich) Sein großer Leichtsinn ist bey mir eine halbe Entschuldigung. Wenn ich ihn einmal zum Nachdenken bringen könnte — Ich muß von der Zeit das Beste hoffen.

Ein Bedienter. Sir, Lord Moorlov empfiehlt sich —

Sir. Lord Moorlov! Wo ist er?

Bedienter. Auf dem Kaffeehause. Er rufte mich hinein, als ich vorbey gieng, und befahl mir, ich sollte Ew. Gnaden sagen, daß er gleich die Ehre haben würde, Ihnen aufzuwarten.

Lady. Ich dachte, Du hättest ihn in dem Jahre nicht wieder erwartet?

Sir. Ich dachte es auch, aber Du siehst wohl, man kann sich auf die Entschlüsse verliebter Leute nicht sehr verlassen.

Lady. Ist eine Chaise da?

Bedienter. Ja, Madam. (geht ab)

Lady. Vermuthlich hat ihn Lady Betty Modisch hergelockt.

Sir. Ja, ja, ich denke es immer, so trotzig er sich auch stellte.

Lady. Nun, mein Schatz, ich habe keine Zeit, Milord zu fragen, wie er sich befindet. Du wirst mich bey ihm entschuldigen, aber hoffentlich wirst Du ihn doch zu Tische behalten?

Sir. Ich will ihn bitten. Wenn Du Lady Betty in der Kirche siehest, so nimm sie auch mit zu Tische, aber lasse Dir nichts merken, daß der Lord wieder in der Stadt ist.

Lady. Ganz wohl. Wenn sie nicht in der Kirche ist, gehe ich zu ihr.

Sir. Ja, das thue.

Lady. Adieu, mein Schatz!

Sir. Lebe wohl, mein Schatz!

Lady. (geht ab)

Sir. Nun! Nun! Auf eine oder die andre Art gelangt das Weib gewiß noch zu ihrem Zweck. Denn, wenn sie auch für ihre Person mich nicht glücklich machen kann, so läßt sie

mich

mich doch mit andern so ungestört umgehn, daß ich auch die bald überdrüßig seyn werde.

Fünfte Scene.

Sir Karl Maklin, Lord Moorlov.

Lord. Liebster Sir Karl!

Sir. Liebster Milord! Das ist ein Glück, das ich mir gar nicht träumen ließ. Ich dachte gar nicht daran, Sie den Sommer wieder in Windsor zu sehn. Ich dachte, die Bücher und die Einsamkeit würden Sie, wie gewöhnlich, bis auf den Winter beschäftigen.

Lord. Ja, ich dachte auch selber nicht daran. Aber ich befand mich in London nicht recht wohl, und so dachte ich — die Jagd — die gesunde Luft — —

Sir. Ha! ha! ha!

Lord. Worüber lachst Du?

Sir. Blos, weil Du mit der Sprache nicht heraus willst. Wenn Du nur sehen solltest, wie lächerlich man eine Entschuldigung herausstottert, wenn man sich ein bischen schämt, verliebt zu seyn, so würdest Du Dich nicht wundern, worüber ich lachte. Ha! ha! ha!

Lord. Du bist ein glücklicher Kerl — Nichts rührt Dich — Immer gelassen — Du denkst also, ich gehe wieder der Lady Betty nach?

Sir. Ja, mein Seele, das denke ich. Und zu Deinem Troste muß ich Dir sagen, Milord, ich sehe nicht ein, warum ein Mann, der zwanzig Meilen nach einem armen Hirsche reiten kann, sich schämen sollte, zehne einem hübschen Mädchen nachzugehn, das ihm unstreitig noch eine beßre Lust machen muß. (er umarmt ihn)

Lord. Liebster Karl, schmeichle meiner Schwachheit nicht. Ich gestehe es, ich gehe ihr noch immer nach. Glaubst Du denn wirklich, daß ihre Reize mich vor der Welt entschuldigen können?

Sir. O, o, ein hübsches Mädchen entschuldigt alles. Wir müssen alle erst ihre Narren seyn, ehe wir ihre Lieblinge werden.

Lord. Du willst mir nur gerne Hofnung machen. Aber ich glaube nicht, daß sie die geringste Neigung für mich hat.

Sir. Das kann ich nicht sagen — Aber so viel weiß ich, ihrem Stolze gefällst Du, und das ist immer der Hauptfehler der hübschen Mädchen.

Lord. Meinst Du also, wenn ich gleichgültig thun könnte, daß das ihr empfindlich seyn würde?

Sir. Im Herzen würde ihr das wehthun — Soll ich Dir einen guten Rath geben?

Lord.

Lord. Der ist noch mein einziger Trost. Könnte ich nicht je zuweilen eine Stunde mit Dir schwatzen, das Leben wäre mir unerträglich.

Sir. Das thut mir leid, Milord. Aber höre nur, was ich Dir sagen will — Doch, halt, erst muß ich alle Umstände von eurem letzten Zwiste wissen.

Lord. Je — ungefehr vor drey Wochen, da ich das letztemal in Windsor war, ist sie mir einige Tage spröder, und einen andern freier begegnet, als es mir lieb war.

Sir. Wer war denn der andre?

Lord. Einer von Lord Foppingtons Bande — der sich bey dem Frauenzimmer einsingt — Wie Henker heißt er doch? — Er spricht mit keinem Bürgerlichen, wenn ein Lord in der Gesellschaft ist — Ja, Starrtop heißt er.

Sir. Ja, ich habe ihn einmal in Gesellschaft gesprochen — Aber weiter —

Lord. Ich disputirte mit ihr über die Aufführung des Frauenzimmers, und nahm mir die Freiheit, ihr zu sagen, was sie, meinen Gedanken nach, für Fehler gemacht hätte. Sie antwortete: ich wäre grob, und sie könnte nie glauben, daß jemand ein Mädchen liebte, das da dächte, das oder jenes wäre Unrecht, wozu sie Lust hätte, wenigstens wenn er so verwegen wäre, es ihr zu

sagen. — Dies brachte mich wider ihren ganzen Character auf, und ich empfand so viel Verdruß, als ich sie habe empfinden sehn, wenn die Mannspersonen irgend eines hübschen Mädchens Gesundheit eher, als die ihrige tranken. Mitten also unter der Weisheit, die ich bey ihr auskramte, sagte sie mir, sie wünschte allein zu seyn, ich sollte mein unerträglich stolzes Herz immer mitnehmen, und sie nicht damit incommodiren — Ich — machte ein tiefes Kompliment, und, so wie ich aus der Stube war, schwur ich, sie nie wieder zu incommodiren, und mein stolzes Herz nie wieder durch den äußerlichen Schein einer Schöne demüthigen zu lassen — Eine Stunde drauf warf ich mich in meine Kutsche, fuhr nach London, und habe sie seitdem nicht wieder gesehn.

Sir. Gut, und wie befand sich unterdessen Dein stolzes Herz zu Hounslow?

Lord. Ich schäme mich, Dir es zu sagen — Ich fand so sehr, daß sie Recht habe, daß ich meinen Stolz verwünschte, ihr widersprochen zu haben, und ihren Grundsatz anzunehmen anfieng, daß kein Frauenzimmer bey einem Manne Unrecht haben könne, den sie beherrscht.

Sir. Ha! ha! ha! Nun, ich will Dir sagen, was Du zu thun hast. Du kannst sie doch ohne Zittern sehn, will ich hoffen?

Lord. Ja, wenn sie mich nicht gut aufnimmt.

Sir. Wenn sie Dich gut aufnimmt, so brauchst Du das nicht, was ich Dir sagen will. — Fürs erste, Du sollst zu Mittage mit ihr eßen.

Lord. Wie? Wo? Wenn?

Sir. Hier! hier! Um zwey Uhr.

Lord. Liebster Karl!

Sir. Meine Frau ist hingegangen und invitirt sie. Anfangs, wenn Du sie siehest, so sey weder zu demüthig noch zu halsstarrig. Laß ihr aus Deinem gelaßnen Betragen sehen, daß Du allemal gerne bey ihr bist, so lange sie sich vernünftig aufführt. Dies wird entweder den Weg zu einem Eclaircissement bahnen, oder ihn ganz versperren — und wenn sie Dich dann immer noch abweißt —

Lord. Ja, wenn sie mir höhnisch kömmt, so erwacht vielleicht wieder mein Stolz, und ich habe sie mit einer übertriebenen Unterwürfigkeit zum Besten.

Sir. Getroffen, Milord! Eben das wollte ich Dir vorschlagen.

Lord. Wirklich? Höre, willst Du es wagen, mir beyzustehn?

Sir. Ob ich es wage? Bis auf den letzten Funken Muth gegen alle Impertinenz der stolzesten Schöne in der Christenheit.

Lord. Nun, so sey ihr Trotz geboten! — Wir beide! — Du hast mich begeistert. Ich fühle mich so tapfer, als ein Poltron, dem man über seine Tapferkeit Komplimente macht.

Sir. Courage, Milord — Ich stehe dafür, wir wollen sie schlagen.

Lord. Mein Blut geräth in Wallung, wenn ich nur daran denke. Ich wünschte, das Treffen gieng schon an.

Sir. Sie räumt gewiß das Feld, wenn sie Sie nur einmal recht aufgebracht sieht.

Lord. Liebster Karl, Du bist ein wahrer Freund.

Ein Bedienter. Sir, Milord Foppington empfiehlt sich, und, wenn es Ew. Gnaden erlaubten, so wollte er Ihnen aufwarten, sobald er angezogen wäre.

Lord. Lord Foppington! Ist der in der Stadt?

Sir. Ja — Ich habe es schon gestern Abend gehört, daß er da ist. Empfehlt mich Milord, und es sollte mir angenehm seyn, wenn er mir die Ehre erzeigen, und zu Mittage mit mir vorlieb nehmen wollte. (Bedienter geht ab) Wir können ihn zu unsrer Absicht bey Lady Betty brauchen.

Lord. Was kann er uns da helfen?

Sir.

Sir. Wir wollen schon sehen, wenn er kömmt. Wenigstens ist keine Gefahr dabey, ob Du gleich vermuthlich wissen wirst, daß es Dein Nebenbuhler ist.

Lord. Ach gehe! Der Phantaste!

Sir. O verachte ihn deswegen nicht — Er kann Dir gute Lehren geben. Wenn er gleich eben das Mädchen liebt, die Du liebst, so hat sie für ihn doch nicht Reize genug, daß sie ihm nur einen Augenblick Unruhe machen könnte.

Lord. Was muß der für einen Verstand von der Liebe haben?

Sir. So viel, als alle Leute von Verstand haben sollen. Ich gebe Dirs zu, er weiß ein Mädchen von wahren Verdiensten nicht zu schätzen, aber er steht bey den meisten Ladys in der Stadt in ziemlicher Achtung.

Lord. Ja, bey denen, denen er nachgeht — Denn er kommt selbst zu keiner reputirlichen.

Sir. Nicht so übereilt! Ich habe ihn bey Lady Betty Modisch —

Lord. Auslachen sehn.

Sir. Verlasse Dich darauf nicht so sehr. Die Mädchen fangen jetzt an, mit ihm, nicht über ihn zu lachen. Denn er macht sich wirklich mannigmal über seine eignen Narrheiten mit so viel Ungezwungenheit lustig, daß sehr viel Mädchen

anfangen zu glauben, daß er gar keine hat, oder, daß die, die er hat, mehr von seiner Jugend und seinem Reichthume, als von einem Mangel an natürlichem Verstande herrühren. Es ist wahr, er hintergeht sich oft selbst, aber er ist auch jederzeit so klug, daß er eben kein Sclave seiner Geliebten wird.

Lord. So muß ich ihn in der That beneiden.

Sir. Seine leichtsinnige Denkungsart gegen das schöne Geschlecht, wird Dich gewiß bald toll machen — Wir müssen ihn dabey haben.

Lord. Wie Du willst. — Aber was wollen wir bis zu Tische anfangen?

Sir. Was meinst Du zu einer Partie Piquet?

Lord. O Du bist mir zu fein.

Sir. Schäme Dich! Wie geht es denn, wenn Du mit dem Herzog spielst?

Lord. Auf meine Ehre, der läßt mir drey Points.

Sir. Drey? Je nun, so sollst Du mir nur zwey lassen — Hört, Johann, bringt Karten! Allons!

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Lady Modisch Logis)

Lady Betty Modisch, Lady Matlin.

Lady B. O meine Beste, wie freue ich mich, Sie bey mir zu sehn! Ich bin heute außerordentlich glücklich. Eben habe ich meine neue Robe-ronde aus London gekriegt, und Sie kommen gerade zu rechter Zeit, mir Ihr Urtheil davon zu sagen.

Lady M. Ihre Dienerinn, Madam, Sie wissen wohl, auf mein Urtheil kommt hier nicht viel an. — Ist sie frisirt?

Lady B. O ich kann es Ihnen unmöglich beschreiben. — Es übersteigt alles, ich glaube, es sind sechs tausend Ellen Spitzen darzu — Und die Ermel sind so allerliebst ausgeschnitten — es ist so etwas Neues, so etwas Muntres, so etwas Erhabnes, so etwas Entzückendes — Sie müssen sie sehen, meine Beste.

Lady M. Ich mag sie nicht sehen. Ich will Sie ein wenig strafen, daß Sie in eine solche Kleinigkeit so verliebt sind.

Lady B. Sie scheinen mir nicht aufgeräumt.

Lady M. Ja, in Wahrheit, ich bin auch fast böse, eine Lady von Ihren Einsichten so erpicht auf ihr Aeußerliches zu sehn. Denn wenn wir uns auch noch so viel Mühe damit geben, so giebt uns doch nur die Schönheit der Seele einen dauerhaften Werth.

Lady B. Himmel! Ich möchte doch wissen, wie Sie zu einem Manne gekommen wären, da Sie sich so schlecht auf den Geschmack der Mannspersonen verstehn. Glauben Sie mir, eine neue Mode ist bey einem schönen Frauenzimmer oft ein stärkerer Beweis von ihrem Werthe, als Sie sich einbilden.

Lady M. Das begreife ich nicht. Denn Sie sehen, bey den Männern ist nichts lächerlicher, als eine neue Mode. Die verständigsten machen sie allemal zuletzt mit.

Lady B. Ja, weil das einzige Verdienst eines Mannes der Verstand ist. Aber der Werth eines Frauenzimmers besteht unstreitig nur in ihrer Schönheit. Ein häßliches Weib, wenn sie gleich die allerneuesten Moden hat, findet doch bey den Mannspersonen keinen Beifall, und folglich thun es ihr die andern nicht nach. Sind wir also so glücklich, daß unsre Einfälle Beifall

finden,

finden, so ist das ein offenbares Kennzeichen, daß wir bewundert werden, und die Bewundrung halte ich allemal für den besten Beweis von der Schönheit, und die Schönheit ist zuverläßig die Quelle der Herrschaft, und die Herrschaft ist bey jedermann der Gipfel des Glückes.

Lady M. Auf die Art wünschen Sie also lieber schön, als gut zu seyn.

Lady B. Weil ich lieber gebieten als gehorchen mag. Die weiseste häßliche Frau kann aus einem Narren keinen Verständigen machen; aber die närrischeste Schöne macht aus einem Staatsmanne ein Schaaf. Kurz, ich wüste nicht, was eine geistreiche Frau sonst in der Welt zu thun hätte, als sich zu putzen, und — sich bey den Mannspersonen beliebt zu machen.

Lady M. Aber glauben Sie denn, daß das Grundsätze sind, die Ihnen die Bewunderung verständiger Männer erwerben wird?

Lady B. Ich sehe voraus, daß, wenn ich jemanden erlaube, Gefallen an mir zu finden, er sich nicht erkühnen wird, meine Grundsätze zu tadeln.

Lady M. Aber verständige Männer lassen sich nicht so leicht demüthigen.

Lady B. Leichter, als alle. Man hat tausendmal mehr Noth mit einem Phantasten.

Lady

Lady M. Das kann wohl seyn. Denn ich habe Sie weit mehr Lebhaftigkeit um der Tendresse des Lord Foppington willen verschwenden sehn, der ein Frauenzimmer wie das andre liebt; als nöthig wäre, um den Lord Moorlov vollkommen glücklich zu machen, der Sie einzig und allein liebt.

Lady B. Die verständigen Männer geben die besten Narren ab. Ihre Redlichkeit und gute Lebensart giebt sie so in unsre Gewalt, und erregt in uns eine so angenehme Begierde, sie übel zu tractiren und unsre Gewalt zu zeigen, daß man unmöglich widerstehen kann, sie zu stillen.

Lady M. Aber ich dächte, Milord Moorlovs Betragen gegen Sie müste jedes Frauenzimmer zu einem zärtlichern Gefühle gegen seine Verdienste reizen.

Lady B. Ja, meine Beste, wäre es aber nicht zu hart für ein armes schwaches Mädchen, wenn sie einen Mann von seinem Stande und Ansehn in der Gewalt hätte, und ihre Gewalt nicht der Welt sehen lassen sollte? Wer wollte wohl in einem neuen Staate den ganzen Tag auf der Stube bleiben? Könnten Sie es wohl über das Herz bringen, ein schönes Kleid zu haben, und es nicht in der Komödie oder in der Aßemblee sehen zu lassen?

Lady M. Aber ich würde doch nicht darinn verreisen, und es muthwillig ruiniren.

Lady B. O Milord Moorlov ist ein ächter indianischer Damast, und nicht zu verwüsten. Auf meine Ehre, ich muß ihn zuletzt noch meinem Mädchen geben. Ich habe ihn nun etwas kennen lernen. Hätte ich nicht am besten gethan, ich hätte ihn gehen lassen? Das arme Thier! Ich glaube, ich habe ihn neulich ein bischen böse gemacht.

Lady M. Ich erstaune ganz, wie ein Mann von seiner Einsicht sich vier bis fünf Jahr so übel tractiren lassen kann — Doch, bey der Liebe darf man sich über nichts wundern. Aber wenn Sie gleich anfangs sahen, daß er ihnen nicht gefallen könnte, warum haben Sie ihm jemals Hofnung gemacht?

Lady B. Je, was soll man denn machen? Ich wenigstens kann einen Mann so wenig nach dem Augenmaaß beurtheilen, als einen Schuh. Man muß ihn erst anprobiren.

Lady M. Aber ich würde mich auch mit einem Manne der mir nicht gefiele eben so wenig länger abgeben, als einen Schuh anbehalten, der mich drückte.

Lady B. Ja, wenn einem nun aber ein armer Kerl sagt, er will ihn weiter machen, oder

sonst

sonst etwas dran ändern, und so höflich und närrisch thut, daß mans nicht über das Herz bringen kann, ihm so eine Kleinigkeit, wie ein Paar Schuhe oder ein Herz, wieder zurückzugeben —

Lady M. Ganz recht! Ich gestehe es, Sie haben ein großes Glück vor den meisten reichen Schönen voraus, daß ein Mann von Lord Moorlovs Verstande und Ansehn Sie so lange und so aufrichtig liebt. Denn heutzutage hört man selten, daß ein Mann von Stande das Frauenzimmer liebt, das er heirathen will. Verliebt seyn heißt jetzt nur: Absichten auf ein Mädchen haben, und ihrer Tugend nachstellen, die sie gemeiniglich damit zuerst angreifen, daß sie ihre Eitelkeit reizen.

Lady B. Aber alle Welt weiß, daß dies nicht der Fall mit mir und Milord ist.

Lady M. Eben deswegen schätze ich Sie glücklich.

Lady B. Das sehe ich nun eben nicht ein. Ich schwöre Ihnen, es ist mir weit lieber, wenn es recht viel närrische Kerl von Stande giebt, die oft meine Gesundheit trinken.

Lady M. Ich versichre Ihnen, ich würde es niemanden Dank wissen, wenn er meine Gesundheit tränke, und ich habe mich oft gewundert, wie ein Mädchen von Ihrem Verstande so viel

andre

andre Freiheiten dulden kann, die sich die Mannspersonen, wie ich gesehn, gegen Sie erlaubt haben.

Lady B. Zum Exempel? meine Beste! Reden Sie offenherzig mit mir. Denn das müssen Sie wissen, ich lasse mir meine Fehler recht gerne sagen. — Wer ist der, von dem Sie bemerkt haben, daß er sich zu viel Freiheiten gegen mich erlaubt?

Lady M. Je, Milord Foppington. Wer könnte es wohl leiden, wie Sie, daß er ihr mit einer ehrwürdigen Frechheit ins Gesichte gafte, seinen Athem an sich zöge, und ausriefe: O wie reizend sind sie!

Lady B. Um schöne Früchte, meine Beste, summen immer Fliegen, aber die armen Dinger, sie können ihnen nichts schaden. Denn Sie werden wohl bemerkt haben, man sucht immer die aus, um die die meisten Fliegen geschwärmt haben. Ha! ha!

Lady M. Aber Milord Foppington ist verheirathet, und man sollte sich um seiner Frau willen nicht mit ihm einlassen. Es könnte ihr Unruhe machen, und —

Lady B. Das gute Ding! Ihr Stolz macht, daß sie es erträgt, ohne sich um mich zu bekümmern, ob ich gleich weiß, daß sie mich im Grunde

haßt. Ich kann boshafte Leute nicht leiden; deswegen habe ich immer die Woche einmal bey ihr gegessen, blos um sie zu quälen. Sie hätten nur sehen sollen, als ich und Milord ein bischen mit einander tändelten, was sie da für ein Gesichte machte.

Lady M. Aber ich würde dabey um meinen guten Namen besorgt seyn. Milord Foppington ist ein Mann, der oft von seinen Liebeshändeln spricht, aber selten von den Gunstbezeugungen redet, die ihm sind abgeschlagen worden.

Lady B. Pfuy! Kann denn alles, was eine Mannsperson sagt, ein Frauenzimmer weniger angenehm machen? Wird sein Geschwätz meine Farbe verderben, oder mir nur ein Haar in Unordnung bringen? — Und was den guten Namen anbetrift, sehn Sie, meine Beste, da lassen Sie sich das zur Regel dienen, wie unter Leuten von schlechtern Stande jedes Mädchen schön ist, das Vermögen hat, so ist unter reichen Leuten jedes Mädchen tugendhaft, das schön ist. Wo aber Vermögen und Schönheiten zusammenkommen, da haben sie eine unumschränkte, eine päbstliche Macht, da ist man nicht allein Monarchinn, sondern auch untrüglich — Ein schönes Mädchen hat niemals Unrecht, und wenn auch, so ist doch die arme Vernunft viel zu schwach, die Fesseln

zu

zu zerreißen, die die Schönheit anlegt — O wie gern höre ich so ein armes Geschöpf sich selbst verwünschen, daß es liebt, und dann und wann ausrufen:

Warum muß doch zu unsrer Pein
Der Teufel da ein Engel seyn!

Lady M. Auf die Art sehe ich wohl, Sie halten den guten Namen für gar nichts wichtiges für ein schönes Frauenzimmer.

Lady B. So wichtig, als die Redlichkeit für einen großen Mann. Wahrhaftig, liebste Freundinn, das Kleinod, der gute Name, ist ein recht närrisches Ding. Jede häßliche Kreatur hat ihn im Munde, wie die Indianer einen Ring in den Lippen, und es steht ihnen auch gerade so.

Lady M. Nehmen Sie sich in Acht, und trauen Sie Ihrer Gewalt nicht zu viel. Denn nichts ist lächerlicher als der Fall des Hoffahrts; und der Stolz eines Frauenzimmers wird doch nur mehr für ein Mistrauen als für eine wirkliche Verachtung der Mannspersonen angesehn. Denn wir mögen sagen, was wir wollen, ein würdiger Mann ist doch unsre größte Glückseeligkeit. Ich zweifle nicht, daß Sie Lord Moorlovs Verdienste in kurzem auf andre Gedanken bringen sollen. Denn Sie mögen sich vor der Welt ein Air

geben, was Sie für eines wollen, so weiß ich doch, Sie haben im Grunde kein böses Herz.

Lady B. O Sie irren sich, ein sehr böses; Sie sind nur so gütig, und bemerken es nicht.

Lady M. Nun, so geben Sie mir einen Beweiß davon. Schlagen Sie mir es einmal ab, sogleich mit mir zu Tische zu kommen, da ich es Sir Karln versprochen habe, Sie mitzubringen.

Lady B. Bitten Sie mich nicht!

Lady M. Warum?

Lady B. Weil ich, um Ihnen zu zeigen, wie böse mein Herz ist, ungebeten mitgehn will, daß Sie hernach nicht so boshaft sind und sagen, ich hätte Ihnen einen Gefallen gethan.

Lady M. Du bist ein tolles Ding. (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Zweyte Scene.

(Sir Karl Maklins Zimmer)

Lord Moorlov, Sir Karl Maklin, sie spielen Piquet.

Sir. Nun, Milord, nur noch ein Spiel! Ich will nur noch einmal Tout machen.

Lord. Ach gehen Sie! Ich habe gnug. Schlechte Karten sind der albernste Zeitvertreib. Was bin ich schuldig?

Sir.

Sir. Drey Partien.

Lord. Sehr wohl! — Funfzehn Pfund.

(zählt das Geld auf, ein Bedienter giebt dem Sir Karl einen Brief, den er für sich liest)

Sir. (zum Bedienten) Meine Empfehlung, und ich hätte zu Mittage Gäste, wenn ich Nachmittage Zeit hätte, so wollte ich mit einsprechen. (Bedienter geht ab) Ha! ha! ha!

Lord. Was giebt es? (bezahlt) Da —

Sir. Die alte Leier! Milady Vincent!

Lord. Nun, wie steht es denn mit der?

Sir. Wie mit einem Processe vor der Reichscanzley. Denn nun habe ich die unerträgliche Plage, daß ich sie gar nicht wieder los werden kann. Da sehen Sie! (giebt ihm den Brief)

Lord. (liest) „Ihr Betragen, seitdem ich in „Windsor bin, hat mich von Ihrer Treulosigkeit „überzeugt, ohne daß ich mich im geringsten dar„über wunderte, oder erzürnte. Ich ersuche Sie, „sich sogleich in meinen Logis einzufinden, wo ich „bequemere Gelegenheit haben werde, Sie zu „überzeugen, daß ich nie seyn kann, und zuver„läßig nicht seyn will, was ich gewesen bin

Ihre u. s. f.

Ein närrischer Brief! — Je ja doch, sie mag wohl einen harten Stand mit Ihnen haben. Wenn ein Ehemann eine Schöne braucht, so

könnte ihre Person und ihr Zustand nicht bequemer für einen Liebhaber seyn. Sie ist eine junge, artige, wilde, reiche Wittwe — Aber was haben Sie denn mit ihr?

Sir. Nichts — Sie sieht, daß die Kälte zuerst von meiner Seite anfängt, und möchte mich, glaube ich, gern überzeugen, wie sehr es sie schmerzt, daß sie mir nicht darinnen zuvorgekommen ist.

Lord. Ihr Stolz und Deine Gleichgültigkeit müssen eine lustige Scene machen. Was willst Du nun anfangen?

Sir. Ihr mit einer kalten vertraulichen Miene begegnen, bis ich sie reize, mir ihr Haus zu verbieten, und sie dann beim Wort halten.

Lord. Bravo!

Ein Bedienter. Sir, Milord Foppington —

(geht ab.)

Sir. Aha! — Nun, Milord, wenn Sie Lust haben, das Geheimniß zu lernen, wie man ohne Kummer verliebt seyn kann — Da kömmt ein Meister in der Kunst, der kann Ihnen etwas vordeclamiren ———

Dritte Scene.

Die Vorigen, Lord Foppington.

Sir. Liebster Lord Foppington!

Lord

Lord F. Allerliebster Sir Karl! Que je t'embrasse! Pardi! Il y a cent Ans que je ne t'ay vu — Milord, Ihr unterthänigster Diener!

Lord M. Der Ihrigste, Milord — Hoffentlich werden wir Sie einige Zeit in Windsor behalten. Sie scheinen sich rechte Gesundheit angeschafft zu haben, um an allen Divertissements dieses Orts Theil zu nehmen. — Sie sehen sehr wohl aus.

Lord F. Wenn man sieht, daß sich gute Freunde so wohl befinden, so bekömmt man leicht das, was die Franzosen Vermeille nennen.

Sir. Hofnungsvolle Liebhaber haben allezeit etwas Brillantes in ihren Augen.

Lord F. Was meinst Du damit, Sir Karl?

Sir. Nun, nun, gestehe es nur, was Dich eigentlich nach Windsor gebracht hat, da Du doch jetzt nichts hier zu thun hast.

Lord F. Je, der Teufel hohle mich, zwey Stunden, und sechs der schönsten jungen Pferde in Europa.

Lord M. Sie reisen sehr schnell, Milord.

Lord F. O Milord, ich fliege allemal, wenn ich wohin will. — Aber sie werden auch wahrhaftig recht gut gehalten — Ich sehe es gern, wenn die Thiere gehen, wie ich es haben will. Du hast sie gesehn, Karl; alle Welt hat sie ja

gesehn. Foppingtons Stutzschwänze sind auf allen Landstraßen in England bekannt.

Lord M. Sehr wohl, Milord, aber wie kam es, daß Sie sie gerade auf die Landstraße brachten? Sie pflegen ja sonst eine solche schnelle Tour nicht umsonst und um nichts zu machen.

Lord F. Pfuy! Geh, Karl, Du weist es ja, ich bin ein Bursche sans consequence, ich bin, wo mir es einfällt.

Sir. Nein, nein, das ist auch zu arg — unter guten Freunden, Milord! — Wir müssen es herauskriegen. Was ist Ihr eigentliches Geschäfte?

Lord F. Je nun, entre nous, es ist hier eine gewisse Fille de joie, der der Gewinnst im Kartenspiel lieber ist, als alle artige Dinge, die ich ihr zu sagen im Stande wäre — Ich bringe daher eine lumpichte Banknote von tausend Pfund mit, die ich Tete a Tete mit ihr im Piquet oder dergleichen verspielen will, das ist mein ganzes Geschäft.

Sir. O ein sehr gutes Geschäft, Milord.

Lord F. Wenn Du meinst, Karl —

Sir. Sie wissen mit den Karten umzugehn, Milord.

Lord M. Dies muß aber keine schlechte Schöne seyn, nach dem Werthe, den Sie in ihre Gunst setzen.

Sir. O nichts geht über den Werth eines hübschen Mädchens.

Lord F. Nun, hören Sie nur, meine Herrn, der Werth wird bey alle dem so groß nicht seyn — Ich bilde mir ein, so viel vom Spiel zu verstehn, daß ich darauf wetten wollte, ich erobere sie umsonst.

Lord M. Wie so, Milord?

Lord F. Je, wenn sie eine große Summe an mich verliert, so erkaufe ich sie mit ihrem eignen Geld.

Lord M. Das ist ganz neu, ich gestehe es.

Lord F. Du weist, Karl, es ist keine Unmöglichkeit, daß sie mir bis fünfhundert Pfund schuldig wird — Dann möchte es wohl an Baarschaft fehlen, und der Teufel hohl mich, wenn es mir an Dreistigkeit fehlt, meine Bezahlung alsdenn auf eine oder die andre Art zu fodern.

Sir. Und der müste ein Bauer seyn, der nicht zufrieden wäre, wenn eine Lady mit ihrer Person Caution macht — Ha! ha! ha!

Lord F. He! he! he! Du bist ein Schelm, Karl.

Lord M. (bey Seite) Wie glücklich ist der Phantaste!

Lord F. Aber, Ihnen die Wahrheit zu sagen, meine Herren — ich hatte noch eine an-

dre dringende Ursache, die mich hieher trieb — meine Frau.

Lord M. Das ist sehr zärtlich; Milady ist schon seit vier Wochen hier, sie wird sich freuen, Sie wieder zu sehn.

Lord F. Das weiß ich nun eben nicht. Denn ich will sie noch diesen Nachmittag nach London schicken.

Lord M. Wie? Noch den Tag, da Sie angekommen sind, Milord? Das wäre zu grausam.

Lord F. Ja, aber ich finde es gar sehr meiner Convenienz gemäß. Denn bey meinen Amouren ist sie mir wahrhaftig nichts nütze.

Lord M. Das ist Ihr Fehler; die Stadt hält sie für eine verdienstvolle Frau.

Lord F. Wenn sie eine Frau aus der Stadt wäre, so würde ich vielleicht auch so denken. Aber es fügt sich nun, daß sie meine Frau ist, und wenn eine Frau einmal in dem Rufe steht, daß sie mehr verdient, als ihr Mann geneigt ist, ihr zu erweisen, so hat sie in meinen Augen ganz und gar kein Verdienst.

Lord M. Sie besitzt sehr viel Lebensart, und führt sich sehr klug auf.

Lord F. Hum! — Ja — Das Weib ist stolz genug.

Lord M. Setzen Sie hinzu, alle Welt rühmt ihre Schönheit.

Lord F. Die Welt ist gar zu gütig, Milord, und sie würde mir einen Gefallen erweisen, wenn sie ein Mittel ausfindig machen könnte, sie von dem einzigen Manne auf der Welt zu scheiden, der sie nicht schön finden kann.

Lord M. Ich glaube, es giebt ihrer sehr viele, denen es leid thut, daß es nicht in ihrem Vermögen steht, sie zu scheiden.

Lord F. Ich bin der sehr vielen unterthäniger Diener, und ersuche, so bald es in ihrem Vermögen stehen wird, Ihro Wohlweisheiten, um die Gewogenheit, mir eine Viertelstunde vorher Nachricht davon zu geben.

Lord M. Aber, Milord, warum heiratheten Sie?

Lord F. Meine Spielschulden zu bezahlen, und meinen jüngern Bruder nicht erben zu lassen.

Lord M. Aber man ist doch seiner Frau einige Achtung schuldig.

Lord F. Und es giebt Schulden, die ich eben nicht für nöthig halte, zu bezahlen — Ich berufe mich auf diesen Ehemann da, und auf Milord.

Lord M. Wenn ichs so machte, so sollte es mich gar nicht befremden, wenn meine Kutsche

von

von einer andern auf der Straße aufgehalten würde, und ich meine Frau mit offnen Fenstern in einer Miethkutsche sähe.

Lord F. Ja, wahrhaftig, da klagte ich auf Ehescheidung.

Lord M. Bezahlten dann die Schulden doppelt, und hätten vergebens geheirathet.

Lord F. Seine Schuldleute vertrösten, und seine Frau los werden, sind die beiden süßesten Freiheiten eines englischen Unterthans.

Lady M. Wenn ich verheirathet wäre, ich wollte eher mein Vermögen, als meine Frau missen.

Lord F. Ich wahrhaftig nicht; oder man sollte mich fricassiren.

Lady M. Oho! Aber da Sie so gleichgültig sind, Milord; warum haben Sie eine Frau von so viel Verdiensten nehmen müssen? Hätten Sie nicht Ihren Spleen für irgend eine Hexe verspahren, der die Plage eines bösen Mannes sehr heilsam wäre, und jene einem ehrlichen rechtschaffnen Manne lassen können, der sie verdient hätte.

Lord F. In Wahrheit, Milord, das hätte ich bedenken sollen. Aber ich war wirklich in ihr Vermögen so verliebt, daß ich, der Henker hohle mich, gegen ihre übrigen guten Eigenschaften ganz blind war. Denn, Ihnen die Wahrheit zu

gestehn,

gestehn, wenn es möglich gewesen wäre, daß der alte Narre mir auch noch die übrigen fünftausend Pfund statt dessen hätte an den Hals werfen können, so hätte sie meinetwegen immer ihre Verdienste und ihre Tugenden einer von ihren jüngern Schwestern abtreten mögen.

Sir. Ja, ja, Milord, Tugenden helfen zu nichts, als eine Frau stolz zu machen, und die Welt an die Fehler ihres Mannes zu erinnern.

Lord F. Recht so, Karl! Und ich lasse mir die Augen ausreißen, wenn die tugendhaften Weiber jetzt nicht solche Idioten in der Liebe geworden sind; sie verlangen von einem Manne, wie von einem Kutschpferde, daß sein Appetit, wie des Pferdes Fleisch, zunehmen soll, je mehr sie ihn füttern.

Sir. Recht, Milord, und bedenken nicht, daß ein englischer Magen gar nicht toujours Chapons bouillés vertragen kann.

Lord F. Ha! ha! ha! In Wahrheit, Sir Karl, ich habe mich das Gericht so überdrüßig gegessen, daß ich jetzt glaube, kein Wildpret in der Welt kann so eine gute Mahlzeit seyn, als ein Stück Bannstädter Schöpsenfleisch.

Lord M. Wie verstehen Sie das?

Lord F. Je, daß ich, meines Theils, lieber ein dünnes Schnittchen von meiner Frau ihrem

Mäd-

Mädchen haben will, als mich über und über in herzoglichem Geflügel satt eßen.

Lord M. Aber ich dachte, Milord, Ihr Hauptgeschäfte in Windsor wäre eine Absicht auf eine vornehme Dame gewesen.

Lord F. Es ist wahr, Milord! Wenn ich gleich selber eure artigen Damen nicht für die beste Speise halte, so muß doch ein vornehmer Mann dergleichen Dinge auf seiner Tafel haben.

Lord M. Also wünschen Sie sich nur einer Intrigue mit ihr rühmen zu können.

Lord F. Bey den meisten vornehmen Frauenzimmern halte ich den Ruhm für den reizendsten Theil der Liebe.

Lord M. Wie so, Milord?

Lord F. Je, wer Teufel wollte denn alle die Stufen des Ceremoniels betreten, die einen zum Ziele führen, wenn man es nicht um den Ruhm thäte, daß man den nächsten Weg weiß, alle diese Schwierigkeiten zu übersteigen?

Lord M. Aber, Milord, sollte der Ruhm, daß Sie ein solcher unternehmender Mann sind, das schöne Geschlecht nicht abschrecken, sich mit Ihnen einzulassen? Denn sie behaupten, es könne niemand mehr als einmal lieben.

Lord F. O, so weit ist es mit mir noch niemals gekommen. Ich will mich hängen laßen,

sen, wenn ich jemals in meinem Leben geliebt habe.

Lord M. Wie gewinnen Sie sie aber denn?

Lord F. Je, mannigmal, wie sie andre Leute gewinnen. Ich putze mich, und lasse mich von ihnen gewinnen. Wollen sie das nicht, so gewinne ich sie, wie meinen Titel, ich erkaufe sie.

Lord M. Aber, da Sie so gleichgültig zu seyn vorgeben, wie kömmt es, daß Sie es der Mühe werth halten, so oft etwas an vornehme Damen zu wenden.

Lord F. Sie müssen wissen, Milord, die meisten fangen jetzt an vernünftiger zu werden; ich meine die, die zu haben sind; denn viele werden in ihrem Leben nicht klug. Aber bey den klügern hat man nicht halb so viel Aufwand mehr, als wie sonst. Etwa eine Garnitur Juwcelen, ein bischen Porcellain, ein Stückchen närrisch Zeug zu einem Nachthabite, oder dergleichen, und binnen drey Tagen haben sie die schöne Gelegenheit, es ihr chez Mademoiselle d'Epingle anprobiren zu sehn.

Sir. Ja, ja, Milord, und wenn Sie da sind, da vertreibt Ihnen ein klein Kätzchen, eine Taße Thee, der Mademoiselle guter Humor, un petit Chanson, und, der Teufel weiß, was

sonst,

sonst, die Zeit, bis Sie sehen können, wie es ihr bey Lichte steht.

Lord F. He! he! Schön gesagt, Karl, auf meine Ehre, schön gesagt! Und da habe ich manchen guten Namen aufgeschnürt — Die großen Damen sind so geschwind ausgezogen, als ihre Kammermädchen.

Lord M. Das habe ich nie erfahren — Die Schande und das Aergerniß über einen Repuls hat mich immer abgeschreckt, mich an Frauenzimmer von Stande zu wagen.

Sir. Ha! ha! Wahrhaftig, Milord, Sie verdienen auch eine üble Aufnahme. Ihre Sittsamkeit ist hinreichend, es mit jedem Frauenzimmer zu verderben. Aber Milord und ich verstehen uns aufs schöne Geschlecht ein bischen besser. Wir wissen wohl, daß die Schönen nur spröde sind, wie manche Männer beherzt, blos durch die Bescheidenheit und Furchtsamkeit derer, die sie angreifen.

Lord F. Recht so, Karl — Die Mannspersonen sollten ihr Herz eben so wenig einer Schöne übergeben, als ihren Degen einem Poltron. Sie sind beide hernach übermüthig, wie der Teufel.

Sir. (bey Seite zu L. M.) Wie gefällt Ihnen das?

Lord

Lord M. (bey Seite zu Sir) Wahrhaftig, ich beneide ihn. (laut) Aber, Milord, gesetzt Ihre Neigung stieß auf eine wahrhaftig tugendhafte Schöne, würde ein ernstlicher Repuls von so einer Sie nicht sehr aus Ihrer Gelassenheit bringen?

Lord F. Ganz und gar nicht, Milord. Denn wer nichts nach einer Ohrfeige fragt, wenn er mit einer frischen Dorfdirne ringt; was der Henker sollte sich der aus einem finstern Gesichte von einer vornehmen Schönen machen?

Lord M. Also achten Sie die Grausamkeit einer Lady nicht?

Lord F. Ha! ha! Sie sollen mir den Finger abschneiden, wenn ich das nicht für den größten Spaas von der Welt halte. Ich möchte vor Lachen bersten, wenn ich ein sinnloses Mädchen, — das etwa ein bischen Stolz hat, welches sie Tugend zu nennen beliebt — alle die übermüthigen Geberden der Verachtung und der Empfindlichkeit gegen einen ehrlichen Kerl schneiden sehe, der indessen keine Prise Tabak darnach fragt, ob sie und ihre Tugend, sammt ihren letzten Gunstbezeugungen schon das ganze Garderegiment durchpaßirt ist, oder nicht — Ha! ha! — Das erinnert mich an eine Affaire, die ich selber gehabt habe — an etwas so impertinentes —

Lord M. O das ist nicht möglich, Milord — ich bitte, erzählen Sie es uns.

Lord F. Je, ich war einst in eines gewissen vornehmen Mannes Hause sehr wohl gelitten, und seine Frau war mir gut.

Lord M. Wie konnten Sie das wissen?

Lord F. Je, von dem Augenblick an, da ich ihr sagte, daß ich ihr gut wäre, getraute sie sich nie, nur bis ans Ende des Zimmers mit mir allein zu gehn.

Lord M. Vielleicht, weil sie Ihnen nicht gut war.

Lord F. Milord! — Damen von Stande pflegen die Dinge nicht so gerade herauszusagen — aber um Sie nur zu befriedigen, es fehlte mir gar nicht an Ermuntrung. So oft ich hinkam, gleich lächelte sie, und borgte meine Tabatiere.

Lord M. So war sie doch wenigstens Ihrer Tabatiere gut — Nun, wie gieng sie mit Ihnen um?

Lord F. Sie betrog mich aufs niederträchtigste.

Lord M. Wie? Sie betrog Sie?

Lord F. Ja, — hohl sie alle Teufel — sie betrog mich.

Lord M. Nun, lassen Sie doch hören.

Lord F. Als ich nun vollkommen überzeugt war, daß sie ein Auge auf mich hatte, so gab ich ihr einmal etwas von einem Rendesvous zu verstehn. Sogleich sagte sie mir mit einem impertinenten finstern Gesichte: — sie sah wie der Teufel selber aus! — wenn ich mich je wieder blicken ließe, so sollte es ihr Mann erfahren, daß sie mir das Haus verboten hätte. — Haben Sie je von so einem unverschämten Thiere gehört?

Sir. Unerträglich!

Lord M. Aber wie nahmen Sie die Antwort auf?

Lord F. O vortreflich! Ich sah ihr starr ins Gesicht, und lachte überlaut. Sie drehte sich herum, machte einen Knall mit ihrem Fächer, wie mit einer Hetzpeitsche, und trippelte mit der Miene und der Farbe eines erboßten welschen Hahnes zur Stube hinaus.

Ein Bedienter. (sagt Sir Karln etwas ins Ohr und geht ab.)

Lord M. Was thaten Sie hierauf?

Lord F. Ich? — ich sah ihr nach, gähnte, riß einen Flügel auf, und trellerte zum Fenster hinaus. — Sie sehen also, Milord, so lange man nicht verliebt ist, da ist es eben kein groß

Unglück, wenn es einem bey einer Schöne auch einmal schief geht.

Sir. Ja, ja, Sie können gut reden, Milord, aber wir wollen auch nun sehen, wie Sie sich betragen, wenns zum Treffen kömmt — Das Essen ist aufgetragen und die Ladys warten auf uns — Es ist eine Person drinnen, die mit einem lebhaften Manne, wie Sie, zu strenge verfahren ist.

Lord M. Ich errathe es, wen Sie meinen. — Nehmen Sie sich in Acht, sie wird Ihre Courage probiren?

Lord F. Meine Courage? Nun so ist es ihr Unglück. Denn, das muß ich Ihnen sagen, meine Herren, die Courage ist das ganze Kunststück bey der Liebe, und nöthiger, als ein gut Commando im Kriege. Denn auch die tapfersten Kerl können sich den Kopf vor den halsstarrigen Mauern einer Stadt einrennen. Aber die Schönen sind gebohren, beherrscht zu werden, und ergeben sich der Kühnheit. (sie gehen ab)

Dritter

Dritter Act.

Erste Scene.

Lord Moorlov, Sir Karl Marlin.

Lord. Nun, habe ich mich nicht tapfer gehalten?

Sir. Unvergleichlich! Sie höhnten sie mit der größten Feinheit, mit der Feinheit einer vornehmen Dame, wenn ihr Dorfjunker von einem Manne zur unrechten Zeit auf sie eifersüchtig ist.

Lord. Ha! ha! Sahst Du wohl, als ich ins Zimmer trat, wie nachläßig sie mich von oben bis unten besah, und, als mich die Gesellschaft bekomplimentirte, die ganze Zeit mit dem Gesichte gegen das Fenster stand? Ha! ha!

Sir. Wie fremde sie sich stellen konnte, als Sie sie fragten: warum sie so mürrisch gegen ihre alten Freunde thäte!

Lord. Ich mochte auf das Tapet bringen, was ich wollte, wie affectirte sie nicht, ihre Bemerkungen auf eine dritte Person zu lenken!

Sir. Ich gab genau Achtung, sie hat die ganze Mahlzeit nicht vielmehr, als den Rumpf von einer Taube gegeßen.

Lord. Und wie sie roth ward, als ich ihr sagte: Milady haben ja gar keinen Appetit!

Sir. Wenn Sie bey kaltem Blute bleiben können, so ist sie verloren.

Lord. Oder ich, wenn sie auf ihrem Stolze beharrt.

Sir. Aber Sie müssen sich nicht dafür fürchten! Denn in ihrer jetzigen Laune stehe ich dafür, sie würde eher ihr Gefühl, als ihren Stolz verlieren.

Lord. Was habe ich aber nun zu thun?

Sir. Blos ihre Bewegungen zu beobachten. So viel ich aus ihrem Betragen bey Tische schliesse, hat sie Lust, Sie mit Lord Foppington zu kränken. Wenn das ist, so müssen Sie die Kanonade aushalten, und dann Milady Vincent auf sie abfeuern, die ich sogleich auf Ihr Unternehmen vorbereiten will.

Lord. Ich verstehe Sie — sie ist auch am allerschicklichsten dazu. Denn sie wird auch mit den kleinsten Höflichkeiten von mir zufrieden seyn, in der Hofnung, sich für die Verachtung zu rächen, die ihr von Ihnen wiederfährt.

Sir. Ganz recht! Und eben die Ermunterungen, die sie Ihnen geben wird, sollen mir zugleich zum Vorwande dienen, mich vollends ganz mit ihr zu entzweien.

Lord. Ueberdies, Sir Karl, gestehe ich, ich unternehme sehr gern alles, was das Misverständniß mit der Vincent befördern kann — Ihrer Frau wegen. Eine Frau, die ein so gutes Herz hat, sollte von ihrem Manne mehr als blos Gelegenheit bekommen, ihre Gutherzigkeit zu zeigen.

Sir. Auf meine Ehre, Milord, Ihnen einen Beweis zu geben, daß ich zuverläßig der beste Ehemann von der Welt bin, meine Frau hat mich noch nie — bey einer andern ertappt.

Lord. Vielleicht weil sie die beste Frau von der Welt ist, weil sie Sie nicht ertappen will.

Sir. Je, wenn sie ihrem Manne seine Fehler nicht sagen will, wenn sie sie sieht, wie der Henker soll er sich bessern? Aber Sie sehen ja, ich suche meine Fehler so geschwind als möglich abzulegen.

Lord. Wenn jemand ein Frauenzimmer satt ist, so kann man freilich so ziemlich sicher seyn, daß er nicht mehr Lust haben wird, mit ihr zu tändeln. — Da kömmt sie, und wenn ich mich nicht sehr irre, gerütteltvoll von Vorwürfen — Sie könnten sie zu keiner gelegnern Zeit anpacken — Ich will Sie mit ihr alleine lassen.

Zweyte Scene.

Die Vorigen, Lady Vincent.

Lord. Ihr unterthäniger Diener, Milady. Ist die Gesellschaft schon auseinander gegangen?

Lady. Nein, Milord, eben sprechen sie von Baßet. Milord Foppington hat Lust zu tailliren, wenn Sie den Spieltisch ermuntern wollten.

Lord. O Milady, von Herzen gern. Aber Sir Karl ist nicht leicht dazu zu bringen. Ich überlasse es Ihnen, ihn dazu zu bereden. (geht ab)

Sir Karl und Lady. (bekomplimentiren einander ganz kaltsinnig, und machen einige Grimaßen, ehe sie reden)

Lady. Sir Karl, ich schickte Ihnen heute früh ein Billet —

Sir. Ja, Milady, aber es waren einige Stellen darinnen, die ich nicht von Ihnen erwartet hätte. Sie schienen mir Dinge vorzuwerfen —

Lady. Hören Sie nur, Sir, das ist jetzt gar nicht die Frage, ob ich Ihnen etwas vorgeworfen habe, oder nicht. Ich verlange nicht im geringsten, Ihre Rechtfertigung zu hören. Auf meine Ehre, in dem Stücke können Sie sehr ruhig seyn. Ich für mein Theil, bin mit den Dingen sehr wohl zufrieden, wie sie sind. Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, als daß Sie sich den Nachmittag

nicht

nicht in mein Logis zu bemühen brauchen, wenn Sie Zeit haben, wie Sie mir sagen zu lassen beliebten — und damit Ihre Dienerinn; das ist es alles — (will gehn)

Sir. Halt, Miß!

Lady. Hören Sie, Sir Karl, was soll das Zurückrufen bedeuten?

Sir. Warum so eilfertig, Miß?

Lady. Kurz, Sir Karl, ich habe seit einiger Zeit so viel Dinge von Ihnen erfahren, von denen ich Ihnen, wie Sie wissen, oft gesagt habe, ich würde Sie zuverläßig nicht länger leiden — Aber ich sehe wohl, alle Dinge sind umsonst, und, je mehr man sich bemüht, einen andern zu verbinden, desto weniger Dank verdient man. Und da nun einmal der Spaas ein Ende haben muß, so sehe ich keine schicklichere Zeit dazu, als die jetzige, und folglich, Sir, ersuche ich Sie, Ihre Maasregeln darnach zu nehmen — Ihre Dienerinn —

Sir. (hält sie zurück) Lassen Sie uns doch wenigstens auseinander gehn, wie es sich gehört. Sie müssen doch wenigstens warten, bis ich auch fertig bin. Nun dann — wenn es geschieden seyn soll —

Lebt wohl, verschwiegne Grotten, lebt wohl, ihr kühlen Haine —

Lady. Vortreflich, Sir! Ich freue mich, daß wir endlich beide zur Erkenntniß gekommen sind. Das habe ich längst gewünscht. Aber so viel muß ich Ihnen sagen, ich sehe Ihre Absicht durch alle Ihre heuchlerische Gleichgültigkeit. Sie gäben alles darum, wenn Sie mich jetzt aus der Gelassenheit bringen könnten.

Sir. Pfuy, Miß, so wahr ich lebe, ich würde Ihre Gelassenheit nicht stören, wenn es auch in meiner Macht stünde.

Lady. Geben Sie sich keine Mühe, Sir. Sie sollen sehen, ich kann mich von Ihnen ohne den geringsten Kummer scheiden — Wenigstens will ich es probiren, und nun noch einmal, und auf ewig Ihre Dieneriun! — Doch so viel müssen Sie mir erlauben, Ihnen zum Andenken zu hinterlassen, daß ich Sie — für den größten Bösewicht halte. (geht schleunig ab)

Sir. (bückt sich tief) O ihr unterthäniger Diener, Miß! — Wie reizend ist der Stolz bey einem Frauenzimmer, wenn sie Muth genug hat, einem Manne ihre Gunst zu entziehen, der ihrer überdrüßig ist! (Lady kömmt wieder) Ah!

Lady. Hören Sie, Sir Karl — Verlassen Sie sich nicht auf meine Kaltblütigkeit! Sie zu überzeugen, daß es mein völliger Ernst ist, ersuche ich Sie, alle die Briefe wiederzugeben, die Sie

von

von mir seit Ihrer Ankunft in Windsor erhalten haben, und ich hoffe, Sie werden mir auch die übrigen wieder zustellen, so wie ich Ihnen die Ihrigen, sobald ich nach London komme.

Sir. Auf meine Ehre, Miß, ich hebe niemals einen Brief auf. Ich thue allemal Schnupftabak hinein, und da verwüste ich sie.

Lady. Ich muß sie haben, Sir Karl, ich gehe nicht eher von der Stelle.

Sir. (bey Seite) Ha! So muß ich auch wohl höflich seyn. (laut) Vielleicht, Miß, habe ich keine Lust, diese Briefe — so wenig wie Sie, einzubüssen.

Lady. Hören Sie, Sir, alle solche Dinge helfen nichts; mit uns ist alles aus — Wenn Sie mir sie nicht geben wollen, so muß ich sehen, wie ich sie sonst kriege.

Sir. (bey Seite) Das schlug also nicht an.

Lady. Ist niemand da? Jungfer Croß! — Wenn Sie einen Brief zurück behalten, das soll mich wahrhaftig nicht zurückhalten.

Dritte Scene.

Sir Karl Matlin, Lady Vincent, Jungfer Croß.

Jungfer. Ruften Sie, Milady?

Lady.

Lady. Ja, mein Kind, sey einmal so gut, und hohle mir meine Saloppe aus dem Speisezimmer.

Jungfer. Gleich, Milady!

Sir. (bey Seite) O nun ist wieder Hofnung.

Jungfer. (bey Seite) Ha, sie sieht aus, als wenn sich mein Herr mit ihr gezankt hätte. Hoffentlich geht sie im Zorne weg. Auf ihre Salope soll sie nicht lange warten. Das ist vortreflich!

(geht lächelnd ab.)

Lady. Nun, Sir Karl, ehe ich gehe, erlauben Sie mir, Sie noch zu fragen — warum haben Sie mich so tractirt?

Sir. Was verstehen Sie darunter, Miß?

Lady. Wenn ich es Ihnen denn sagen soll, wie haben Sie seit einiger Zeit so gleichgültig und nachläßig gegen mich seyn können. Sagen Sie mir einmal im Ernste, womit ich es verdient habe.

Sir. Je nun, im Ernste — (Jungfer Croß kömmt mit der Saloppe) Wir werden unterbrochen —

Jungfer. Hier ist Ihre Saloppe, Miß.

Lady. Ich danke ihr, Jungfer Croß. — Ach will sie wohl jemanden nach einer Chaise schicken?

Jungfer. (bey Seite) Hum! Das hätte sie mir wohl vorhin gleich sagen können, wenn sie so geschwind fortgewollt hätte. (geht ab)

Lady. Nun, Sir —

Sir. Nun im Ernst muß ich Ihnen sagen, ich bin seit einiger Zeit in meinen Ergötzlichkeiten so träge geworden, daß ich mir vorgenommen habe, in Zukunft keiner mehr nachzugehn, die die Grenzen eines kleines Zeitvertreibs übersteigt. — Eine Schöne folglich, die da verlangt, ich soll mich mit ihr blos allein abgeben, ist auf einem guten Wege, ganz vergessen zu werden. Wenn sie mir erst Versprechungen, und Begegnungen, und lauter solche Possen vorwirft, so wollte ich sie eben so gern von Obligationen, Wechselbriefen und Subhastation reden hören. Ihre Liebe wird so beschwerlich, als ein Proceß, und ich wollte mich eher mit meinem Advocaten unterhalten. — Kurz, ich frage keinen Heller nach einer Schöne, die nicht gehorsam ist —

Lady. Wahrhaftig, Sir, Sie haben eine sehr freie Art, mit den Leuten umzugehen. Ich freue mich indessen, daß ich Ihre Grundsätze so gut kennen lerne — Und Sie verlangten Gehorsam von mir?

Sir. Warum nicht? Meine Frau ist auch gehorsam, und, mich däucht, sie hat so viel Recht, stolz zu seyn, als Sie Miß.

Lady. Himmel! Ist denn gar keine Chaise zu haben? Das wundert mich.

Jungfer. (kömmt wieder) Hier ist eine Chaise, Miß.

Lady. Das ist gut, Jungfer Croß. Will sie wohl so gut seyn, und mir ein Glas Wasser hohlen lassen?

Jungfer. (für sich) Hum! Ihr Zorn ist ziemlich vorüber, wie es scheint. Ich sehe wohl, er bleibt ein Bösewicht. (geht ab)

Lady. Ein vortreflicher Einfall, mit dem Gehorsame! Gewiß, ein Mädchen von Stande müste unter dem Zepter eines so edlen Liebhabers sehr glücklich seyn. Aber wie kömmt es, daß Sie mich noch nicht geschlagen und gepeitscht haben? Ich dächte, den charmanten Punct hätten Sie in Ihrer Staatsverfassung nicht vergessen sollen.

Sir. Hum! Nein, er macht einem zu viel Mühe, sonst weiß ich wohl, daß er bey manchen närrischen Damen gute Dienste gethan hat.

Lady. Nur noch eins! Wie viel Geist muß wohl die Lady haben, die mit so viel Freiheit, Zucht und Ruhe beglückt werden soll?

Sir. Wenigstens so viel, als Milady, sonst wäre wenig Vergnügen dabey, sie zu demüthigen.

Lady. Ja, aber das würde viel Mühe kosten. Sie thun besser, Sie nehmen sich eine,

die

die schon so demüthig ist, als Sie sie haben wollen. Mich däucht, für Geld kann man solche Kreaturen haben, die einem des Abends die Schläfe so lange reiben, bis man in ihrem Schooße einschlummert, Kreaturen, die sich belohnt genug glauben, wenn sie bezahlt werden. Dies scheint mir der beste Vorschlag für die träge Liebe eines Ehemanns zu seyn, der gegen alle andre Gunstbezeigungen fühllos geworden ist.

Sir. Hören Sie nur, Miß. Ich habe Sie lange genug geliebt. Nun verlangen Sie, daß ich Sie immer länger lieben soll, und das ist nicht in meinem Vermögen. Mich däucht, es ist keine größere Plage auf der Welt, als ein Gläubiger, der mehr Geld verlangt, als man je zu bezahlen im Stande ist.

Lady. Ein Gläubiger! Halten Sie mich für einen Gläubiger? Denken Sie, daß ich gekommen bin, Sie zu mahnen! (geht erboßt auf und nieder)

Sir. Pst! Machen Sie sich nicht lächerlich! — Wenn mans drinne hörte —

Lady. Mögen sie doch! — Ein Gläubiger! Sie sollen sehen, Sir, daß ich einen Schimpf rächen kann, ob ich gleich den Elenden verachte, der mir ihn erweist — Ein Gläubiger! O ich möchte mich über den Einfall krank lachen! (geht ab)

Sir. Nun ist sie, wie ich sie haben will. — Da kömmt Milord, und ich glaube gleich zur rechten Zeit, daß er sie nöthig hat.

Vierte Scene.

Sir Karl Maklin, Lord Moorlov.

Lord. Ach, Sir Karl! Alles ist verloren! Ich unglücklicher Mann!

Sir. Nun, was giebt es?

Lord. Je, da habe ich dort den Narren gemacht, recht habe ich mich prostituirt. Meine hirnlose Eifersucht hat eine Schwachheit verrathen, die ich mir nie verzeihen kann. Sie hat mich hernach so darüber verhöhnt — ich kann gar nicht daran denken — Ach Karl, der Teufel hat noch immer mein Herz in der Gewalt, und ich möchte mich vor den Kopf schlagen, wenn ich bedenke, wie grob ich es ihr habe merken lassen.

Sir. Ah! Wie wird es sie gekitzelt haben, Sie in dem Zustande zu sehn! Ha! ha! ha!

Lord. O martre mich nicht. Sinne geschwind ein Mittel aus, oder —

Sir. Nun, nun, laß nur erst hören! Was hat sie Dir denn gethan? Ha! ha!

Lord.

Lord. Je, seitdem ich von Ihnen gieng, begegnete sie mir mit so viel Kaltsinn und Bosheit, und dem Buben, dem Lord, mit so viel lachender Gefälligkeit, mit so unverschämter Vertraulichkeit, daß sie endlich das Vergnügen hatte, mich unruhig werden zu sehn.

Sir. Nun, und Sie giengen also voll Unwillen aus der Stube?

Lord. O ich machte es viel ärger. Denn endlich drang ich mich, mit halb beschämter und halb zorniger Miene, zwischen sie und Milord, drückte ihr die Hand, und flüsterte ihr zitternd zu, sie möchte doch um meinet- und um ihrentwillen ihre gute Laune nur da anbringen, wo sie wirklich angewandt wäre. Hierauf riß sie sich mit einem kalten Lächeln von mir los, setzte sich zum Lord, sagte ihm etwas ins Ohr, und lachte mich ins Gesicht aus.

Sir. Ha! ha! Funfzig Pfund hätte ich darum gegeben, wenn ich da Dein Gesicht hätte sehen können. Ich beschwöre Dich bey der gesunden Vernunft, wozu die Demüthigung? Wirst Du nie anders werden? Zum Henker, das hieß ja eine brennende Lunte in eine Pulvermine werfen, um Dich selbst in die Luft zu sprengen.

Lord. Ich sehe meine Thorheit ein, Sir Karl — Aber was soll ich mit dem Rest von Leben anfangen, das sie mir noch gelassen hat?

Sir. O lege es ihr zu Füßen, nimm eine tragische Miene an, halte Dich fest an ihren Rock, ziehe geschwind Dein Schnupftuch heraus, und flehe sie in herzbrechenden Versen an, Deiner Noth auf eine oder die andre Art ein Ende zu machen.

(in einem winselnden Tone)

Lord. Was willst Du für einen Narren aus mir machen?

Sir. Ich schildre Dich nur, wie Du jetzt aus ihren Händen kömmst.

Lord. Wie verächtlich habe ich mich aufgeführt!

Sir. Ich wollte Dir nur zeigen, wie Du ihre Aufführung ertragen sollst.

Lord. Ertragen? Nein! Ich danke Dir, Sir Karl — Du weckst mich aus dem Schlafe, und wenn ich sie ertrage — Wie weit bist Du mit Lady Vincent gekommen?

Sir. So weit, als Du wünschtest. Ich habe sie völlig vorbereitet. Eben ist sie die Treppe hinunter gegangen, und, wenn Du ihr nicht gleich nachläufst, so erwarte ich sie gewiß bald mit einem Dolche oder mit einer Pistole wieder.

Lord. Ich will den Augenblick zu ihr gehn.

Sir. Nein, bleib noch ein bischen da. Dort kömmt Milord. Wir wollen erst sehen, was wir von dem herauskriegen.

Lord.

Lord. O ich glaube, ich könnte nun über sie lachen.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Lord Foppington.

Lord F. Nun, Sir Karl, laß Dich doch auch einmal sehn — Wir sind ohne Dich so chagrins gewesen, der Henker hol mich, die Damen sind halb schläfrig in die Kirche gegangen, weil ihnen Deine Gesellschaft fehlte.

Sir. In der That, das ist grausam, da Sie bey ihnen waren. Ist Lady Betty auch mitgegangen?

Lord F. Sie war auch schon marschfertig — Aber ich hielt sie noch durch diese Tabatiere auf. Sie will nun schlechterdings da bleiben, um zu sehn, ob ich sie ihr wiedergebe oder nicht.

Lord M. (bey Seite zu Sir) O weh! Das ist die, die ich ihr gab, das einzige Geschenk, das sie je von mir annehmen wollen. Frage ihn doch, wie er dazu gekommen ist.

Sir. (bey Seite zu L. M.) O mache Dir keine Sorge. (zu L. F.) Gab sie sie Ihnen, Milord?

Lord F. Wahrhaftig, Karl, ich kann nicht sagen, ob sie sie gab, oder nicht gab. Aber wir tändelten so mit einander, und da nahm ich sie — à la — O mein Seele, ich kann es auch im

französischen nicht recht ausdrücken. Horaz hat es am besten getroffen. Es war Pignus direptum male pertinaci.

Lord M. (bey Seite) So? Aber ich muß es ertragen! (laut) Wenn Ihnen die Dose gefällt, so will ich selber dazu helfen, daß Sie sie behalten.

Lord F. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Milord, aber ich könnte es unmöglich verantworten, wenn Sie dadurch die Gunst der Lady verscherzen sollten.

Lord M. O das hat gar nichts zu sagen. Vielleicht mache ich mir aus ihrem Zorne nicht so viel, wie Sie.

Lord F. (bey Seite) Das war ein Stich! Er gäbe seinen kleinen Finger darum, wenn er so gut bey ihr stünde, als ich. (laut) Ach, da kömmt sie. Karl, stehe mir bey. Möchte man nicht vor Stolz zum Narren werden, wenn einem das allerliebste Thierchen nachläuft?

Sir. Allerdings, Milord.

Lord F. Ein schmeichlerischer kleiner Teufel!

Sechste Scene.

Die Vorigen, Lady Betty Modisch.

Lady. Pfuy, Milord Foppington! Seyn Sie nicht wunderlich, und geben Sie mir mei-

ne Dose — Sir Karl, helfen Sie mir sie ihm abjagen.

Sir. Sie wissen wohl, daß ich zu faul bin.

Lady. Sie werden machen, daß ich hineinkomme, wenn die Predigt halb vorbey ist.

Lord F. Wenn Sie mir versprechen wollen, nicht in die Kirche zu gehn, so will ich sie Ihnen geben.

Lady. Ich mag nichts versprechen, ich will sie schon so kriegen. (will sie ihm aus den Händen winden)

Lord F. Nun, so lasse ich sie auch nicht fahren. Ha! ha! (widersetzt sich)

Lady. O zum Teufel, Sie haben mir den Arm verrenkt. Ach! — Nun, geben Sie sie mir nur, ich will Ihnen eine beßre geben.

Lord M. (bey Seite zu Sir) Es scheint doch noch, als wenn sie mir einigermaßen gut wäre.

Lord F. Ich behalte sie schlechterdings. Ich finde einen gewissen geheimen Werth darinnen.

Lady. Es ist abscheulich! — Auf meine Ehre, ich schäme mich nur, sie Ihnen zu geben. Wie können Sie denn glauben, daß ich mit einem so elend fasonnirten Dinge irgend jemand ein Geschenk machen würde, den ich nur im geringsten hochschätzte.

Sir. (bey Seite zu L. M.) Ah, sie giebt es deutlicher; daraus sehe ich eben nicht, daß sie Ihnen noch sehr gut wäre.

Lord F. Ja, ja, Miß, indem ich sie genauer betrachte, sehe ich wohl, daß sie gar nicht die Fason von einer Meuble für eine Lady hat. Wissen Sie gewiß, daß niemals etwas anders als Schnupftabak darinnen gewesen ist?

Lady. O du Ungeheuer!

Lord F. Ich frage blos, weil sie eine große Aehnlichkeit mit Monsieur Schmauchandsots Rauchtabaksdose hat.

Lord M. (bey Seite zu Sir) Ich kanns nicht mehr aushalten.

Sir. (bey Seite zu L. M.) Je nun, so brich los. Ich gehe zur Gesellschaft, aber ich komme bald wieder und stehe Dir bey. (geht ab)

Lord M. Wollen Sie mir erlauben, Miß, diesem Streite ein Ende zu machen? Da Ihnen das Ding so verächtlich ist, daß es eben kein Zeichen Ihrer Gewogenheit ist, wenn Sie es verschenken: darf ich mir es dann von Ihnen ausbitten?

Lord F. O Milord, niemand hat ein größer Recht dazu — Ich bitte Sie selbst darum, Milady.

(Sie sieht Lord Foppington ernstlich an, er giebt sie lächelnd dem L. M. und verbeugt sich gegen sie sehr gravitätisch.)

Lord M. Ich nehme sie blos an, damit ich die Ehre haben kann, sie Ihnen wieder zurückzugeben, und wenn ich sonst eine Kleinigkeit hätte,

die

die Ihnen anstünde, ja wenn es selbst eine Schöne wäre, so haben Sie das gröste Recht auf ein solches Opfer.

Lord F. O Milord, Ihre Großmuth beschämt mich.

Lord M. Ich erweise Ihnen blos Gerechtigkeit. Ehe ich nicht die Ehre hatte, mit Ihnen in Gesellschaft zu seyn, kannte ich gar den wahren Werth des schönen Geschlechts nicht. Sie wissen ihn unstreitig unter allen Sterblichen am besten zu schätzen; und jeder vernünftige Mann sollte Ihnen daher weichen.

Lord F. Milord sind unstreitig der verbindlichste Mann von der Welt. Denn ich weiß, Sie haben einen zu guten Geschmack, als daß Ihnen eine andre, als die schönste Sterbliche (macht der Lady ein Kompliment) gefallen könnte.

Lord M. O Milord erzeigen mir zu viel Ehre. Ich habe den schlechtesten Geschmack von der Welt. Kein Mensch hat sich in seiner Wahl mehr betrogen.

Lord F. Milord haben also vermuthlich in der Maskerade bey Lichte gewählt.

Lord M. Ganz recht, in einer Maske, und in der gefährlichsten.

Lord F. Was ist das für eine?

Lord M. Das bloße Gesicht.

Lord F. Sie werden verzeihen, Milord, wenn ich es nicht sogleich begreife, wie das bloße Gesicht eines Frauenzimmers ihr Gesicht verbergen kann.

Lord M. Es verbirgt oft ihr Herz, Milord, und deswegen halte ich es für eine gefährlichere Maske, als ein Stückchen Sammet. Dies ist eher ein Kennzeichen als eine Verdeckung eines häßlichen Frauenzimmers. Aber vor der Bosheit, die hinter einem schönen Gesichte lauert, warnet uns nichts. Sie ist allemal gewiß, peinlich und unerschöpflich.

Lady. Welche Verleumdung! Lord Foppington, können Sie sich nicht des armen Frauenzimmers ein wenig annehmen?

Lord F. Ich muß gestehen, Miß, in meiner Liebesgeschichte ist mir noch gar nicht so etwas vorgekommen. Ich bin allemal der Meinung, daß die Schönheit eines Frauenzimmers der reizendste Theil ihres Wesens ist, und wenn mir eine Lady nur erst die Ehre erzeigt, mir diese zu überliefern, so, glaube ich, erfodert es die Erkenntlichkeit, mich um das übrige nicht zu bekümmern.

Lady. Milord sind gar zu gütig.

Lord F. Er ist glücklich, Miß, daß er einen derben englischen Magen hat. — Ich könnte Ihnen

ein

ein Gerichte vorschlagen, Milord, das völlig nach Ihrem Geschmacke seyn würde, wovon die Schönheit nur die Sauce ist.

Lady. So!

Lord F. Wenn mein Wein gut schmeckt, so frage ich nichts darnach, womit man ihm Farbe gegeben hat.

Lord M. Manche Lady würde Ihnen für diese Gesinnung Dank wissen.

Lady. Lord Moorlov ist wahrhaftig so grob gegen das Frauenzimmer geworden, daß ich nicht allein glaube, er ist nicht verliebt, sondern daß er auch gar keinen Begriff von der Liebe hat.

Lord M. (lächelnd) In der That, Miß, es war eine Zeit, da ich verliebt zu seyn glaubte.

Lady. Pfuy! Pfuy! Wie haben Sie das glauben können? Sie hatten vermuthlich nur Lust, ein armes Mädchen zu tyranniſiren, und da glaubten Sie, verliebt zu seyn. Ha! ha!

Lord M. Die Lady, die ich liebte, Miß, ward so unerträglich, daß sie mich endlich nöthigte, ihr mit eben der Gleichgültigkeit und Politesse zu begegnen, die ich jetzt Ihnen erzeige.

Lady. Und ich wette zehne gegen eins, Ihr Umgang schien ihr nie erträglicher zu seyn, als nun.

Lord M. (äfft ihr nach) Das kann ich nicht sagen, Miß. Denn da sie so zu affectiren anfieng, wuste man gar nicht mehr, was sie wollte.

Lady. Wie, und Sie verließen darauf die arme Lady? Ungetreuer!

Lord M. Nein, Miß, sie noch länger zu lieben, wäre Untreue gewesen. Denn sie war nicht zwey Stunden dasselbe Mädchen. (L. M. und Lady treten auf die Seite und reden leise mit einander)

Lord F. (für sich) Ha! ha! ha! Ich sehe, er hat ein Lüstchen nach ihr. So will ich ihm nur auch seine Sachen machen lassen — (laut) Ich sehe, Milord, Ihre Gesellschaft ist Milady nicht unangenehm, und so wäre es, wenigstens in Ansehung der Lady, wider alle gute Lebensart, wenn ich Sie stören wollte —

Sir. (kömmt wieder) Lord Foppington!

Lord F. Ey, Karl! Eben vermißte ich Dich! Höre, ich habe Dir tausenderley Geheimnisse zu sagen. Ich habe Entdeckungen gemacht! Mit einem Worte — (leise zu ihn) Moorlov ist eifersüchtig wie der Teufel. He! he! he!

Sir. Ist es möglich? (leise) Hat sie ihm Gelegenheit dazu gegeben?

Lord F. (leise) Sie hat ihn blos mit mir bis aufs Blut geplagt. Sie sagte mir vorhin drinnen, sie wollte ihn wie einen Hund tractiren, und

und bat mich, ihr nur Gelegenheit dazu zu verschaffen.

Sir. (leise) Gehe der Spur nach, greif zu, und sie ist Deine.

Lord F. (leise) Das will ich nicht behaupten, Karl, aber das weiß ich gewiß, ich habe sie ziemlich aus dem Lager gestöbert, wo ich einmal meine Neigung hinwerfe, da verfolge ich sie gewiß, bis ich die Jagd satt habe. Unter uns, ich habe sie schon ziemlich in die Enge getrieben, sie kann sich nicht lange mehr halten. Der Henker hohle, ich bin schon ein halbtausend Pfund bey ihr losgeworden.

Sir. Wie so?

Lord F. (leise) Ich habe heute nach Tische schon fünfhundert Pfund im Piquet an sie verloren.

Sir. (leise) Sie sind ein glücklicher Mann. Sie haben nicht Lust, sich die Thüre weisen zu lassen, wie ich merke.

Lord F. (leise) Ey, warum nicht auch? Wofür ließe man sich denn blicken, wenn man den Spaas nicht ausführen wollte?

Sir. Allerdings! Immer zu, Milord!

Lord F. (leise) Siehe sie nur einmal an —

Sir. Hußah, hußah, Milord — Ach drücke mich nur nicht zu Boden.

Lord F. (umart Sir Karln und sagt leise) Komm, wir wollen sie ein bischen observiren. Er ist ein närrischer Hund da, nun ich sie gezwungen habe, Halte zu machen, hat er selber einen Appetit nach ihr gekriegt, und Du wirst sehen, sie geht ihm nicht ein Haar breit aus den Wege. (sie treten auf die Seite)

Lord M. Ha! ha! Milady sind auf einmal sehr ernsthaft geworden. Sie sehen aus, als wenn Ihr Liebhaber die Impertinenz gehabt hätte, wieder zu Verstande zu kommen.

Lady. Und Milord sind so aufgeräumt, und so verändert, man sollte schwören, Sie hätten sich eben das Vergnügen gemacht, Ihrer Schöne eine Furcht einzujagen.

Lord M. Nein, wahrhaftig, vielmehr das Gegentheil. Denn ich muß Ihnen sagen, Miß, ich bin eben überzeugt worden, daß ich mich Ihrentwegen zum lächerlichsten Geck auf der Welt gemacht habe — Ja wahrhaftig — so ausschweifend — Ha! ha! ha! Es ist mir endlich selbst ein Spott geworden, und ich kann mich nicht enthalten, von Grund des Herzens darüber zu lachen. Ha! ha! ha!

Lady. (bey Seite) Ich muß ihn nur von der Lachsucht kuriren. (laut) Da Sie so gütig sind, Milord, so muß ich Ihnen dafür auch ein Geheim-

heimniß anvertrauen. So wissen Sie dann, trotz Ihrer großen Weisheit und meinen schlechten Eigenschaften, wie Sie sie dann und wann zu nennen beliebt haben, sehe ich wohl, lieben Sie mich noch immer mit eben der unheilbaren Leidenschaft; und können Sie sich bey Ihrer großen Klugheit wohl einbilden, daß ich Ihnen für die seltsamen Grimaßen, die Sie zu machen belieben, nicht ein Gleiches vergelten würde?

Lord M. O allerdings, Miß, es ist billig, daß Sie es thun, und ich erwarte es, wenn es in Ihrer Gewalt steht — (bey Seite) Die Spitzbübinn!

Lady. Sie haben nun schon eine halbe Stunde mit mir geschwatzt, Milord, ohne sich über Langeweile zu beschweren. (sie hält inne und affectirt zu gähnen) Bedenken Sie nur.

Lord M. (für sich) Hollische Marter!

Lady. Was sagten Sie, Milord?

Lord M. (für sich) Alle Furien!

Lady. (für sich) Ha! ha! Er ist in Verwirrung — Nun kann ich ruhig seyn. (laut) Milord Foppington, haben Sie nicht Lust, sich im Piquet zu revengiren?

Lord F. Ich habe allemal Lust, wenn ich Gelegenheit haben soll, Sie zu unterhalten. (tritt mit Lady bey Seite, sie scharmiren mit einander)

Lord M. Ach Karl! Die Impertinenz des Mädchens könnte tausend Teufeln zu schaffen machen.

Sir. Und Dein Temperament tausend solchen Mädchen — Komm fort — Wir wollen in die Gallerie gehn.

Lord M. Laß mich nur noch ein Wort mit ihr sprechen —

Sir. Nicht eine Sylbe — Die Zunge ist ein Gewehr, mit dem Du allemal den Kürzern ziehest. Denn ich sehe wohl, Du nimmst Dich nicht in Acht, und sie hat ein zweischneidig Schwerdt.

Lady. (zu L. M.) Milord, lassen Sie sich ja nicht durch das wegscheuchen, was ich Ihnen gesagt habe. Haben Sie Lust, noch länger da zu bleiben und zu scherzen, so wissen Sie die alten Bedingungen. Sie brauchen mich nur morgen um Vergebung zu bitten, so können Sie Ihrer Leidenschaft erlauben, so viel Sie wollen.

Lord M. (zu Sir) Tod und Verderben!

Sir. Bist Du toll?

Lord M. Laß mich jetzt mit ihr reden, oder —

Sir. Ja, unter der Bedingung, daß Du hernach mir nichts mehr von ihr sagst.

Lord M. Um Verzeihung — Ich weiß nicht was ich mache.

Sir. Komm nur mit! Ich will Dir schon etwas zu thun geben — Nun, nun, kein Liebäugeln zum Abschiede! — Willst Du gehn?

Lord M. Ja, und ich hoffe, auf ewig —

(Sir reißt den Lord M. fort)

Lord F. Ha! ha! ha! Hat sich je ein menschliches Ungeheuer mit so unschicklichen Eigenschaften zum Liebhaber aufgeworfen?

Lady. In der That, Lord Moorlov hat etwas seltsames in seinem Betragen.

Lord F. Ich dachte, ich sollte bersten, da die Kreatur railliren, und sich die Miene von unser einem geben wollte — Aber, ich lasse mich hängen, Miß trieben ihn in die Enge, wie ein Fechtmeister. Der letzte Stoß war ein coup de Grace. Milord wird sich schwerlich wieder sobald mit Ihnen einlassen.

Lady. Wenn ihn sein Secundant, Sir Karl nicht besser exercirt. (bey Seite) Foppingtons Narrheit hat mir heute gute Dienste geleistet; ich muß ihn beibehalten, wenn es etwa wieder zu einem Scharmützel käme.

Lord F. Nie ward ein armer Witzling so schön mit seinen eignen Worten besiegt.

Lady. Witzling? Hat er wohl je diesen Namen verdient?

Lord F. Ha! ha! In der Liebe hat er wirklich nicht viel Witz, ob er gleich wohl unter einer gewissen Sorte Leute für einen artigen jungen Kerl paßirt. Aber, ich will dumm seyn, wenn ich in seiner ganzen Art, einen Liebeshandel zu betreiben, nur gesunde Vernunft bemerkt habe. Er erwartet, eine Schöne soll ihn dadurch lieb gewinnen, daß er sie überredet, sie habe keine einzige gute Eigenschaft, weder an Leib noch Seele.

Lady. Vermuthlich hegt er die bescheidne Hofnung, daß sie sich bessern soll, um sich seiner großen Verdienste würdig zu machen. Ha! ha!

Lord F. (bey Seite) Der gute Moorlov. Ich sehe wohl, sie kann ihn nicht ausstehn.

Lady. Oder wenn auch eine wirklich alle diese Fehler hätte, so bedenkt er nicht, daß Aufrichtigkeit in der Liebe eben so aus der Mode ist, wie der wohlriechende Tabak, niemand schnupft ihn mehr.

Lord F. Keine Seele, Miß, außer hier und da ein Dorfjunker, der in aller Form den kirschbraunen Reizen der großen dicken Tochter Milord des Dorfbischofs huldigt.

Lady. O was für ein ekelhaftes Paar! (sie legt ihre Hand nachläßig in die seinige)

Lord F. (bey Seite) Bey allem, was zärtlich heißt, sie ist in mich verliebt — Gutes Kind, ich will dich bald befriedigen — (laut) Aber, Miß, es beliebte Ihnen vorhin zu sagen, ich sollte mich im Piquet revengiren — Jetzt ist niemand drinnen, wir könnten keine schönere Gelegenheit haben.

Lady. Nicht doch! Jetzt nicht, Milord. — Ich muß mir erst eine Gewogenheit von Ihnen ausbitten.

Lord F. Aber, Miß, die Zeit ist hier kostbar, und ich könnte mir es schwerlich vergeben, wenn ich sie nicht bey den vordern Haaren erwischte.

Lady. Aber ich hätte große Lust, erst noch mehr Spaas mit Lord Moorlov zu haben, und wollte Sie um Ihren Beistand bitten.

Lord F. O von Herzen gern — (bey Seite) Wenn ichs recht überlege, so ist es eine eben so große Lust, einen Nebenbuhler öffentlich zu kränken, als seine Geliebte insgeheim kareßiren. Denn, bey dem allen, ist das Vergnügen mit einem hübschen Mädchen, wie ihre eigne Tugend, nicht so viel werth, als der Ruhm, es zu haben.

ben. (laut) Nun, Miß, was kann ich Ihnen dabey für Beistand leisten?

Lady. Mich däucht, wie Lord Moorlov hinausgieng, so herrschte ein ernster Unwille auf seiner Stirne, der mir Rebellion und trotzigen Widerstand zu drohen schien. Nun hätte ich großen Appetit, daß wir ihm beide in die Gallerie nachgiengen, und über seinen Entschluß lachten, ehe er ihn ausführen kann.

Lord F. Und also seinen Fehler bestraften, ehe er ihn noch begienge? Ha! ha! ha!

Lady. Ah, wir wollen ihm keine Zeit lassen, es zu bereuen, wenn ihn etwa sein Muth verließe.

Lord F. Ha! ha! ha! Ich will auf der Stelle sterben, wenn ich nicht vor Begierde brenne, schon dabey zu seyn! Ha! ha!

Lady. O es wird eine Lust seyn, wenn er sich in die Lippen beißt, und mit sich selber zankt, blos weil er sieht, daß wir über nichts fast für Lachen bersten wollen! Ha! ha!

Lord F. Ha! ha! (bey Seite) Ich sehe, das Mädchen liebt mich wirklich. (laut) Und dann, Miß, wenn er etwas vor sich hintrellert, und thun will, als wenn er uns nicht bemerkte — das wird so närrisch seyn, wenn wir wissen, daß er uns dennoch sterblich liebt. Ha! ha!

Lady. Und wenn endlich sein weiser Mund sich öfnet, unserm Scherze trotzig zu widersprechen, dann wollen wir ihm zum Possen alles zu lästern anfangen, was nicht artig und nach der Mode ist. Beständigkeit soll ein Kennzeichen des Alters und der Häßlichkeit, und die Tugend ein Scherz seyn, wir wollen die Sittsamkeit zum Hause hinaus spotten, die Ernsthaftigkeit unter die Füße treten, und nur die Liebe, die freie Liebe, Unordnung, Leichtsinn und Vergnügen sollen unser Wahlspruch seyn.

Lord F. Sie entzücken mich, Miß. Wenn ich je der Natur einige leidliche Eigenschaften zu danken habe, so ist es gewiß das Talent, mich auf die Art lustig zu machen — Ich brenne vor Ungeduld — meine Phantasie glüht — Lassen Sie uns zu ihm fliegen.

Lady. Nein, nein! Sie müssen erst in einer Weile nachkommen. Es möchte sich nicht schicken, wenn wir mit einander giengen.

Lord F. Wie Milady befehlen — Aber, wenn das vorbey ist, so werden Sie nicht vergessen, daß ich eine gewisse Revenge zu fodern habe.

Lady. Ja, ja, auf den Abend nach Tische stehe ich zu Diensten — Nicht einen Schritt weiter, Milord —

Lord F. Nur um Ihnen zu sagen, daß Sie sich mein Herz in die Ewigkeiten der Ewigkeiten zu eigen gemacht haben —

Lady. O, Ihre Dienerinn! — (geht ab)

Lord F. Ha! ha! Bey allem, was schön heißt, ganz rasend in mich verliebt! Der arme Moorlov! Wie kann doch ein Mann, der auf Reisen gewesen ist, glauben, daß ein geistreiches Mädchen, wie sie, durch eine förmliche Belagerung erobert werden kann, da das sicherste Mittel ist, wenn man sich mit dem Kommendanten in ein heimliches Verständniß einläßt! Wie kann einer so ein Narr seyn, und sich die Mühe geben, eines Mädchens Verstand zu bombardiren, da er eben so leicht ihren Körper gewinnen könnte! — Ich will sehn, ob ich ihm zeigen kann, daß ich mit Lady Betty umspringen kann, wie mit der französischen Karte — Laß sehn — Ja, ich will es nach der alten Manier anfangen, sie zu einem Piquet in ihrem eignen Logis bereden — gar auf die Karten nicht Achtung geben, ihr alle Spiele gewinnen lassen, ehe die Partie halb ist, damit sie aus der Uebereilung, mit der ich an sie verliere, auf die Heftigkeit meiner Neigung schließe; Dann plötzlich mit einem vertrauten Blicke schreien: Fort

mit

mit dem Piquet! Marken, Karten, Geld, alles auf die Erde geworfen et donc — l'Affaire est faite (geht ab)

Vierter Act.

Erste Scene.

Lady Betty Modisch, Lady Maklin.

Lady M. Wahrhaftig, Milady, Sie reden mit mir, als wie mit Ihrem Liebhaber, und nicht wie mit Ihrer Freundinn. Oder mein Verstand ist so schwach, daß ich aus alle dem, was Sie gesagt haben, Ihre wahre Meinung nicht errathen kann. — Können Sie wohl einen Augenblick ernsthaft seyn?

Lady B. Nicht leicht, aber Ihnen zu gefallen thäte ich wohl sonst etwas.

Lady M. Nun so seyn Sie aufrichtig, und sagen mir ohne Zurückhaltung: Wissen Sie gewiß, daß Sie den Lord Moorlov nicht lieben?

Lady B. Je nun, im Ernste — ich glaube nicht so recht gewiß — Doch um es nicht so geradezu zu behaupten, so urtheilen Sie selber nach meinen ärgsten Symptonen — Fürs erste,

ich kann seinen Umgang leiden, seine Person hat weder Fehler noch Schönheiten — gut satt — Ich kann mich nicht erinnern, daß ich je insgeheim gewünscht hätte, ihn zu heirathen, auch — nicht, daß ich mir nie im Ernste vorgenommen hätte, es nicht zu thun.

Lady M. Nun, das hätte noch nicht viel zu bedeuten — Aber nun — die Art, wie er Ihnen seine Liebe bezeigt, was hat sie für Eindruck bey Ihnen gemacht?

Lady B. Es macht mir nicht wenig Vergnügen, wenn ich sehe, daß wenig Mannspersonen einem Mädchen so unermüdet und so hitzig nachgehn, als er mir — Noch mehr Vergnügen aber macht es mir, wenn er sich übel von mir begegnen läßt, und, wenn ich je einigermaßen gut gewesen bin, so bin ich es dann gewesen, wenn ich gesehn, daß er diese Begegnung ertragen kann.

Lady M. Nehmen Sie sich in Acht, das letzte ist ein gefährliches Symptom. — Er scheint also Ihrem Stolze sehr angenehm zu seyn.

Lady B. O vollkommen! In dem Stücke kömmt ihm kein andrer gleich.

Lady M. Aber nun, meine Beste, kömmt der Hauptpunct — Die Eifersucht! Wissen Sie gewiß, daß Sie niemals etwas davon empfunden haben? Wenn Sie das mit guten Gewissen behau-

behaupten können, ſo erkenne ich Sie für unſchuldig.

Lady B. Je nun, ſo biete ich ihm Trotz; denn ich bin zuverläßig in meinem Leben nicht eiferſüchtig geweſen.

Lady M. Wie, Miß, ſind Sie niemals gereizt worden, ein Mädchen für ſehr verwegen zu halten, das etwas vertraulich mit ihm ſprach? Wiſſen Sie gewiß, daß ſeine Freundlichkeit gegen eine andre Ihnen nie Unruhe gemacht hat. Waren Sie nie, in keinem Falle, beſorgt, ihn zu verlieren?

Lady B. Ha! Wie, Madam — Himmel! Sie — Sie — Sie nennen das doch nicht Eiferſucht?

Lady M. Davon iſt jetzt die Rede nicht — Haben Sie je ſo etwas empfunden, Miß?

Lady B. Ach, fragen Sie doch nicht ſo hitzig — So etwas? — Wahrhaftig, die Frage misfällt mir. Liebſte Madam, laſſen Sie uns davon abbrechen, ich weiß nicht, wo ich bin, ſo hat mich die Frage erſchreckt.

Lady M. Nun, nun, wenn Sie nicht darüber ſcherzen können, ſo fürchte ich, Ihre Wunde iſt nicht ſo gar leicht.

Lady B. Wenigſtens freue ich mich, wenn Sie Mitleiden mit mir haben.

Lady M. Aber wieder zur Hauptsache zu kommen — wie weit ist Ihre Eifersucht gegangen?

Lady B. Je nun — Er brachte einmal Abends der Lady Languisch ein Ständchen, so gute Freundinnen wir sonst waren, so erinnere ich mich doch, ich konnte in acht Tagen kein Wort mit ihr reden. Ach!

Lady M. Nun, nun, lachen Sie noch, wenn Sie können! Wahrhaftig, das sind die deutlichsten Merkmale — Aber weiter: was sonst?

Lady B. O auf meine Ehre, nichts weiter!

Lady M. Nur noch ein Wort und dann sollen Sie Ihr Urtheil hören. Gesetzt, Sie wären vollkommen überzeugt, daß er wirklich einem andern Mädchen nachgienge?

Lady B. Aber, meine Beste, wozu diese Voraussetzung?

Lady M. Ich verurtheile Sie hiermit.

Lady B. Pfuy! Ich fodre ihn auf, zu behaupten, daß ich ihm einige Neigung gestanden.

Lady M. Nein, aber Sie haben ihm schrecklich viel Gelegenheit gegeben, es zu muthmaßen.

Lady B. Wenn Sie uns je wieder beysammen sehn, so sollen Sie gewiß wenig Ursache haben, so zu denken.

Lady M. Das will ich gleich ſehn. Denn dort kömmt Sir Karl, und da kann gewiß der Lord nicht weit ſeyn.

Zweyte Scene.

Die Vorigen, Sir Karl Maklin.

Sir. Ihr Diener, Lady Betty — Wie geht es, mein Schatz?

Lady M. Dir zu dienen, mein Schatz — Aber wo haſt Du den Lord Moorlov gelaſſen?

Lady B. Ja, Sir Karl, was macht Ihr Zögling? Haben Sie gute Hofnung? Iſt er gelehrig?

Sir. Ja, Miß, Ihnen Ihren Triumph über mich ſowohl als über ihn nicht länger zu verbergen, ich geſtehe es, alle meine Hofnung mit ihm geht zu Grunde. Ich wendete alle meine guten Lehren an, aber er iſt unwiederbringlich der Ihrige, er iſt verloren — Die Nachricht ſcheint Ihnen nicht unangenehm zu ſeyn.

Lady B. Schämen Sie ſich, Sir Karl, Sie verläumden Ihren Freund. Vielleicht haben Sie ſich nicht Mühe genug mit ihm gegeben.

Sir. Ha! Lady Betty, Ihre Menſchenliebe läßt Ihnen vermuthlich keine Nacht Ruhe — Ich dachte, es wäre Ihre gröſte Luſt, Leute zu vexiren.

Lady B. O Ihre Dienerinn. Nun, Scherz bey Seite, der Mann ist so voller Ungeduld, ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich ihn nicht oft bedauert habe.

Sir. O, gar zu große Güte! — Wäre ich nur ein oder ein Paar Monate Ihr Liebhaber —

Lady B. Warum das?

Sir. Ich wollte Ihnen binnen vierzehn Tagen schon Herzensangst machen.

Lady B. Oho! — Und ich würde Sie hassen, Ihre Dreistigkeit würde mir Ihre Liebeserklärungen unerträglich machen.

Sir. Das glaube ich wohl, denn ich würde Ihnen gar keine Liebeserklärung thun.

Lady B. (giebt ihm einen Schlag mit dem Fächer) Ungezogner Mensch.

Sir. Wozu? Um einen unerträglichen Stolz zu nähren, der unaufhörlich eine Bosheit affectirt — die ich auf meine Ehre für bloße Affectation halte.

Lady B. Weder Sie, noch Ihr Freund haben schwerlich große Ursache, sich über meine allzugroße Zärtlichkeit zu beklagen. Ha! ha!

Sir. (sieht sie starr an) Unverschämtes Mädchen! Wie können Sie eines Mannes spotten, dessen ganzes Leben eine ununterbrochne Quaal über Ihren Mangel auch an der schlechtesten Erkenntlichkeit gewesen ist?

Lady B. Quaal! Ich für mein Theil, glaube, daß er so ruhig ist, wie Sie.

Sir. Elende unausstehliche Ziererey! Sie wissen das Gegentheil, Sie wissen, daß er Ihnen blindlings ergeben ist, Sie wissen Ihre Gewalt über ihn, und dennoch besteht das Vergnügen Ihres ganzen Lebens darinnen, diese Gewalt auf eine schlechte und niedrige Art zu misbrauchen.

Lady B. Wie misbrauche ich sie denn? — wenn ich anders einige Gewalt über ihn habe.

Sir. Sie treiben ihn aufs Aeußerste, bis zum Tollwerden, und dann bestrafen Sie ihn, daß er wider seine Vernunft handelt. Sie haben ihm ganz den Kopf verrückt, seine ehemalige Klugheit hat ihn verlassen. Eben jetzt verleitet ihn seine Verzweiflung zu einem Projecte, wodurch er sich Ihrer Gewalt zu entreißen hofft, und das ihn — wie ich sehr wohl einsehe, und wie jeder einsehen muß, der seine fünf Sinne hat — ganz natürlich auf ewig mit Ihnen entzweien muß. Hätte er nur den geringsten Argwohn, daß ich Ihnen etwas davon hätte merken lassen, und sein Project verachtete, ich glaube, ich müste mit dem Leben dafür büßen. Aber ich frage nichts nach tollen Leuten. Ich will es lieber Ihrem guten Herzen anvertrauen, in der Hofnung, daß Sie zu großmüthig seyn werden, einen Mann lächerlich zu

machen,

machen, den Ihre unbesonnene Schönheit unglücklich gemacht hat.

Lady B. Ihre Vorwürfe sind sehr dreiste, Sir Karl. Ich habe niemals Lust gehabt, etwas lächerlich zu machen, das es nicht verdiente. Aber was ist denn das für ein Einfall, der Ihnen so ausschweifend vorkömmt?

Sir. O eine solche abgeschmackte Uebereilung. Sie werden mir es kaum verzeihen, wenn ich es Ihnen sage.

Lady B. Gehen Sie! Wenn es ein Fehler ist, so werde ich ihn wahrhaftig nicht als den Ihrigen betrachten. Nun, was ist es denn?

Lady M. Ich bin begierig, es zu wissen.

Sir. Sie können gewiß glauben, daß ich ihm auf alle mögliche Art davon abgerathen habe.

Lady B. Nun, lassen Sie nur hören!

Sir. Ja, der Mann, den ich Sie mit so viel Innbrunst habe lieben sehn, den ich mit der größten Entzückung Ihre Schönheit habe preisen hören, bis die zärtliche Gluth seiner Gedanken ihn zu Thränen schmelzte —

Lady B. (erröthend) O, Sir Karl —

Sir. Schmählen Sie nicht, es ist vorbey. Hören Sie immer, was ehedem seine Verdienste waren, obgleich von Ihnen verachtet. Denn nun, gestehe ich, müssen Sie diese Verdienste vergessen.

Lady B. Reden Sie deutlicher, Sir!

Sir. Dieser Mann, sage ich, dessen Liebe bey Ihnen so unglücklich gewesen, hat endlich alle Hofnung, die ihm noch übrig war, und womit ihn, ich gestehe es, meine Freundschaft noch schmeichelt, alle Hofnung je Ihr geringstes Mitleiden oder Hochachtung zu verdienen — verscherzt.

Lady B. Sie setzen mich in Erstaunen — Ich will doch nicht hoffen, daß seine Bosheit so weit geht, meinen guten Namen zu beschmitzen, und —

Sir. Nein, aber er hat die boshafte Hofnung, daß es die Welt statt seiner thun soll, und er fängt es auch in der That ziemlich darauf an, die Lästermäuler in Bewegung zu setzen. Denn eben jetzt scharmirt er in der Gallerie vor aller Welt mit Lady Vincent. Und um die Welt und mich, wie er sagte, zu überzeugen, daß er nicht der zahme Liebhaber sey, für den wir ihn hielten, will er ihr den Abend ein Ständchen bringen. Ja, ich hörte ihn in meiner Gegenwart mit einem von den Hautboisten reden, daß er seine Kameraden bestellen sollte, und befehlen, daß sie sich blos nach Lady Vincent richten sollten.

Lady B. Lady Vincent! Wahrhaftig, ich glaube, Milord fährt nicht übel — Ich, für mein Theil, Sir Karl, sehe nichts darinnen, das

eben so lächerlich wäre, oder das mich bewegen könnte, besser oder schlimmer von ihm zu denken.

Sir. Pfuy, pfuy, Miß! Sie und ich wissen, es ist ihm unmöglich, Ihnen zu entsagen. Es ist blos die armselige Verstellung einer aufgebrachten Liebe, die in einem vergebnen Sturm ausbricht, und die ein einziger freundlicher Blick von Ihnen, sobald er nur will, wieder versöhnen kann.

Lady B. In Wahrheit, Sir Karl, ich werde mir die Mühe wohl ersparen.

Sir. Das sagte ich ihm auch, Miß. Rühren nicht alle deine Klagen, sagte ich, von ihrem Stolze, und kannst du wohl glauben, daß es sie nicht noch mehr aufbringen wird, wenn du demselben so öffentlich Trotz bietest? Ueberdies weist du noch nicht einmal, ob du es wirst ausführen können — Sie soll aufgebracht werden, antwortete er mit einem wilden Blicke, es mag aus mir werden, was da will, wenn ich es nur erlebe, sie gekränkt zu sehn.

Lady B. Auf meine Ehre, Milord wird sich sehr betrogen finden — Mich soll er gewiß nicht kränken — Ich muß etwas, das ich verliere, erst schätzen, wenn es mich kränken soll. Gekränkt! Ha! ha! ha!

Sir. Sie sagen eben das, Miß, was ich ihm vorhielt. Ich kenne ihre Gemüthsart zu gut,

sagte

sagte ich, und wenn sie sie sterblich geliebt hätte, und sie widersetzten sich ihr einmal, so würde sie lieber zerspringen, als die geringste Unruhe merken lassen.

Lady B. O ich versichre Ihnen, Sir Karl, Milord soll Ihr Urtheil sehr bestätigt finden. — Gekränkt!

Sir. (bey Seite) Das Mittel schlägt an

Lady M. (für sich) Das gute Mädchen! Wie sehr demüthigen uns unsre Leidenschaften!

Lady B. Aber so viel rathe ich ihm doch, meinen guten Namen bey der Affaire etwas zu schonen. Er hüte sich, mich öffentlich zu beschimpfen.

Sir. Ganz recht, Miß, gerade dafür habe ich ihn auch gewarnt. Denn, unter uns, sobald ihn die Welt einem andern Mädchen nachgehen sieht, so werden die boshaften Theetische sehr frey von Ihnen reden, Miß.

Lady B. Das sollte er däucht mich bedenken.

Sir. Aber leider, Miß, ist er keiner vernünftigen Ueberlegung fähig. Seine tolle Rachgierde hat alle Begriffe der gemeinsten Ehrlichkeit in ihm erstickt. Er denkt an nichts, als an eine sinnlose stolze Rache, wovon ihn bey seiner Raserey weder Drohungen noch Gefahr abschrecken können.

Lady B. Wie will er mir Trotz bieten? Mit Drohung? Nun, so soll er sehen, daß ich auch

Lei-

Leidenschaft habe, er soll sehn, daß ich so gut als er mein Herz gegen allen Stolz, dem ich höhnen will, empören kann. Denkt er etwa, ich fürchte mich vor ihn? Ich fürchte mich vor der kleinen Bosheit einer verachteten Liebe, die meine Gleichgültigkeit in Rachgierde verwandelt hat? Ich mich vor ihm fürchten? Ich gerathe außer mir, wenn ich daran denke, daß er sich das einzubilden wagt.

Lady M. Liebste Lady, mäßigen Sie sich!

Lady B. Wenn ich es nur erlebe, ihn noch einmal in meiner Gewalt zu sehn, so entsage ich allem andern Glücke.

Lady M. (bey Seite zu Sir) Mein Schatz, ich fürchte, Du hast sie ein wenig zu sehr aufgebracht.

Sir. (bey Seite zu L. M.) O ganz und gar nicht! Du sollst sehn! Ich will sie wieder besänftigen, und sie soll kühle werden, wie eine Taße Thee.

Lady B. Wenn ich ihn nur noch einmal mit dem kläglichen Gesichte sehen sollte —

Sir. Ich bedaure, Miß, daß Sie das, was ich Ihnen gesagt habe, so übel aufnehmen. Ich hoffte, Ihr Mitleiden und nicht Ihren Zorn rege zu machen. Ich glaubte nicht, daß Ihre Großmuth ihn für Fehler strafen würde, zu deren Begehung Sie ihn selbst genöthigt haben — Dort sehe ich ihn kommen, und die ganze Gesellschaft mit ihm. Darf ich Ihnen rathen, Miß, so nehmen

men Sie sich die Sache gar nicht an. Wenn ich wie Sie wäre, ich bliebe nicht einmal da, ja ich wäre der letzte, der da thäte, als ob er etwas davon wüste. Nichts kann ihm empfindlicher seyn, und seine Thorheit besser bestrafen, als wenn Sie sich gar nicht darum bekümmern.

Lady M. Kommen Sie, liebste Lady, lassen Sie sich bereden, und gehen mit mir hinein. Gewiß es wird mehr Kaltsinn verrathen, wenn Sie ihn fliehen.

Lady B. Nein, Madam, ich will seiner Eitelkeit einmal den Gefallen thun, und da bleiben, um ihm zu zeigen, wie sehr er mich aufgebracht hat.

Sir. Nein, reden Sie gar nicht davon! (bey Seite) Du thätest wohl, wenn du deinen Stolz ein wenig ablegtest, sonst will ich schon noch machen, daß er dir Noth genug machen soll.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Lord Foppington.

Lord F. Milady, Ihr unterthäniger Diener! — O wie haben wir Sie vermißt! Das war eine Lust!

Lady B. So, Milord? Haben Sie den Lord Moorlov nicht gesehn?

Lord F. Ob ich ihn gesehn habe? — Ha! ha! ha! — O ich habe Ihnen Dinge zu erzählen, Miß — Sie lachen sich krank —

Lady B. Nun lassen Sie hören! Ich bin gerade recht dazu aufgelegt.

Lord F. Hören Sie einmal den Spaas — (er redet mit L. B. heimlich fort)

Vierte Scene.

Die Vorigen, Lord Moorlov, Lady Vincent.

Lord M. (zu Sir) Je, sie ist ja schon engagirt.

Sir. Desto besser! Mache Dir nur das zu nutze, was ich jetzt vorgearbeitet habe, so ist sie verloren.

Lord F und Lady B. Ha! ha! ha!

Lord M. (zu Sir) Sorge nicht! Denn, auf meine Ehre, es ist mir nun selber lächerlich.

Sir. Und höre nur — (redet mit Lord M. heimlich fort)

Lady B. (zu Lord F.) Und also war die Wittwe so stolz wie Milord?

Sir. (zu Lord M.) Beobachte nur das, und es kann Dir unmöglich fehlschlagen.

Lord F. Liebster Karl, Du hast mich überzeugt, und ich danke Dir.

Lady V. Milord Moorlov, wie, Sie lassen uns so allein?

Lord F. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich wollte eben —

Lady V. Keine Entschuldigungen, Milord, gnug, daß Sie wieder zu uns kommen.

Sir. (zu Lady V.) Ich sehe, Sie können recht artig seyn, Miß, wenn Ihnen Ihre Gesellschaft ansteht.

Lady V. (zu Sir) Und wie ich sehe, können Sie, bey aller Ihrer Herrschsucht, sich doch bequemen, gehorsam zu seyn, wenn man sich nur die Mühe giebt, Sie dazu zu nöthigen.

Sir. (für sich) Ha! Sie würde fein tyranniseren, wenn sie die Gewalt hätte.

Lady M. (beobachtet Sir Karln und Lady V. für sich) So, da ist noch ein Paar, wie ich sehe, das sich entzweit hat — Ihre Blicke auf den Lord Moorlov sollen vermuthlich Sir Karln eifersüchtig machen. Ich muß mich nur ins Gespräch mischen, vielleicht komme ich dahinter. (laut) Milord Foppington, wahrhaftig, das ist doch auch nicht artig, daß Sie einen so angenehmen Theil der Gesellschaft ganz für sich allein haben wollen.

Sir. Ja, Milord, es ist wirklich nicht fein, unter guten Freunden heimlich zu reden. Was sagen Sie dazu, Miladys? Mich däucht, wir sollten dagegen protestiren.

Lady B. Nun, Miladys, so muß ich um Verzeihung bitten. Milord ist zu entschuldigen, denn ich habe ihn in den Winkel geschleppt.

Lord F. Mein Seele, es ist arg, kaum werden zwey Leute von Stande ein wenig mit einander vertraut, gleich wird der große Haufen von beiderley Geschlecht eifersüchtig, und denkt, es geht ihm darunter etwas ab.

Lady B. (leise) Die verwünschte Menge!

Lord F. (leise) Pereat die Canaille!

Lady B. O Milord, wir Frauenzimmer haben alle Ursache, über Lady Betty Modisch eifersüchtig zu seyn.

Lord M. (zu Lady B.) So wie die Mannspersonen alle auf Milord Foppington. Ueberdies benehmen Favoriten von großen Verdiensten denen von der niedern Klasse den Muth, ihrem Fürsten zu dienen. Er hat sie schon um einen von Ihrem Gefolge gebracht, Miß.

Lady B. Ganz und gar nicht, Milord. Er hat nur einem andern Platz gemacht. Es müssen doch Stellen auf werden, sonst gäbe es gar keine Beförderungen.

Lady M. Ha! ha! Die Gunst der Schönen, Milord, gleicht den Bedienungen bey Hofe, man maintenirt sich nicht allemal Zeitlebens dabey.

Lady B. Nein, gewiß nicht! Sonst würden auch wahrhaftig die artigen Mädchen tractirt, wie die Eheweiber, und in Acht genommen, wie das Interesse der Nation.

Lady M. Hüten Sie sich, Miß! Ein unwürdiger Favorit ist das Unglück mancher Staaten gewesen.

Lord F. Ha! ha! So wahr ich lebe, Lady Betty, wir müssen behutsamer zu Werke gehn. Denn wahrhaftig, wenn wir so fortfahren, so kommen Sie bey der Welt in den Verdacht der Beständigkeit, und alle Degen von Stande werden über mich als über einen Monopolisten herfallen.

Lord M. O das haben Sie eben nicht sehr zu besorgen, Milord. Wenn Ihnen gleich vernünftige Leute weichen, so wird es doch immer närrische Kerl geben, die stolz genug sind, zu glauben, ihre Verdienste könnten sie noch so weit bringen, als Sie die Ihrigen.

Lady B. Oder wenn sie das auch nicht glauben, Milord, so wissen Sie wohl, abgedankte Liebhaber brauchen nicht lange wegen einer neuen Versorgung in Verlegenheit zu seyn, da es so viele gutherzige Seelen in der Welt giebt. Es fehlt niemals an verschmähten Wittwen, alten Jungfern und barmherzigen Schönen, die bereit und willig sind, einen unglücklichen Liebhaber zu trö-

sten. Ich will Ihnen was sagen, Sir Karl.
(redet leise mit Sir)

Lord M (bey Seite) Aha! Sie ist aufgebracht, so sehr sie sich auch bemüht, es zu verbergen. Sie würde gewiß nicht auf ein Mädchen gestichelt haben, das ihr gleichgültig wäre.

Lady V. (bey Seite) Das sollte, glaube ich, auf mich gehn. Aber ich will ihr schon wieder etwas abgeben.

Lady B. (leise zu Sir) Aber, wie können Sie ihm so gelassen Ihre Geliebte anvertrauen?

Sir. (leise zu L. B.) Man wird nicht so leicht über die Freiheiten einer alten Bekannten unruhig, als Sie vielleicht über die Empfindlichkeit eines gemißhandelten aufrichtigen Liebhabers.

Lady B. (leise zu Sir) Wenn ich nun aber auch unruhig wäre, wie kann Sie das ruhig machen?

Sir. (leise zu L. B.) Seyn Sie nur einmal vernünftig, Milady. Daraus, daß ich die beiden so ruhig zusammen lasse, können Sie leicht sehn, daß mir, wie ich Ihnen schon gesagt habe, seine Schmeicheleien gegen die Vincent nur Verstellung zu seyn scheinen. Es ist nun Ihre Schuld, wenn Sie ihn so weit gehen lassen, daß es die Welt für seinen Ernst hält, und tausend Zungen geschäftig sind, Ihren guten Namen zu beflecken.

Lady B. (leiſe) Glauben Sie denn, daß ich ihn, ſo lange er ſich ſo beträgt, nicht von meinem Kaltſinn überzeugen kann?

Sir. Aber hören Sie nur, Miß — (redet leiſe mit ihr fort)

Lady V. (für ſich) Dem Flüſtern nach zu urtheilen, hat die Lady gewiß nicht übel Luſt, ſich wieder auszuſöhnen, und es iſt möglich, daß Milord ſich der Sache ſo ſehr annimmt, theils aus Eiferſucht über mich, theils aus Freundſchaft für ſie. Wenigſtens bilde ich mir es ein. Ich will ſie daher bey ihrem Zorne zu erhalten ſuchen, und die Verſöhnung hintertreiben, blos ihm zum Poſſen. (laut). Es iſt nicht artig, Sir Karl, daß Sie ſich jetzt eben der Freiheit bedienen, die Sie erſt vorhin an Lord Foppington tadelten.

Lord M. Wohl bemerkt, Miß!

Lady V. Es läßt auch ſo affectirt, zu flüſtern, wenn jedermann das Geheimniß errathen kann.

Lord M. Ha! ha! ha!

Lady B. O ich bitte ſehr um Verzeihung, Miß. Aber Sie könnten ſich doch wohl ſehr irren. Die Geheimniſſe derer, die auf ihre Handlungen Acht haben, werden nicht ſo leicht errathen, als die Geheimniſſe derer, die die ganze Stadt zu Vertrauten machen.

Lord F. Ha! ha! ha!

Lady B. Wahrhaftig, eine Koquette, wenn sie gegen einen rebellischen Liebhaber spröde thut, ist vorsichtiger, Milady, und läßt der Welt nicht zu gleicher Zeit merken, daß sie alles darum gäbe, wenn sie sich wieder mit ihm aussöhnen könnte. Ha! ha!

Lord M. Ha! ha! ha!

Lady B. Es müßte sie freilich sehr kränken, wenn die verwelkenden Reize einer acht und zwanzigjährigen Jungfer vermögend wären, diese Aussöhnung zu hindern, und mit dem Manne muß es wahrhaftig weit gekommen seyn, der sich lebendig *) begraben lassen, und sich mit den mütterlichen Reizen eines dickgefütterten Unterrocks abgeben kann. Ha! ha!

Lord F. Ha! ha! ha!

Lady B. Die acht und zwanzigjährigen Jungfern sind freilich nicht so interessirt. Sie kennen ihr Herz, und behalten den Mann, der ihnen gefällt, wenn es auch einer seyn sollte, den ein freches stolzes Mädchen beleidigt hat, die sich hernach doch grämt, wenn sie ihn mit einer andern schön thun sieht.

Lord

*) Das Wortspiel des Originals ist unübersetzlich.

LB Coburg

Lord M. Ja, wenn es auch einer seyn sollte, der es gesteht, daß er ehedem eine Närrinn geliebt, und sich nun dessen schämt.

Lady B. Halt, Milord, zwey wider einen, das ist zu viel.

Lord F. Nein, wahrhaftig, da ist partie inegale, Milord. Aber, wenn es Milady erlauben, so will ich Ihnen den Rücken ein wenig freihalten; ob sie mich gleich wahrhaftig auch ganz sicher vor die Fronte stellen könnten. Ich will auf der Stelle crepiren, wenn ich in meinem Leben eine Ladung Witz so gut habe abfeuern sehn. Was meinen Sie, Miß, wollen wir ins Feuer gehn?

Lady B. Wie Sie belieben, Milord.

Lord F. Ha! ha! ha! Alons! Tout de Bons Ioues Milor.

Lord M. O verzeihen Sie, Sir, ich habe niemals geglaubt, Milady gewachsen zu seyn.

Lord F. Hören Sie, Miß.

Lady B. Das ist zu viel, Milord. Alle Welt weiß ja, daß Sie mich so viele Jahre gequält, und verlangt haben, ich soll die Närrinn mit Ihnen spielen.

Lord F. Ah! Bien joué! Ha! ha! ha!

Lord M. Zu dem Spiele, muß ich gestehn, haben Sie sich jetzt einen weit geschicktern Mann gewählt.

Lord F. Das geht auf mich, Miß — Mich däucht, Milord, Lady mag zu diesem Spiel erwählen, wen sie will, so wird er doch gewiß mehr Neid erregen, als der weise Mann, der nicht Verstand genug hatte, sich in ihrer Gunst zu mainteniren.

Lady V. O Milord, beide Theile müssen sehr glücklich seyn, denn ich wette, keiner wird einen Nebenbuhler haben, der ihn störte.

Lord M. Ha! ha!

Lady B. Gewiß keinen, ich wette.

Lord F. Ha! ha! ha!

Lord M. Lady V. und Lady B. Ha! ha! ha!

Sir. Was fehlt euch, ihr Leute? — Ihr scheint mir alle so aufgeräumt, ihr affectirt doch nicht etwa?

Lady M. (für sich) Ich möchte es eben von keinem behaupten, außer von Lord Foppington.

Lady B. Ich gewiß nicht.

Lord M. Und ich wahrhaftig auch nicht.

Lady V. Mir geht es von Herzen, das versichre ich Ihnen.

Lord F. Ein ewiger Zorn des ganzen schönen Geschlechts mache mich unglücklich, wenn ich affectirt habe.

Lady M. Das freut mich von Herzen, ihr lieben Leute. Ihr habt alle eure Rollen gut gespielt.

spielt. Aber wenn ihr es nicht übel nehmen wollt, ich dächte ihr machtet nun eine kleine Pause mit eurem Witz.

Lady B. (für sich) Nun ich sehe, in was für einer Laune ist, so gebe ich auch nicht nach, und wenns mein Leben kosten sollte.

Sir. (bey Seite zu L. B.) Nach dem, was ich Ihnen gesagt habe, hätten Sie es mit Lord Foppington nicht so weit treiben sollen.

Lady B. (bey Seite zu Sir) Erlauben Sie mir, Sir Karl, ich hoffe am besten zu wissen, wie ich mich zu betragen habe.

Sir. (bey Seite zu L. B.) Um Vergebung, Miß, mich däucht, ein vernünftiges Betragen wäre ihrer beider Interesse und gutem Namen sehr zuträglich gewesen.

Lady B. (bey Seite zu Sir) Dem seinigen vielleicht.

Sir. (bey Seite zu L. B.) Ja, Miß, es ist Zeit, daß ich für meinen Freund Sorge trage.

Lady B (bey Seite zu Sir) O ich habe nie an Ihrer Freundschaft gegen ihn gezweifelt, wenn Sie sich dadurch als meinen Feind haben beweisen können.

Sir. (bey Seite zu L. B.) Da ich sehe, wie undankbar Sie gegen Lord Moorlovs Vorzüge und meine Dienste sind, so will ich mich gar nicht

mehr schämen, meine ganze Gewalt über ihn anzuwenden, um ihn in Zukunft ganz von Ihnen abzuhalten.

Lady B. (für sich) Wie impertinent! Mein Herz hätte fast Lust, den kühnen Schritt zu thun, und gänzlich nachzugeben, blos um ihn zu überzeugen, daß meine Gewalt vielleicht nicht geringer ist.

Lord M. Milord Foppington, mich däucht, Sie wissen einer Gesellschaft in dergleichen Fällen am besten zu rathen. Sinnen Sie doch eine beßre Art von Divertissement aus, als zusammenzutreten und zu flüstern.

Lord F. Was meinen Sie, Miladys, wenn wir giengen und sähen, wie es am Baßettische stünde.

Lady B. Von Herzen gerne. Lady Maklin—

Lady M. Ich halte es für den besten Vorschlag, und, daß wir nicht aus einander zu gehen brauchen, so seyn Sie so gütig, und eßen auf den Abend da, wo Sie zu Mittage gegeßen haben. Was sagen Sie dazu, Milord?

Lord M. Milady können auf mich rechnen.

Lord F. Ach, wir bleiben alle da.

Lady M. Nun, so wollen wir nur mit den Partien changiren. Lord Foppington, Sie kriegen mich.

Lord

Lord F. Eine große Ehre für mich, Madam.

Lady B. Und Sie, Lord Moorlov, wollen Sie erlauben, mich mit Ihnen zu unterhalten?

Lord M. Mit Ihnen, Miß?

Lady B. Wenn es Ihnen gefällig ist, Milord.

Lord M. (für sich) Ha, dieser Blick gieng mir durchs Herz. (laut) Was befehlen Sie?

Lady B. Es ist hier der Ort nicht, es zu sagen, aber ich habe eine Frage, die ich gern beantwortet wissen wollte. Vermuthlich werden Sie jetzt auf Lady Maklins Zimmer kommen, und wenn es Ihnen da gefällig wäre —

Lord M. Wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen, Miß, ich werde gewiß da seyn.

Lady B. Das ist es alles, Milord.

Lord M. Belieben Milady nicht ein wenig spazieren zu gehn?

Lady B. Wenn Sie es mit mir wagen wollen.

Lord M. O Miß! (er ergreift ihre Hand, bey Seite) Wie mein Herz hüpft. Welche himmlische Musik ist ihre Stimme, wenn sie freundlich klingt!

Lady B. (für sich) Ha, wie seine Hand zittert. Sir Karl mag sich doch wohl irren. (geht mit ihm ab)

Lord F. Milady Vincent, Sie wollen uns doch Sir Karln nicht behalten? (geht mit Lady M. ab)

Lady

Lady V. Nein, Milord, wir kommen gleich nach — (zu Sir Karln) Warten Sie noch ein bischen.

Sir. Ich dachte, Milady wollten gleich nachgehn.

Lady V. Wenn ich nun aber mit Ihnen noch etwas zu reden hätte —

Sir. Aber, Miß, bedenken Sie nur, man könnte uns vermissen.

Lady V. Sie denken wohl Wunder, was mir daran gelegen ist — (geht eilend ab)

Sir. (singend) Ist sie fort, laßt sie gehn — ist sie fort, laßt sie gehn.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Sir Karl Maklin, Lord Moorlov.

Sir. Wer weiß, wie lange wir allein seyn können. Milady Vincent warf ein Auge auf mich, als ich mich wegschlich, und ich fürchte, sie wird sich die erste beste Gelegenheit zu nutze machen, mit mir zu sprechen.

Lord. Je, sie wird ja nicht gleich kommen — Nun, Du wolltest etwas von Lady Betty sagen.

Sir.

Sir. Ja, Milord, ich wollte sagen, unerachtet der plötzlichen Veränderung in ihrem Betragen, so wollte ich doch nicht, daß Du gar so sicher wärest. Denn, unter uns gesagt, seitdem ich, wie ich Dir sagte, mich für einen offenbaren Feind ihrer Gewalt über Dich erklärt habe, so ist es wohl möglich, daß ihre jetzige gute Laune nur von dem kleinen weiblichen Stolze herrührt, mich zu überzeugen, daß sie noch nicht alle Gewalt über Dich verloren hat.

Lord. Das ist wohl möglich. Aber können wir uns das nicht zu nutze machen?

Sir. Darauf habe ich auch schon gesonnen — Sieh nur — Der Henker! Dort kömmt Milady Vincent!

Lord. Ha, sie wird vermuthlich Audienz haben wollen.

Sir. Ich kann ihr nicht aus dem Wege gehn — Die Wahrheit zu gestehn, sie hat mir doch lange genug Freundschaft erwiesen — Ich sehe, es ist nur ein Mittel, sie loszuwerden — Ich muß ihr nur endlich einen Zahlungstermin anberaumen. Wollen Sie unterdessen in das andre Zimmer gehn, ich will nur ein Paar Worte mit ihr reden, und gleich wieder bey Ihnen seyn.

Lord. Sehr wohl, ich will Sie erwarten.

(geht ab)

Zweyte Scene.

Sir Karl, Lady Vincent.

Lady. Sir Karl!

Sir. Nun, nun, keine solchen strafenden Blicke mehr! Sie sollen sehen, Miß, ich habe mich besser um Sie verdient gemacht, als sich Ihre Eifersucht einbildet. Ist es ein Fehler, wenn ich für Ihren Namen zu zärtlich sorge? — Jetzt ist die rechte Zeit zu schwatzen, und meine Absicht auszuführen. Sie sahen, ich jagte jetzt eben deswegen den Lord Moorlov fort.

Lady. Soll ich Ihnen glauben?

Sir. Warum zweifeln Sie doch immer an meiner Treue, und legen meine Vorsichtigkeit für Bosheit aus?

Lady. Halten Sie mich nicht für zanksüchtig. Denn ich gestehe es, ich vergehe, wenn ich daran denke, daß ich mich von Ihnen trennen soll. Da die Welt nun einmal weiß, ich habe Ihrenthalber Freunde und Ehre hintenangesetzt, den niederträchtigen Hohn spöttischer Spröden ausgehalten, die mich vielleicht um Ihre Freundschaft beneideten, die ärgerlichen Mienen der speciellen und allgemeinen Bekannten ertragen — Da dem nun einmal so ist — so lassen Sie mich von ihnen nicht auslachen, lassen Sie sie nicht sagen,

daß

daß meine närrische Eitelkeit mich unglücklich gemacht, lassen Sie sie nicht mit Fingern auf mich, als auf eine Verstoßne, weisen.

Sir. Sie thun mir Unrecht, wenn Sie nur daran denken. Sie sollen eines bessern von mir überzeugt werden, wenn wir uns einmal wieder alleine sprechen. Wenn ist es Ihnen gelegen?

Lady. Ich gestehe es, ich wünschte, Sie noch einmal bey mir zu sehn. Wenn das, was ich Ihnen noch zu sagen habe, nichts hilft, so kann ich mich doch vielleicht überzeugen, daß es mein eigen Interesse erfodert, mich von Ihnen zu trennen — Können Sie noch heute Abend kommen?

Sir. Sie wissen, ich habe Gesellschaft, und ich fürchte, sie werden so zeitig nicht weggehen. — Darf ich noch vor Tische kommen? — Welche Zeit ist es denn jetzo?

Lady. Beinahe sechs Uhr.

Sir. Nun, um sieben Uhr können Sie sich darauf verlassen — Gehen Sie unterdessen wieder zu den Ladys, um allen Verdacht zu vermeiden, und gegen sieben Uhr da kriegen Sie Vapeurs!

Lady. Kann ich mich darauf verlassen? (geht ab)

Sir. Zuverläßig! — Eine beschwerliche Sache! — Wenn ich nur einmal mit Ehren heraus bin — in meinem Leben will ich mich nicht wieder

in eine solche Affaire d' honneur einlassen — Ein Schuldner, der sich mit ein Paar Komplimenten abspeisen läßt, der ist noch zu ertragen, aber wenn unsre Liebe mit einem Erbzins beschwert ist, und noch ein großes Schuldenregister dazu, da muß auch das schönste Vermögen zu Grunde gehn — Ah! — Unerträglich! — Doch, ich will Milord wieder hereinrufen, und mir die Gedanken aus dem Sinne schlagen. Milord!

Dritte Scene.

Sir Karl Maklin, Lord Moorlov.

Lord. Karl! Ich bin ganz entzückt! Du hast mir eine so leichte Rolle gegeben, daß ich gewiß nicht fehlen kann.

Sir. Das wuste ich wohl. Denn, je mehr Du Dich nun in ihre Gewalt ergiebst, desto mehr kann ich sie in die Deinige spielen.

Lord. Bey dem allen, die Schönen mögen mir es verzeihen, sie sind wie die Eisenfresser, blos trotzig, wenn sie wissen, wen sie vor sich haben. Wer nur ein bischen Courage hat, kann sie in Furcht jagen, wie er will. Nun bin ich völlig unterrichtet, und will gleich zum Werke schreiten. — Willst Du nicht mitkommen?

Sir. Es möchte sich nicht schicken — Ueberdies habe ich ein kleines Geschäfte.

Lord.

Lord. O Ihr Diener, mein Herr — Bleiben Sie, bleiben Sie. — Ich wünsche gute Expedition! (geht ab)

Sir. Ihr Diener, Milord! — Nun, wieder auf mich selbst zu kommen, es ist Zeit, daß ich das Ding mit Lady Vincent überlege — Hum! Ich habe eben keinen großen Appetit dazu — Ich bin eben nicht sehr zu den Höflichkeiten aufgelegt, die man insgemein erwartet, wenn ein alter Streit beigelegt wird. — (Jungfer Croß geht über die Bühne) Da geht eine weit stärkre Versuchung — Das Rabenaas hat gewiß hier nichts zu suchen — Sie will vermuthlich nur die Zeit abpassen, wenn sie niemanden bey mir sieht, um sich mit mir auszusöhnen. — Laß sehn! — Ja, ich habe noch Zeit genug, wenn ich auch hernach erst zur Vincent gehe. — Ueberdem, habe ich große Lust ein bischen zu schlafen — Ihr jungen Narren mögt immer von euren vornehmen Damen schwatzen — Ich für meine Person, mir behagt eine Kreatur sehr wohl, mit der ich in dergleichen Fällen nicht viel Umstände zu machen brauche. (will gehn)

Vierte Scene.

Sir Karl Matlin, Jungfer Croß.

Jungfer. Ruften Sie, Sir?

Sir. (bey Seite) Ha! so ists recht! (laut) Ja, Mamsell, ich rufte sie.

Jungfer. Was beliebt Ihnen, Sir?

Sir. Was mir beliebt? Je, es beliebt mir, daß Du ein gutes Mädchen seyn sollst, daß Du es erkennen sollst, wenn man es gut mit Dir meint.

Jungfer. Sir, ich habe mich ja über nichts beklagt.

Sir. Nun, sey nur ruhig — Ich bin nicht mehr böse — Komm, küße mich!

Jungfer. O, mein Herr —

Sir. Nun, sey keine Närrinn! Komm her!

Jungfer. (kömmt zu ihm) Schämen Sie sich!

Sir. Nun, nicht das Maul gehängt — So! Setze Dich her zu mir. Du mußt auch nicht so ernsthaft aussehn; Du mußt hübsch lachen.

Jungfer. (lacht und schämt sich) Ha! ha!

Sir. Ah, Du Schelm!

Jungfer. Gehn Sie mit Ihren Schäkereien! — Himmel, können Sie nicht stille sitzen, und mit einem reden? Wahrhaftig, da ist zehnmal mehr Liebe dabey, und hundertmal mehr Vergnügen, die Leute mögen sagen, was sie wollen.

Sir. Nun, weil Du hübsch artig bist, so will ich es auch machen, wie Du es gerne haben willst. Ich will mich in dem andern Zimmer

mer ein bischen aufs Bette legen, und, weil Du nun so gerne plauderst, so komm mit, ziehe mir den Schlafrock an, und plaudre mich ein. (geht ab)

Jungfer. Ja, Sir — Ich sehe aus allem, er kann mich doch noch leiden.

Fünfte Scene.

Lady Betty, Lady Matlin, Lord Moorlov.

Lord M. Ja, Miß, Sie sind zu strenge gegen ihn. Je zuweilen ein bischen Eitelkeit ausgenommen, so fehlt es dem Lord Foppington gar nicht an Witz, dem Frauenzimmer zu gefallen.

Lady B. Aber die ewige Eitelkeit wird unerträglich.

Lady M. Je, wenn er nur nicht so leichtsinnige Grundsätze hätte, die Eitelkeit könnte man ihm leichtlich verzeihen, zumal wenn man bedenkt, wie sehr sie Mode ist. Denn, geben Sie nur einmal Achtung; worinnen besteht die Unterhaltung der meisten artigen jungen Leute in der Stadt, als in einer beständigen Affectation, es einander in der Kenntniß der Gebräuche, der neuen Moden, und der Anekdoten zuvorzuthun? Und hierinnen thut es ihm niemand gleich.

Lord M. Ich wahrhaftig nicht. Dort kömmt er. — Lassen Sie uns immer noch einen

Spaas mit ihm haben, Miß. Niemand kann ihn in einem vortheilhaftern Lichte zeigen, als Sie.

Lady B. Von Herzen gerne. Sie müssen mir aber beistehen, Milord.

Lord M. Wenn es nöthig seyn wird, Miß—

Lady M. (lächelnd) Sie verschwören sich wider meine Moitie?

Sechste Scene.

Die Vorigen, Lord Foppington.

Lord F. Nun, Miladys, womit beschäftigen Sie sich denn hier?

Lady B. Je, mit Ihnen, Milord. Ich behauptete, Sie besäßen sehr viel gute Eigenschaften; aber Lady Maklin, Sie wären ein vollkommner Heuchler, und Sie möchten sich gegen die Schönen stellen, wie Sie wollten, so wüste sie doch gewiß, Sie schätzten keine auf der Welt so hoch, als Ihre Gemahlinn.

Lord F. Sie sehen, Miß, wie ich Ihrentwegen gelästert werde. Aber die Bosheit ist einer Prüde natürlich, wenn jemand mit einer andern als mit ihr schön thut. Haben Sie es nicht schon eher gemerkt, daß sie das verdroßen hat? Ha! ha!

Lady B. Wahrhaftig, Sie können die Leute recht quälen.

Lord F. Lassen Sie uns desto vertrauter seyn, um sie recht zu martern. Ha! ha!

Lady B. Ha! ha! ha!

Lord F. Der Henker hohle mich, Lady Maklin ist sehr glücklich in Entdeckungen! — Die Heirath ist wahrhaftig eine starke Versichrung von eines Mannes Neigung! (grämisch) Ja, gewiß, man arbeitet sich freilich zu todte, wenn man weiß, daß man wegen seines Müßiggangs nicht abgedankt werden kann.

Lady B. In der That, Milord, Sie sind gegen das ganze schöne Geschlecht sehr freigebig. Sie geben uns, wie ich sehe, eine despotische Gewalt in der Liebe, zu belohnen, und zu bestrafen, wie wir es für gut befinden.

Lord F. Ha! ha! Freilich, Miß, was ist Schönheit ohne Gewalt? Und ein schönes Mädchen macht, wenn sie verheirathet ist, eine so lächerliche Figur, als ein geschlagner General, wenn er aus einer Stadt auszieht.

Lady M. Ich befürchte immer, Lady Betty, die gröste Gefahr bey dem Gebrauche Ihrer Gewalt haben Sie von einer allzuunvorsichtigen Freigebigkeit zu fürchten. Sie schei-

nen mir mehr auf den Mann als auf das Verdienst zu sehn.

Lord F. (für sich) Bey allem, was empfindlich heißt, sie findet sich schon wieder beleidigt. (zu Lady B.) O gewiß, Neid zu erregen, ist ein unsägliches Vergnügen.

Lady B. Ha! ha!

Lady M. (bey Seite zu Lord M.) Kann sie ihn nicht recht schön lächerlich machen?

Lord M. (bey Seite zu Lady M.) Vortreflich, und mich dazu — Ich schäme mich nun recht, wenn ich daran denke, daß ich über den habe unruhig seyn können.

Lord F. Lady Maklin, ich bitte tausendmal um Verzeihung; ich sorge, ich bin etwas unartig gewesen.

Lady M. Ganz und gar nicht, Milord. Sie sind jederzeit ein guter Gesellschafter, wenn Sie nur wollen. Nur in manchen Stücken mögen Sie freilich nur bey artigen Herrn Ihres gleichen gefallen. Sie haben zu leichtsinnige Grundsätze.

Lord F. O, Madam, aber niemals, um den Schönen damit zu misfallen. Mit ihnen bin ich völlig eines Glaubens. Es kann niemand ein besserer Orthodoxe seyn, als ich bey schönen Damen.

Lady M. Pfuy, Milord, man sollte Sie excommuniciren, und ich wundre mich, daß Sie mit Ihren Tugenden so schön hauszuhalten belieben, daß Sie sich nicht fürchten, man möchte Ihre Weisheit in eine Satire, oder in eine Komödie bringen.

Lady B. Ueber solche Dinge lacht man nur.

Lord F. Ah, Miladys, wie ich höre, kömmt heute der Hof hier an. Wollen wir nicht unsern Respect bezeigen?

Lady B. O ja freilich.

Lady M. — Ich habe ohnedies noch einige Briefe zu schreiben. Ich weiß doch, daß Sie mir es nach Tische nicht erlaubten.

Lady B. Sehr wohl, meine Beste, ich mache nur eine kurze Visite und bin gleich wieder da. — Aber wo ist denn Lady Vincent hingekommen?

Lord M. O ich glaube, sie ist nach Hause gegangen, Miß; sie schien nicht recht wohl zu seyn.

Lord F. Und wo ist Sir Karl, Milord?

Lord M. Ich habe ihn auf seiner Stubierstube verlassen.

Lady B. Ja, er mag mir wohl herumschwärmen.

Lord F. Je nun, was das betrifft, kann man wohl zu Hause schwärmen — Aber kommen Sie, wir müssen eilen. (Lord Moorlov, Lady Betty und Lord Foppington gehen ab)

Lady M. Wilhelm!

Wilhelm. Madam!

Lady M. Ist euer Herr zu Hause?

Wilhelm. Ja, Madam.

Lady M. Wo ist er?

Wilhelm. Ich glaube, er hat sich schlafen gelegt.

Lady M. Wo ist die Croß? Sie soll mir Siegellack und Papier bringen — Doch nein! Es ist nicht nöthig. Ich besinne mich, ich habe welches auf meiner Toilette. (Lady M. und Wilhelm gehen auf verschiednen Seiten ab)

Siebente Scene.

(Ein inneres Zimmer)

Sir Karl Maklin (ohne Perücke, die an der Erde liegt) Jungfer Croß (neben ihm, beide schlafen in Großvaterstühlen, nach einer langen Pause) Lady Maklin.

Lady M. (bebt zurück, zittert, und kann eine zeitlang nicht reden) Ha! — Tugend, Geduld, Vernunft,

nunft, schützet mich! Lehrt mich diesem tödtenden Anblick ertragen, oder überredet mich, daß mich meine träumenden Sinne betrügen! — Wer kann, wer darf bey einem solchen Anblick gelassen bleiben? Wenigstens will ich diese Maske von Geduld abwerfen, ihn jetzt aufwecken, und ihm öffentlich sein Unrecht vorhalten. Ich will mit ihm reden, bis er sich schämt, ja bis er — vielleicht böse wird? — Und dann bin ich wieder verloren. — Der Trost einiger Thränen ist alles, was mir übrig bleibt — Es ist auch wider meine Pflicht, ihn zu beschimpfen, da ich ihm Gehorsam versprochen habe — Vielleicht liegt die Schuld an mir, vielleicht hat mich die Natur nicht mit allen den unzähligen kleinen Eigenschaften beglückt, die nöthig sind, ein Herz zu entzünden — Irgend etwas ist Schuld — Der Himmel weiß am besten, was wir beide verdienen — Ha! In bloßem Kopfe! In einem so tiefen Schlafe! Wer weiß, er könnte sich erkälten, der Himmel könnte ihn auf der That bestrafen! — Das wolle er nicht! — Ich will es wenigstens verhüten. (nimmt ihr Schnupftuch, und legt es ihm sachte auf den Kopf) Sollte er auch über meine Fürsorge erwachen, so mag mich meine herznagende Geduld, meine Treue, und meine

Liebe

Liebe entschuldigen. (geht hinaus, und nach einiger Zeit klingelt sie drinnen einigemal sehr stark)

Achte Scene.

Sir Karl Maklin, Jungfer Croß.

Jungfer. (erwacht, und weckt den Sir Karl) Ha!

Sir. Nun! Nun! Was giebt es?

Jungfer. Der Himmel sey uns gnädig! Milady ist nach Hause gekommen. (es wird noch einmal geklingelt)

Sir. Nun geh nur, geh nur.

Jungfer. (läuft vor dem Spiegel) Himmel, wie sehe ich um den Kopf herum aus. (Es wird wieder geklingelt) Ich komme, Madam! — Verflucht, und es ist auch kein Puder da — Gleich Madam! (geht ab)

Sir. (fühlt das Schnupftuch auf dem Kopfe) Was ist denn das? Wo kömmt das her? (setzt die Perücke wieder auf) Das Schnupftuch hatte ja meine Frau wohl heute — Den Henker, sie wird doch nicht hier gewesen seyn — Die Eifersucht kann sie doch nicht hergeführt haben — Ich kam unversehens wieder nach Hause — Ich fürchte aber doch — Wie leichtsinnig bin ich gewesen — Nicht einmal die Thüre abzuschließen! Das war einfältig — Ja, ja, sie

ist

ist gewiß hier gewesen, und hat mich in der schönen Positur gesehn — Für was für einen niederträchtigen Heuchler muß sie mich dann gehalten haben! — Der Gedanke macht, daß ich mich selbst verachte — Wenn ich aber bedenke, es ist nicht das erstemal, daß sie solche Entdeckungen gemacht hat — Was für eine armseelige Figur muß ich vor ihr gemacht haben! — Ja, wenn ich alle Umstände zusammennehme, so bin ich völlig überzeugt, sie hat meine Thorheiten lange gewust, und doch mit welcher erstaunenden Geduld hat sie die geheimen Schmerzen einer gekränkten Liebe ertragen, und mir stets nur gelächelt. Das verdient eine kleine Ueberlegung — etwas muß geschehn — Ich will gleich zu ihr gehn, und meinen Entschluß nach ihrem Betragen fassen.

(geht ab)

Neunte Scene.

(Das Zimmer der erstern Seenen)

Lady Maklin, Jungfer Croß.

Lady. Wo bist Du gewesen, Croß?

Jungfer. Gewesen, Madam? Ich — ich — ich — ich kam, so bald als Sie klingelten, Madam.

Lady. (für sich) Wie sie sich verräth. Aber mit ihr werde ich mich nicht abgeben. (laut) Hohle mir meinen neuen Rock her — Ich will etwas daran ändern — geschwind!

Jungfer. Ja, Madam. (für sich) Es ist nur gut, daß sie keinen Argwohn hat. (geht ab)

Lady. Hehda! (setzt sich) Nun habe ich es auch vergessen — Doch, ich bin jetzt nicht im Stande zu schreiben — Es war ein harter Kampf — Aber süß ist der Gedanke, daß er orüber ist. Ein geheimer Stolz ist es, meinem Herzen zu sagen, daß mein Betragen recht gewesen — Wie klein sind die lasterhaften Seelen, die andre beleidigen, wie weit über sie erhaben die Unschuld, die diese Beleidigungen erträgt! — Selbst die Melancholie eines ruhigen Gewissens hat ihre Süßigkeit — Weg ihr Besorgnisse! Es ist noch nicht unmöglich — So lange er noch nicht alle Menschlichkeit ausgezogen hat, darf ich noch nicht verzweifeln.

Jungfer. (kömmt mit dem Rocke wieder) Hier ist der Rock, Madam.

Lady. Nun, setze Dich hin — laß sehn — hier trenne alles das Silber ab.

Jungfer. Ja, wahrhaftig, ich habe es lange vor mich gedacht, er würde Milady ohne das Silber weit besser stehn. Aber wie, Madam,

wenn

wenn Sie nun Gold dafür nähmen? So ganz kahl wird es doch nicht lassen.

Lady. Lasse Dich darum unbekümmert, thue was ich Dir heiße.

Jungfer. O von Herzen gern, Madam. Sie können es ja machen, wie es Ihnen beliebt.

Lady. (bey Seite) Das Mensch wird so frech, und ich habe doch nicht das Herz sie fortzujagen, daß er es nicht für Eifersucht hält.

Zehnte Scene.

Die Vorigen, Sir Karl Matlin.

Sir. Wie, mein Schatz, so in Arbeit? Was hast Du denn zu thun?

Lady. Je, da wollte ich meinen Rock ein bischen ändern lassen.

Sir. Was fehlt denn daran? Mir kömmt er recht schön vor.

Jungfer. Je nun, er ist wohl schön genug, aber Milady wollen, daß er ihr auch stehen soll.

Sir. So?

Lady. Ich glaube, simpel Gold und schwarz würde sich am besten für mich schicken.

Sir. O das wäre zu melancholisch.

Jungfer. Nein, Sir, ganz und gar nicht. Milady haben vollkommen Recht. Wahrhaftig, so wie er da ist, schickt er sich nur für ein junges Mädchen.

Sir. Packe Dich aus der Stube.

Jungfer. Was fehlt Ihnen, Sir? Ich kann nicht weggehn — Ich muß da bleiben, und —

Sir. (böse) Gehe —

Jungfer. (wirft die Arbeit geschwind weg, und für sich) Wo ich je wieder ein Wort mit ihm rede, so will ich mich hängen lassen. (geht ab)

Sir. Bleib nur sitzen, mein Schatz — Ich kam her, mit Dir zu schwatzen — und, worüber Du Dich sehr wundern wirst, ich habe Dir etwas wichtiges zu sagen. Aber es kömmt daher, weil ich in Zukunft jederzeit freundlich mit Dir reden will.

Lady. Deine Reden waren niemals beleidigend, und ich kann Dir auch nie einen Schein einer unfreundlichen Miene vorwerfen.

Sir. Deine stets heitere Seele erlaubt mir nicht, mir daraus ein Verdienst zu machen, was ich zu seyn geschienen habe. Es macht mich vielmehr neugierig, Deine Gedanken über

das

das zu wissen, was ich wirklich bin. Da ich Dir noch nie diese Frage gethan, so setzt sie mich in einige Verlegenheit. Auch kann ich es in Ansehung meiner unbegreiflichen Nachläßigkeit, noch gar nicht zusammenreimen, wie Dir es nur hat einfallen können, eine Heirath mit mir zu wagen?

Lady. Ich habe nie viel dabey zu wagen geglaubt.

Sir. Wie konnte sich wohl ein Frauenzimmer von Deinen eingezognen Grundsätzen, Sittsamkeit, Verstand, und zärtlichen Gesinnungen einbilden, ein glückliches Leben mit einem Manne — denn ich bin in mich gegangen — zu führen, der sich selbst noch vor der Heirath nicht eine Stunde die Mühe nahm, etwas anders zu scheinen, als was ich bin — Ein lockerer unbesonnener Mensch, voller Zerstreuung in allem, was ich thue, höflich, und auch eben so oft wieder grob, beides ohne alle Absicht, zur Unzeit tiefsinnig, willfährig zu jedem Laster, und, worinnen noch mein größtes Lob besteht, auf eine sehr leichtsinnige Art gutherzig — Wie soll ich es mit Deiner Denkungsart reimen, daß Du eine so seltsame Wahl getroffen hast?

Lady. Deine eignen Worte mögen Dir das beantworten — weil Du nie etwas anders zu seyn geschienen, als was Du wirklich bist. Mitten durch Deinen Leichtsinn schimmerte mir jederzeit eine unschuldige Redlichkeit hervor, an der ich immer bey freundlichern Gesichtern gezweifelt habe. Je weniger Mühe Du Dir gabst, mich zu gewinnen, desto mehr gefielst Du mir. Ja, ich glaubte, daß so ein Gemüth nie mit Vorsatz grausam seyn könnte. Auf alle Fälle wuste ich, daß kleine Fehler aus Mangel an Nachdenken zu ertragen sind, wenigstens wenn man die Hofnung hat, daß ihnen ein Augenblick ernsthafte Ueberlegung auch wieder ein Ende macht. Dies waren meine ärgsten Besorgnisse, und diese schienen der immer wachsenden gegen meine gegründeten Hofnungen gehalten nichts.

Sir. Mein Schatz, ich erstaune über Deinen Verstand, fast möchte ich darüber an dem meinigen zweifeln. Ich schäme mich, wenn ich daran denke, daß ich so ein prächtiges Kleinod in meinem Busen getragen habe, und bis diese Stunde kaum noch so neugierig gewesen bin, seinen Glanz zu betrachten.

Lady. Du setzest einen zu groſsen Werth in die geringen Eigenschaften einer gefälligen Frau.

Sir.

Sir. Tugenden haben wie Wohlthaten einen zwiefachen Werth, wenn ſie verborgen werden. Und ich geſtehe es, ich vermuthe noch einen viel gröſſern Werth bey Dir, als ich Dir beigelegt habe.

Lady. Ich verſtehe Dich nicht.

Sir. Ich will mich deutlicher erklären — Sage mir aufrichtig — Wo haſt Du dies Schnupftuch liegen laſſen?

Lady. Ha!

Sir. Worüber erſchrickſt Du? Haſt Du meine Frage verſtanden?

Lady. Was ſoll ich ſagen? Ich kann mich von meinem Schrecken noch nicht erholen.

Sir. Mache Dir keinen Kummer, mein Schatz, ſage mir die Wahrheit.

Lady. Ich kann nicht reden — und ich wünſchte, Du nöthigteſt mich nicht dazu — das einzige, was ich Dir je abgeſchlagen. — Ich kann zwar keine Urſache von meinem Willen angeben, aber erlaube mir immer, Dir das nicht zu beantworten.

Sir. Nun, ſo iſt mir Dein Wille eine Urſache, und da ich ſehe, daß Du ſo groſsmuthsvoll Bedenken trägſt, mir Vorwürfe zu machen, ſo erfodert es die Dankbarkeit, mich dabey zu beruhigen, und mich über das zu freuen, worüber

ich mich schämen sollte. Ich muß Dir also sagen, Dein bewundernswürdiges Betragen hat in mir Mitleid mit Deiner bisherigen Unruhe und den Vorsatz rege gemacht, Dich nie wieder zu quälen — Und, nicht als ob ich mir ein Verdienst daraus machen wollte, sondern ich verlange es als Gehorsam gegen meine Befehle — den Augenblick gieb Deinem Kammermädchen den Abschied.

Lady. Ach! Ich denke nichts Arges von ihr — O mein Schatz, überhäufe mich nicht mit so vieler Güte. (weinend)

Sir. Lobe mich nicht, daß ich nicht erwegen muß, wie wenig ich es verdient habe — Ich sehe, es kömmt Dir schwer an, mich zu beschämen — Nun, wohl, ich will Deine Sanftmuth nicht durch eine unzeitige Bereuung des Vergangnen kränken, sondern Dich vielmehr bereden, an der Freude Theil zu nehmen, die ich über meine künftige Glückseeligkeit empfinde. Nenne meine neugebohrne Liebe, wie Du willst, Du kannst ihr keinen zu zärtlichen Namen geben, daß ihn mein Herz nicht zu verdienen strebte. — Empfange mich endlich ganz, empfange, was noch nie eine Frau wirklich besessen, ein erobertes Herz.

Lady. Ein liebenswürdiges Kleinod! Eine süße Belohnung einer so lange schmachtenden Liebe! — Welch ein Glück, Dich so freundlich zu sehen, ohne daß es mir Mühe kostete, Dich dahin zu bringen! Dich ganz wieder zu besitzen, ist mehr dann Glückseeligkeit, ein neues Leben und ein Taumel von Freude. Es kam mir unendlich schwer an, Dich zu beschämen.

Sir. Bezaubernde Tugend! Doch, ich bin zu saumseelig, Deiner Liebe Gerechtigkeit zu erweisen. Aber ich bestehe darauf — Du must Deinem Kammermädchen den Augenblick den Abschied geben.

Lady. Halte mich nicht für so mistrauisch, mein Schatz, daß ich nach alle dem, was Du mir gesagt hast, noch befürchtete, sie möchte mich in Zukunft kränken. Wenn ich sie irgendwo gut unterbringen kann, so werde ich an sie denken. Aber wenn ich ihr jetzt den Abschied gäbe, so möchte sie die Ursache muthmaßen, und mich däucht, wir müssen unsre Disharmonie, so wie unsre Aussöhnung für unsern Leuten geheim halten.

Sir. Immer thust Du mir es zuvor — mache es nach Deiner eignen bessern Ueberlegung — Nun, mein Schatz, will ich Dir

auch etwas gestehen, daß Du mir gewiß nicht hättest vorwerfen können. Mit einem Wort, das Mädchen ist nicht die einzige gewesen, mit der ich eine tadelhafte Bekanntschaft gehabt.

Lady. Ich weiß es wohl; allein ich habe mich jederzeit wenig darum bekümmert, denn es wäre mir zu schmerzlich gewesen —

Sir. (erstaunt) Was weist Du, mein Schatz?

Lady. Jetzt scheue ich mich nicht mehr, Dich zu beschuldigen — Lady Vincent — Wenn die ganze Welt Deinen Leichtsinn kennt, wie hätte er mir verborgen bleiben sollen?

Sir. Ich will Dich nichts weiter fragen, mein Schatz, um nicht noch lächerlicher zu werden. Ich gestehe es, ich hielt die Kunst, mit der ich es vor Dir verborgen, für ein Meisterstück in ihrer Art — Wie verächtlich muß ich bisher in Deinen Augen gewesen seyn!

Lady. O, sage das nicht!

Sir. Nun, um Dir zu zeigen, daß ich noch einige Schaam und Menschlichkeit besitze, so habe ich, sobald ich entdeckte, daß Du hinter meine Schandthaten gekommen bist, folgendes an Lady Vincent geschrieben. Lies!

Lady. (liest) „Es hat sich etwas ereignet, „welches mich an der Visite hindert, die ich

„Ihnen

„Ihnen versprach, und ich wünsche von Her-
„zen, daß Sie mir nie Vorwürfe darüber machen,
„wenn ich Ihnen sage, daß es sich gar nicht mehr
„für mich schickt, Sie zu besuchen.„ Wahrhaf-
tig, dies ist mehr, als ich verdient habe.

Sir. Ist niemand da? (ein Bedienter kömmt) Hier! — (siegelt den Brief zu und giebt ihm) trage das zu Milady Vincent.

Bedienter. Ja, Sir — Madam, Milady Vincent sind wieder da.

Lady. Ich werde ihr gleich aufwarten. (Bedienter geht ab)

Sir. Ich sinne eben nach, mein Schatz, ob mein Leichtsinn Dich nicht auch in andern Stücken beleidigt hat. Kann ich sonst etwas in Deinem Zustande verbessern und Dir ihn angenehmer machen?

Lady. Nein, mein Schatz, ich wüste nichts, zumal jetzo.

Bedienter. (kömmt wieder) Sir, Lord Moorlov ist wieder da. (geht ab)

Sir. Ich komme gleich — Mich däucht, ich habe Dir den Plan gesagt, den wir mit Lady Betty gemacht haben.

Lady. Ja, und ich werde mit Vergnügen daran Theil nehmen.

Sir. Wir werden Dich wohl brauchen. Ich weiß, Milord wartet mit Ungeduld auf mich. Aber, mein Schatz, wirst Du nicht glauben, daß ich nicht fähig bin, die Freude zu empfinden, die Du mir gemacht hast, da ich mich jetzt noch mit andern Sachen als mit Dir beschäftigen kann.

Lady. Man muß sich in die Zeit schicken. Ich weiß es, daß Deines Freundes Glück davon abhängt, und würde folglich mein eignes nicht genießen, wenn ich dies nicht achten wollte.

Sir. Welche Gütigkeit! O wie viel habe ich eingebüßt, da ich so unbesonnen gewesen bin, Deine Liebe zu vernachläßigen. Doch die Zukunft soll mir alles wieder ersetzen. (geht ab)

Eilfte Scene.

Lady Maklin, Lady Betty Modisch.

Lady B. Sie scheinen mir geweint zu haben, meine Beste, und doch sehen Sie so vergnügt aus.

Lady M. Ich kann es Ihnen nicht umständlich erzählen, aber genug Sir Karl hat mich so glücklich gemacht, daß ich für Freude außer mir bin.

Lady B. In der That, das freuet mich, ob mir es gleich leid thut, daß jemand, der edel genug denkt, Ihnen Gerechtigkeit zu erweisen, ohne eine Veranlassung von meiner Seite ein so großer Feind von mir ist.

Lady M. Sir Karl Ihr Feind!

Lady B. Verzeihen Sie, liebste Freundinn, wenn ich ihn jederzeit dafür gehalten habe, aber jetzt bin ich überzeugt, daß er es ist.

Lady M. Wie so? Es scheint mir unglaublich.

Lady B. O Madam, er hat sich seit einiger Zeit die größte Mühe gegeben, mich mit dem Lord Moorlov zu entzweien.

Lady M. Dies kömmt von der Art, wie Sie dem Lord begegnet sind. Vielleicht hat er geglaubt, Ihnen einen Gefallen damit zu thun. Ich bin überzeugt, daß Sie sich irren.

Lady B. O ich irre mich in dergleichen Dingen niemals. Ich bin nicht blind. Aber ich werde Ihnen mehr sagen können, wenn ich mit dem Lord gesprochen habe.

Lady M. Da kömmt er, und weil Sie also mit ihm zu sprechen haben — Keine Entschuldigungen — denn ich will euch schlechterdings alleine zusammen lassen.

Lady B. In der That, meine Beste, ich bitte Sie, bleiben Sie da. Ich glaube wohl, Sie werden denken, daß ich jetzt Lust habe zu — zu —

Lady M. Zu — zu — Ha! ha! ha!

(will gehen)

Lady B. Nun, nun, bedenken Sie nur —

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, Lord Moorlov.

Lord. Ich verscheuche Sie doch nicht, Madam?

Lady M. Ganz und gar nicht, Milord. Aber ich muß mich auf einen Augenblick beurlauben. Ich habe gleich die Ehre, wieder bey Ihnen zu seyn. (geht ab)

Lady B. Lady Maklin geht fort?

Lord M. Vielleicht, Miß, aus Freundschaft für Sie. Sie denkt vermuthlich, ich habe den Kaltsinn verdient, den Sie mir seit einiger Zeit bezeigt haben, und will Ihnen Gelegenheit geben, mich zu überzeugen, daß Sie es nicht ohne gerechte Ursachen gethan haben.

Lady B. (bey Seite) Wie fein weiß er mir Vorwürfe zu machen. Aber ich kann es ihm unmöglich

möglich merken lassen, daß ich sie fühle. (laut) Es mag zwischen uns vorgegangen seyn, was da will, Milord, so wollte ich doch dafür stehn, daß dies nicht Lady Maklins Meinung gewesen ist. Denn, wenn zwey Leute offenbare Feinde gewesen sind, so kann sie sich wohl vorstellen, daß der eine eben so wenig geneigt ist, seine Handlungen zu rechtfertigen, als der andre, diese Rechtfertigung anzunehmen.

Lord M. Es ist wahr, man begeht oft in der Hitze auf beiden Seiten viele Ungerechtigkeiten, aber ich weiß mich nicht zu besinnen, daß ich mich, so lange mein Irrthum gewährt, für Ihren Feind erklärt hätte.

Lady B. Aufrichtig mit Ihnen zu reden, Milord — ich glaube, daß ich jetzt keinen grössern Feind auf der Welt habe.

Lord M. Wenn es unrecht ist, Sie so lange zu meiner eignen Pein geliebt zu haben, so will ich gern Ihr größter Feind heißen.

Lady B. O Milord, Sie haben eben nicht zu besorgen, daß Sie in dem Stücke mein Feind sind —

Lord M. In jedem andern Stücke ist es mir unmöglich, Sie zu beleidigen, und ich sehe wohl,

wohl, hierauf wird mein Herz bestehen, wenn es auch mein Unglück seyn sollte.

Lady B. Schämen Sie sich, Milord, wir wissen wohl, wo Ihr Herz am besten aufgehoben ist.

Lord M. In der That, meine Aufführung hat diesen Spott verdient, und es ist folglich meine Schuldigkeit, mich der Strafe zu unterwerfen, und Sie — ob ich gleich weiß, daß ich nichts ausrichte — um Verzeihung zu bitten. (kniet vor ihr nieder)

Dreizehnte Scene.

Lady Betty Modisch, Lord Moorlov, Sir Karl Maklin.

Sir. Wie, Milord? (Lord steht auf)

Lady. (bey Seite) Ha, der kömmt! Wie ungelegen!

Lord. (zu Lady) Haben Sie Mitleiden mit meiner Zerstreuung.

Sir. Es thut mir leid, daß ich sehe, daß Sie sich so bald vergessen können. Ich dächte, der Hohn, den Sie bisher von Milady erlitten haben, sollte Ihnen zur Warnung dienen,

an

an ihren leichtsinnigen Grundsätzen keinen Gefallen zu finden:

Lord. Halt, Sir Karl! Wenn wir gute Freunde bleiben sollen, so bitte ich, rede mit mehr Ehrfurcht von Milady — Gnug ich habe keine Klage wider sie, und —

Lady. Ich bitte Sie, Milord, seyn Sie darüber weiter nicht empfindlich. Eine Beleidigung wie diese, ist am besten mit Verachtung bestraft. Ueber offenbare Bosheit muß man blos lachen.

Sir. Ha! ha! Die alte Ausflucht! Sie machen ihm alle mögliche Hofnung, um nur seinen Zorn zu stillen, und hernach hängt es von Ihnen ab, wie Sie Ihr Wort halten wollen.

Lady B. Um Ihnen zu zeigen, Sir Karl, wie weit ich über Ihre Grillen erhaben bin, so gebe ich Ihnen von jetzo an, meine Hand, Milord, und —

Sir. Nichts als List, nichts als Verstellung!

Lady. Hören Sie nur, Sir, nicht als wenn ich an Milords guter Meinung von mir zweifelte, sondern —

Sir. Hören Sie nur, Miß, man hat Ihnen schon zu oft auf Ihr Wort geglaubt, als

daß

daß man Sie, wie gewöhnlich, allen Streit mit einem sanften Blicke, und einem schönen Versprechen beilegen lassen könnte, das Sie nie zu halten Willens sind.

Lady. Hat man wohl so eine Unverschämtheit gesehen? Er läßt mich nicht einmal ausreden.

Lord. Sir Karl!

Lady. Nicht doch, Milord, haben Sie Geduld. Da seine Bosheit so weit geht, so nehme ich es auch mit ihm auf, und verlange Beweise von ihm. Inwiefern können Sie mich beschuldigen, Sir, daß ich Milord mein Versprechen nicht gehalten habe?

Sir. Zum Henker, Sie werden es doch nicht läugnen wollen? Wie oft haben Sie ihn, um nur einen Streit zu endigen, bestellt, daß er Sie ganz allein besuchen sollte, und, wenn Sie ihm gleich versprachen, den ganzen Tag niemand anders zu sprechen, so fand er Sie doch, wenn er kam, unter dem Getöse von Narren, Koquetten und Phantasten ganz ausgelassen frölich. Sie kitzelten sich recht, über ihre Schmeicheleien, und waren stolz, daß Sie ihnen gefielen. Wie oft haben Sie nicht wenigstens vier Stunden mit ihnen verdorben, und, sobald Sie fort waren, waren Sie nur

gegen

gegen Ihn verdrüßlich, sanken in eine unerträgliche Schwermuth, klagten über Kopfweh, und genoßen das süße Vergnügen, ihn in Unruhe zu sehn. Und wenn Sie sich nur angelehnt und gegähnt hatten, daß er hätte verzweifeln mögen, so fiel Ihnen plötzlich der wichtige Umstand ein, daß Sie mit Lady Fixfax etwas verabredet hätten, und bestellten eine Kutsche, die Sie in den Park fahren sollte.

Lady. Nun, sind Sie fertig, Sir?

Sir. Nein — es wäre dies zwar hinreichend zu zeigen, was Sie für Grundsätze hegen. Aber der edle Sieg, den Sie endlich über das Gefühl von Ehre davon getragen haben, hat Ihren Ruhm unsterblich gemacht.

Lord. Wie, Sir?

Lady. Von meiner Ehre?

Sir. Ja, Miß, von Ihrer Ehre — Wo ich eine Lügen sage, so sollen Sie es rächen, Milord — Ja, ich sage, von Ihrer Ehre — Sie sind seit einiger Zeit blos darauf stolz gewesen, wenn an allen öffentlichen Tischen Ihre Gesundheit getrunken wurde, sogar stolz auf die unerlaubte Liebe eines verheiratheten Mannes des Lord Foppingtons. Wenn das sich mit Ihrer Ehre verträgt, so lasse ich mich gerne beschämen, und unterwerfe mich der

Ver-

Verachtung, die Sie von ihm verdienen. Doch ich glaube, Sie werden ihn wieder zu gewinnen wissen. Da Sie sehen, daß Sie mit Ihrer schlechten Aufführung Gefahr laufen, Ihre Eroberung einzubüßen, so werden Sie vermuthlich alles thun, um sie zu behaupten.

Lady. Sir Karl — (sie geht zerstreut auf und nieder)

Sir. Ich kenne Ihre Eitelkeit, sie ist so durstig, daß sie sich selbst verwundet, um nur Nahrung zu haben. Bieten Sie ihr ein Blanket dar, daß sie es mit Hofnungen anfüllen kann, wie es ihr beliebt, entsagen Sie Ihrem Stolze, den Lord Moorlov zu fesseln.

Lady. (weinend) Sir Karl, dies habe ich nicht um Sie verdient.

Sir. Ah, ein ächtes Frauenzimmer! Nur ein heuchlerisches Thränchen geweint, und sein gerechter Zorn muß besänftigt werden.

Lord. Ach, Karl, ich kann nicht länger widerstehn, diese Thränen machen mir zu empfindliche Vorwürfe —

Sir. (bey Seite zu Lord) Beyleibe stille! (laut) Es ist Ihr Unglück, Milord, wenn Sie ihr glauben. Sobald sie den Lord Foppington wieder sieht, läugnet sie alles wieder ab, was sie versprochen hat.

Lady:

Lady. Lord Foppington? Ist das das grosse Verbrechen, das mich verdammen soll? Sie wissen ja, ich brauchte ihn nur zu einem Werkzeug meiner Rache, wozu Sie mich, aus einer vorgeblichen Freundschaft für uns beide, selbst ermunterten —

Lord. Halten Sie ein, Miß, ich beschwöre Sie, ich brauche diese Ueberzeugung nicht.

Lady. Schicken Sie den Augenblick nach ihm, und Sie und Milord sollen Zeugen der Verachtung und des Abscheus seyn, den ich gegen alle übereilte Hofnungen hege, die ihm seine Eitelkeit gemacht, oder (zu Sir) Ihre Bosheit beigebracht haben mag.

Sir. Ach, Sie würden wohl eher ins Feuer gehn, Sie würden eher Ihren Lieblingsthorheiten entsagen, als nur die Hälfte von dem, was Sie da sagen, in seiner Gegenwart oder in irgend jemandes Gegenwart zu gestehn, vor dem Sie sich schämen müßten, zu leugnen — Da kömmt meine Frau! Nun wollen wir sehn — Ha! und auch Lord Foppington — Nun, nun wollen wir den großen Beweiß von Ihrer Aufrichtigkeit sehn — Nun, Milord, laß Dich das warnen, Du sollst schon noch sehen, daß ich Dein wahrer Freund bin.

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen, Lady Matlin, Lord Foppington.

Lady M. In Thränen, meine Beste? Was fehlt Ihnen?

Lady B. Ach mein Schatz, alles, was ich Ihnen sagte, ist wahr, Sir Karl hat sich als ein solcher Erbfeind von mir bewiesen, daß ich mich selbst hassen würde, wenn ich seinen Haß nur halb zu verdienen glaubte.

Lord F. Höre, Karl, was bedeutet denn das?

Sir. Viel Gutes für Dich, so viel ich merke. Ich habe sie recht entzweit — Ich mag nicht für das Herz eines Frauenzimmers stehen, aber wenn das ihrige standhaft bleibt, so ist der Bruch groß genug, daß Du zehnfach Dich dazwischen drängen könntest.

Lord F. Meinst Du, Karl? Nun, so setze ich sechse gegen viere, dann bin ich der größte Mann in der Stadt.

Lady M. Hier muß ein Irrthum vorgehn. Ich will doch nicht hoffen, daß mein Mann Milord zu Ihrem Feinde gemacht hat.

Lady B. Wer weiß, was geschehen ist.

Lord M. Fern sey dieser Gedanke! Ach, ich fürchte nur selbst gar zu sehr, daß das, was ich heute auf Anrathen seiner falschen Freundschaft gethan, meiner Liebe zu einem unersetzlichen Schaden gereiche.

Lady B. Nein, Milord, da ich sehe, daß seine kleinen Kunstgriffe mir bey Ihrem guten Herzen nicht haben schaden können, so glaube ich, die Erkenntlichkeit, die Pflicht gegen mich selbst und das Geständniß, das Sie jetzt gethan haben, verbinden mich, zu bekennen, daß ich gleichfalls tadelhaft gewesen.

Lord M. Ha, ist es möglich? Können Sie dies eingestehn? O wie entzücken Sie mein Herz!

Lady B. Sir Karl sagt, ich hätte ein Vergnügen daran gefunden, Sie unruhig zu sehn — Ich gestehe es — aber es geschah, weil ich glaubte, daß diese Unruhe von Liebe herrühre, und wenn Sie lieben — so wird es Ihnen nicht schwer werden, mir dieses zu verzeihen.

Lord M. O wie kann mein Herz diese zärtliche herablassende Güte genug bewundern!

Lady B. Und da nun die Ränke eines unbesonnenen Mädchens, die Sie so oft erfahren haben, offenbar worden sind, so muß es auch

die Entschädigung werden, die ich Ihnen dafür schuldig bin. Was ich schon Sir Karln angelobte, das wiederhohle ich daher jetzt vor der ganzen Gesellschaft, einen gänzlichen Abscheu gegen alle vergangne und künftige Galanterie, die man mir erwiesen hat, oder erweisen wird, und die Ihnen Unruhe machen könnte.

Lord M. O seyn Sie weniger großmüthig, oder lehren Sie mich, wie ich es verdienen kann. Nun, Sir Karl, schämen Sie sich Ihrer verläumderischen Beschuldigungen!

Lord F. Ha! Pardi voila quelque chose d' extraordinaire.

Lady B. Was den Lord Foppington betrifft, so bin ich ihm Dank schuldig, daß er so gütig gewesen, ein Werkzeug unsrer Versöhnung abzugeben. Ob ich ihm gleich bey den kleinen Schmeicheleien, die ich mir von ihm habe vorsagen lassen, meine wahre Absicht nicht geradezu entdeckt habe, so hege ich doch eine zu gute Meinung von seinem Verstande, als daß ich glauben könnte, er habe diese Absicht nicht selbst entdeckt.

Lord F. (bey Seite) Ich verstumme über die Dreistigkeit, und wüste mich nicht zu erinnern, daß die Non — Clarence meines Temperaments

je

je so gute Gelegenheit gehabt hätte, sich in ihrem völligen Glanze zu zeigen.

Lady B. Ich hoffe, Milord, Sie werden mir die Freiheit verzeihen, die ich mir mit Ihnen genommen habe.

Lord F. O Miß, setzen Sie sich wegen einer Rechtfertigung, in Ansehung meiner, ja nicht in Verlegenheit. Ich bin in einem solchen Falle niemals unglücklich, außer wenn ich gleich die folgende Stunde wieder eine Schöne von dieser Denkungsart finde. Miß, ich habe in meinem Leben wohl tausend Schönen eingebüßt, aber seit meiner Geburt bin ich nie so ungezogen gewesen, mit derjenigen zu zürnen, die mir Abschied gegeben hat.

Lady B. Eine sehr weise Denkungsart!

Lord F. Sie zu überzeugen, Miß, daß ich mit aller Welt in Frieden lebe, — da Sie selbst gestehn, daß ich bereits etwas zu Ihrem Glücke beygetragen habe, so erlauben Sie mir die Ehre, es vollkommen zu machen, und dem Ihre Hand zu geben, dem Sie schon Ihre Liebe geschenkt.

Lady B. Dies ist eine Bitte, Milord, die ich Ihnen nicht abschlagen kann.

Lord M. Wahre Großmuth!

Lord F. (legt beider Hände in einander) Der Henker hohle mich, wenn ich seit meiner Ankunft in der Welt vergnügter gewesen bin!

Sir. Wie, Milord? Wer wollte denn die Karten wegwerfen, ehe man das Spiel verloren hat?

Lord F. Sieh nur an, Karl, es ist wohl wahr; meine Absicht war, mit ihr allein zu spielen. Aber wer es mit den Schönen nicht verderben will, muß mannigmal zufrieden seyn, nur Moitie mit ihnen zu machen; und, da ich sie mir doch auch verbindlich machen muß, so ist es eben kein so groß Wunder, wenn ich ihm das erste Spiel überlasse.

Sir. Weislich gesprochen, Milord.

Lady B. Und nun, Sir Karl —

Sir. Und nun, Miß, will ich Sie der Mühe einer langen Rede überheben, und Ihnen mit einem Worte gestehn, daß alles, was ich heute in Ansehung Ihrer gethan, nichts als List gewesen ist — Ich sah, es war kein ander Mittel, Sie an dem Lord Moorlov zu fesseln, als wenn ich Ihren Stolz durch die Gefahr, ihn zu verlieren, beunruhigte. Da Sie nun der Erfolg überzeugt haben muß, daß bey der Liebe nichts lächerlicher ist, als eine übertriebne

triebne Abneigung: so weiß ich gewiß, Sie nehmen es nicht übel, wenn wir Ihnen zu Ihrem guten Herzen Glück wünschen, und herzlich über die Angst lachen, die wir Ihnen gemacht haben.

Lady M. Ha! ha! ha!

Lady B. Nun — so muß ich gestehn, ich hasse Sie mehr als jemals.

Sir. Ha! ha! ha! Wie ihr bange war, ihren Liebsten einzubüßen! Die arme Lady Betty! Ha! ha!

Lady M. Verzeihen Sie, liebste Lady, aber man kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn man so von Herzensgrunde vergnügt ist.

Lord F. In der That, Miß, ich befürchte, der Humor der Gesellschaft wird auch mich verleiten, Ihnen misfällig zu werden. Aber wenn ich auch auf der Stelle sterben sollte, so würde doch mein letzter Odemzug ein Lachen seyn. Ha! ha! ha!

Lady B. Es ist wahr, ich habe es verdient — aber ich will nicht hoffen, Milord, daß Sie auch mit bey der Verschwörung wider mich waren.

Lord M. Zum Beweise, Miß, daß ich mir vorgesetzt habe, Sie nie wieder zu hintergehn — gestehe ichs, ich war auch ein Mitverschworner.

Lady B. Sie gestehen es, Milord? — Nun, so bekenne ich, daß diese Verschwörung, es mag daran Theil gehabt haben, wer da will — so gut angelegt gewesen ist, als je eine, und in der That — ich sage es zu meiner eignen Schande — das einzige Mittel war, bey mir etwas auszurichten. Es war ein närrischer Stolz, ich habe oft in die Lippen beißen müßen, um mich nicht zu verrathen — Ich wünsche, Milord, daß uns beiden unsre Aendrung nicht reuen möge.

Lord M. Wenn sie Ihnen nicht eher reuet, als mich, so wird sie uns nie gereuen.

Sir. Nun, Miß, das schlimmste, was die Welt von Ihrem vorigen Betragen urtheilen kann, ist, daß Milord Standhaftigkeit besaß, und daß Sie sie probirt haben.

Lady M. So wären wir dann alle glücklich.

Die

Die Waise,

ein bürgerliches Trauerspiel,

in fünf Aufzügen:

von

Thomas Otway.

Personen:

Akasto, ein Edelmann, der sich von Hofe entfernt hat, und in der Einsamkeit auf dem Lande lebt.
Kastalio, des Akasto Sohn.
Polydoro, desgleichen.
Lamonto, ein junger Officier.
Kordelio, des Polydoro Page.
Ernesto, ein Bedienter des Akasto.
Monimia, die Wayse, eine Mündel des Akasto.
Serina, des Akasto Tochter.
Florella, der Monimia Mädchen.

Die Scene ist zu Neapel, in einem Saale in des Akasto Hause.

Erster Act.

Erste Scene.

Kastalio, Polydoro, Kordelio.

Kastalio. Je gefährlicher unser Zeitvertreib war, Polydor, desto angenehmer war er. Als ich den schäumenden Eber an dem Ufer erreichte, und schon meinen Speer in seiner Seite glaubte, unterlief mich das grimmige Wild mit einer Wuth der ich nicht widerstehen konnte, und trug mich jählings mit sich den Felsen hinunter.

Polydoro. Aber da —

Kastalio. Ja, da kam mein Bruder, mein Freund Polydoro herbeigeeilt, und sprang den gefährlichen Abhang hinunter, um seinen Kastalio zu retten. Eine göttliche That!

Polydoro. Aber als ich kam, fand ich Dich schon als Sieger. O wie freute sich mein Herz, Dich außer Gefahr zu sehn! Die Hitze der Jagd erkaltete in mir, und ich fühlte nichts als Freude.

Kastalio. So, däucht mich, Polydoro, würden wir zusammen in die Schlacht stürzen,

Du mein, und ich Dein Beschützer seyn; wofür hätten wir uns alsdann zu fürchten? Jetzt, da die halbe Jugend von Europa die Waffen trägt, muß es da nicht unerträglich seyn, wenn man dahinten bleiben, und hier zu Hause an faulem Blute sterben soll?

Polydoro. Nein, laß mich in der Jugend nach Ehre jagen, um im Alter geliebt und geehrt zu seyn! Gern möchte ich thätig in der Welt seyn, und etwas lernen, nicht an einem Flecke kleben, und, so wie ich wachse, vermodern.

Kastalio. Unser Vater hat selbst die Welt bis zum Ekel genoßen, und nun schreit er, es sey für uns gefährlich, sie zu kosten. Doch muß ich gestehn, die kindliche Pflicht vermag viel über mich. Ob ich gleich alles wage, um meinen Namen groß zu machen, so ist er doch ein so zärtlicher, ein so guter Vater, es ist mir unmöglich, etwas wider seinen Willen zu thun.

Polydoro. Kastalio, ich habe Zweifel auf meinem Herzen, die Du und nur Du allein mir benehmen kannst. Willst Du offenherzig und redlich gegen Deinen Freund seyn?

Kastalio. Habe ich einen Gedanken, den ich vor meinem Polydoro verbergen sollte? Was soll die Frage?

Polydoro. Ja, ich beschwöre Dich bey den heiligen Banden einer treuen Freundschaft, mir Dein Herz jetzt so nackend zu zeigen, als wenn Du dem Himmel Rechenschaft zu geben hättest. —

Kastalio. Das will ich.

Polydoro. Und sollte ich etwa seine empfindliche Seite treffen, es mit aller Nachsicht eines zärtlichen Freundes zu ertragen.

Kastalio. So gelassen als der Verwundete die Hand seines Arztes.

Polydoro. Das ist liebreich. Du kennst unsres Vaters Mündel, die schöne Monimia? Ist Dein Herz ruhig? Ist es gewafnet gnug, um sie nicht zu lieben?

Kastalio. Gesetzt nun, ich liebte sie —

Polydoro. O sage lieber: Gesetzt, ich liebte sie nicht.

Kastalio. Ich soll sie nicht lieben, willst Du damit sagen.

Polydoro. Das wäre eine zu harte Sprache unter Freunden und Brüdern, wie wir sind.

Kastalio. Ist Liebe ein Verbrechen?

Polydoro. Vielleicht bey einem von uns beiden. Wie, wenn ich sie liebte? —

Kastalio. Nun, so muß ich Dir sagen, ich liebte sie eher, und will mein Recht auf sie nicht

fahren lassen, das Recht, das einer ältern Liebe gebührt.

Polydoro. Du willst nicht?

Kastalio. Nein!

Polydoro. Genug!

Kastalio. Warum?

Polydoro. Ich sage es Dir: Genug! Aber Kastalio will mit mir zanken.

Kastalio. Nein, mit meinem Polydoro nicht, so halsstarrig und unleidlich mein Herz auch sonst von Natur ist. Die Liebe beherrscht es wie eine Tyranninn, und ihr ganzes Gefolge umgiebt ihren Thron, ungestüme Wünsche, Sorgen und schneller Argwohn. Ich könnte keinen Nebenbuhler in der Freundschaft dulden, so zärtlich liebe ich Dich.

Polydoro. Und doch willst Du diese Freundschaft brechen!

Kastalio. Nicht um Kronen!

Polydoro. Aber um ein Spielwerk, um ein Mädchen! Ungerechter Kastalio!

Kastalio. Worinnen besteht mein Verbrechen?

Polydoro. Du liebst die Monimia.

Kastalio. Ja.

Polydoro. Und Du wirst mich ermorden wollen, wenn ich Dein Nebenbuhler bin.

Kastalio. Nein, gewiß, wir sind so gute Freunde, so ganz nur eins, daß auch unsre Neigungen nur auf einen Gegenstand fallen konnten.

Polydoro. Ich bete Monimien an.

Kastalio. O liebe sie immer, gewinne sie, und sey mit ihr glücklich!

Polydoro. Beide zugleich, das geht nicht an.

Kastalio. Das Loos treffe wen es wolle, laß uns nur nicht darüber zanken.

Polydoro. Du wirst doch Monimien nicht heirathen wollen. Wolltest Du das?

Kastalio. Sie heirathen? Nein! Und wäre sie alles, was man nur wünschen könnte, so schön, als die eitelste ihres Geschlechts gern seyn möchte, und reicher, als der verschwenderische Stolz eines Frauenzimmers verlangen kann, so sollte sie mich doch nicht um meine Freiheit betrügen. Heirathen! Wenn ich alt und der Welt überdrüßig bin, dann könnte ich vielleicht aus Verzweiflung eine Frau nehmen, um auch noch dadurch für meine Sünden zu büßen.

Polydoro. Ist es nicht des ältern Bruders Pflicht, sein Geschlecht und seinen Namen fortzupflanzen? Du wirst doch den Deinigen nicht aussterben und mit Dir begraben lassen?

Kastalio. Leere Eitelkeit und alberne Grillen! Nein, laß mich mit Bequemlichkeit leben, und wenn ich sterbe —

Polydoro. Wer soll dann das Vermögen besitzen, das Du hinterlässest?

Kastalio. Mein Freund, wenn er mich überlebt, wo nicht, der König, der es irgend einem braven Manne geben mag, dessen Redlichkeit und Thaten es verdienen.

Polydoro. Gar zu freundschaftlich!

Kastalio. Beim Himmel, ich liebe meinen Polydoro über alle irrdische Vergnügungen, und möchte seine Ruhe nicht stören, wenn ich auch ein gröſser Glück erlangen könnte, als je ein Sterblicher geschmeckt.

Polydoro. Und bey diesem Himmel schwöre ich, den liebreichen Kastalio nie aus meinem Herzen zu lassen. Wessen soll Monimia seyn?

Kastalio. Wessen sie will.

Polydoro. Warst Du nicht gestern Abend allein bey ihr?

Kastalio. Ja, und ich würde sie auch hier bald wieder sprechen. Aber diese Gelegenheit soll nun Dein seyn. Ich will Dich selbst auf die Bahn der Liebe bringen. Aber hüte Dich, um unsrer Freundschaft willen, hüte Dich, Deinem Bruder einen Streich zu spielen. Wende alle Deine Kräfte an, in Deiner Liebe glücklich zu seyn, aber kränke nicht die meinige.

Polydoro. Der Himmel strafe mich, wo ichs thue.

Kastalio. Bist Du so glücklich zu siegen — denn, Polydoro, Du besitzest alle Künste der Ueberredung — so traue mir, unterrichte mich von dem glücklichen Fortgange Deiner Liebe, und ich will die meinige auf ewig ersticken.

Polydoro. Ob sie mir gleich theurer ist, als die Ruhe dem müden Wanderer, und dem Geizigen das Gold, so wollte ich sie doch lieber vergessen, als meinen Kastalio kränken. Ja, gütiger Himmel, wenn du reich genug an Seegen bist, so schütte ihn nicht allein über den Polydoro aus, damit ich nie einen so theuren Freund verliere.

(Polydoro und Kastalio gehen ab)

Zweyte Scene.

Kordelio, Monimia.

Monimia. Sobald wieder von der Jagd zurück? Dieser schöne Tag scheint vom Himmel gesandt, alle Welt ins Freie zu locken. Giengen nicht Kastalio und Polydoro hier vorbey?

Kordelio. Ja, Mademoisell, eben jetzt.

Monimia. Gewiß, ein trauriges Geschick walter über mir. Argwohn und Schwermuth belagern mein Herz, und Furcht erschüttert meine schüchterne Seele. Warum ward ich nicht mit meinen armen Aeltern in ein stilles Grab gelegt? da ruhte ich jetzt, wie sie. Statt dessen verirre ich mich in einem Labyrinthe von Sorgen. Ka-

stalio! Ach Kastalio! Du hast mein thöricht Herz geraubt, und gleich einem zarten Kinde, das sein Spielzeug einem andern anvertraut, fürchte ich, ihn zu kränken, und möchte es doch gern zurück haben. Komm her, Kordelio, ich muß mit Dir schmälen.

Kordelio. Warum, Mademoisell, was habe ich Ihnen gethan?

Monimia. Nichts, nichts! Du bist nur immer gar zu gut gewesen; hast Dich zu mir gesetzt, und mir schöne Lieder gesungen. Vielleicht bin ich nicht dankbar genug gewesen — da, hast Du Geld — Willst Du mir einen Gefallen thun? Willst Du mich noch öfter besuchen?

Kordelio. O Mademoisell, ich diene Ihnen von Grund der Seele gerne. Wer wollte einer so schönen Mademoisell nicht gerne dienen?

Monimia. So seyd ihr Mannspersonen! Schmeicheley und Betrug ist euer Ruhm. Ihr lernt es frühzeitig, wie dieser, und werdet mit den Jahren immer stärker darinnen, bis ihr arme Mädchen damit unglücklich macht — Sage mir, Kordelio, Du hast ja oft ihre freundschaftlichen Gespräche und die Geheimnisse ihres Herzens mit angehört, haben sie nicht mannigmal von mir gesprochen?

Kordelio. Ach Mademoisell, gottlose Dinge haben sie gesprochen! Aber ich fürchte mich, sie

Ihnen zu entdecken. Denn es heißt immer: Die Knaben verdienen Schläge, die ihres Herrn Geheimnisse ausschwatzen.

Monimia. Fürchte Dich nicht, Kordelio, es soll es niemand erfahren. Ich will das Geheimniß so heilig bewahren, als wenns mein eignes wäre. Polydoro kann gegen Dich nicht so gut seyn als ich. Ich will Dir alles anschaffen, was Du zu Deinem Zeitvertreibe brauchst, und Dich zu meinem Pagen machen.

Kordelio. Wahrhaftig, Mademoisell, das wäre auch viel besser für mich. Mich däucht, Sie haben mich lieber, als mein Herr. Denn der hat es nie halb so gut mit mir gemeint. Was soll ich thun?

Monimia. Mir wieder sagen, wie Kastalio und sein Bruder von mir sprechen.

Kordelio. Mit der größten Zärtlichkeit. Erst noch vorhin sprachen sie von Ihnen. Anfangs dachte ich, es würde ein Unglück geschehn, aber so wie der eine hitzig ward, wurde der andre kalt, und gab der Schwachheit seines Freundes nach. Endlich ward es nach langem Kampfe beschlossen —

Monimia. Was denn, mein lieber Kordelio?

Kordelio. Sich Ihrentwegen nicht zu zanken.

Monimia. Ja, bey allem, was mir theuer ist, das wünschte ich auch nicht. Ich möchte

nicht die Ursache eines Zwistes zwischen ihnen seyn. Aber Kastalio wird mich doch nicht verlassen, und ein Spiel mit meiner gar zu gefälligen Liebe treiben! Giengen sie mit einander?

Kordelio. Ja, Sie aufzusuchen, Mademoisell. Kastalio versprach dem Polydoro, er wollte ihn wohin bringen, wo er Sie alleine sprechen und sein Heil versuchen könnte.

Monimia. Also schätzt man mich so geringe, daß man mich zum Scherz aufs Spiel setzt? Kam es dem Kastalio nicht schwer an, es einzugehn, oder machte Polydoros unbändige Leidenschaft den Streit noch hitziger?

Kordelio. Polydoro war Schuld. Kastalio scherzte mit der Liebe, sein Lächeln verrieth nicht Schmerzen sondern Vergnügen. Er sagte, seine Freiheit sey für keines Mädchens Lächeln feil, und wer heirathe, der büße seine Sünden.

Monimia. Nun, so bin ich verloren! Wenn Kastalio falsch ist, wo ist noch Treue und Redlichkeit zu finden? O Himmel, der du die Unschuld schützest, und die Schwachheit leitest, beschirme mich! Ach, aber ich liebe ihn! Das ist die Klippe, woran ich scheitern werde. Warum gab mir die Natur alle sanfte Empfindungen meines Geschlechts, und nicht auch die Geschicklichkeit, die Thorheiten desselben zu verbergen? Ich will den Kastalio sprechen, ihm seine Falschheit vorwerfen,

fen, ein wahres Frauenzimmer seyn, seiner spotten, schwören daß er mir unrecht thut, ihn zu hassen beschließen — und ihn dennoch immer noch lieben. — Doch, da kömmt er! Der Sieger kömmt. Mäßige dich, Herz, und lerne Beleidigungen mit Verachtung ertragen.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Kastalio, Polydoro.

Kastalio. Mademoisell, mein Bruder ersucht Sie um die Erlaubniß, Ihnen etwas zu sagen, das ihn sehr nahe angeht. Ich weiß meine Schuldigkeit und lasse Sie mit ihm alleine.

Monimia. Kastalio!

Kastalio. Monimia!

Monimia. Wollen Sie mich so handgreiflich kränken? Was soll diese Aufführung heißen? Warum soll ich mit dem Polydoro allein bleiben?

Kastalio. Er kann es Ihnen am besten sagen. Ein wichtiges Geschäft ruft mich ab, ich muß meinen Vater begleiten.

Monimia. Also wollen Sie mich wirklich verlassen?

Kastalio. Nur auf einen Augenblick.

Monimia. Sonst war es anders. Es war eine Zeit, da die Geschäfte warten mußten, und ich gehöret ward.

Kastalio. O ich könnte Ihnen ewig zuhören, aber jetzt treiben mich so ungewöhnliche Umstände — Ich muß gehn. (geht ab)

Monimia. Nun, so gehn Sie, und wo möglich auf immer — Nun, Polydoro, ich errathe Ihr Anliegen, und lese Ihre bösen Absichten in Ihren Augen.

Polydoro. Wenn — heftiger nach Ihnen verlangen, als der Geizige nach Reichthum, und der Sterbende noch nach einer Stunde Leben — wenn die innbrünstigsten Wünsche, und ein treueres Herz, als je sich mit einer verschmähten Liebe gemartert, wenn dies Beweise von bösen Absichten sind, so verdiene ich Ihren Vorwurf.

Monimia. Reden Sie nicht von Liebe, ich darf Sie nicht anhören.

Polydoro. Wer kann so viel Schönheit sehn und schweigen?

Monimia. Aber in der volkreichen Welt von Schönen haben Sie ja Platz genug, Ihre Liebe anzubringen, und tausend andre damit unglücklich zu machen. Warum müssen Sie mit mir reden?

Polydoro. O ewig wollte ich mit Ihnen reden, und Sie ewig so starr und voll Bewunderung anblicken. Denn jeder Stral aus diesen liebenswürdigen Augen ist wie ein Pfeil, der mir durchs Herz geht, und mich in Entzückung reißt.

Monimia. Wie können Sie sich so viel Mühe um mein Verderben geben? Es ist wahr, ich gestehe es, ich habe Ihnen mehr zu danken, als ich Ihnen je zu erwiedern hoffen kann. Es herrschte jederzeit die größte Freundschaft zwischen unsern Familien, und als daher meine geliebten Aeltern starben — ihr ruinirtes Vermögen gieng mit ihrem Tode vollends ganz zu Grunde — war Ihr Vater so mitleidig, sich einer armen hülflosen Wayse anzunehmen.

Polydoro. Der Himmel fügte es so, um mich glücklich zu machen. Weg mit der närrischen Tugend! sie ist eine Grille, und, die sie zuerst lehrten, waren Heuchler. Eine so reizende Schöne kann nicht grausam seyn.

Monimia. Ich schwöre Ihnen bey allem, was heilig ist, wo Sie so fortfahren, so mag ich Sie nie wieder sehn. Lieber will ich als eine Bettlerinn durch die Welt wandern, und mich von den Brosamen vor stolzer Menschen Thüren nähren. Habe ich gleich kein Vermögen, so sind doch die Tugenden meiner Mutter und meines Vaters Rechtschaffenheit mein Erbtheil, und dies will ich behaupten.

Polydoro. Unerträglicher Stolz! Ihr Geschlecht macht es doch immer verkehrt. Immer albern oder falsch! Selbst euer Putz ist nicht so närrisch als eure Neigungen! Nichts überlegt ihr

zweimal. Ihr wißt selber nicht, was ihr wollt. Heute seyd ihr zurückhaltend, morgen etwas freier. Bald lächelt ihr, bald faltet ihr die Stirne, bald seyd ihr melancholisch, bald vergnügt, und alles ohne zu wissen, warum. Ihr affectirt Tugend, Unbeständigkeit ist euer täglicher Gebrauch, und wenn euch einmal eure unbändigen Begierden überwältigen, dann kann kein hungriger Bauer begieriger seyn —

Monimia. In der That, Polydoro, ich gestehe es, ich habe alle Thorheiten meines Geschlechts, und, um seine Fehler zu vermeiden, muß ich Sie fliehen. Glauben Sie mir, und wenn Sie mich so hoch erheben könnten, als so viel eingebildete Mädchen zu steigen wünschen, und wenn Sie mir aller Welt Reichthümer zu Füßen legten, so wollte ich lieber in der Wildniß herumirren, und unter Thieren veraltern, um nur den Nachstellungen treuloser Männer zu entgehn.
(geht ab)

Polydoro. Sind wir nicht Thoren, uns so vor ihnen zu krümmen, sie zu liebkosen, und zu schmeicheln! — Folge ihr, Kordelio, belaure sie in den Stunden der Sicherheit. Wenn dann ihre Gedanken herumschweifen, und leichtfertige Begierden in ihrem Herzen rege machen, in dem Augenblick, wenn ihre Tugend einschlummert, dann will ich sie in einem Sturm von Liebe überfallen,

fallen, alle Schutzwehren der Ehre vor mir niederreißen, mich im Vergnügen bis zum Ekel sättigen, durch eine lange Entfernung meine Freiheit erlangen, und dann Vergnügen und Schmerzen vergessen. (Polydoro und Kordelio gehen ab)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Akasto, Kastalio, Polydoro.

Akasto. Heute haben wir eine edle Lust gehabt. Wie ihr beide fort waret, da schoß aus dem Gebüsche wieder ein Eber heraus, so groß, als wenn er der Monarch der Wälder wäre, alle seine schrecklichen Borsten standen in die Höhe, wie ein Wald von Spießen. Indem ich so da stand, und Achtung geben wollte, wo er die Jagd hinführen würde, kam er schäumend auf mich los, wetzte seine gräßlichen Hauer, und sperrte den Rachen weit auf, als wenn ich schon seine Beute wäre, bis ich meinen gut gezielten Speer schwang, und mit diesem geübten Arm das häßliche Ungeheuer durchbohrte.

Kastalio. Sie haben nie gemeine Thaten gethan.

Akasto. Keine Schmeicheleien, Sohn! Ein ehrlicher Mann kann sie nicht vertragen. Das sind kriechende Künste, womit Schurken Narren liebkosen. Wenn Du zu Schmeicheleien geneigt bist, weg mit der Neigung, oder schicke sie an den Hof, da kann sie ihr Glück machen.

Polydoro. Warum da?

Akasto. Da ist sie nächst dem Gelde das Gangbarste; da kann man sie täglich in so vielerley Gestalten sehen, als es Arten von Eitelkeiten und von Menschen giebt. Der heuchlerische Staatsmann hat sein Lächeln, wodurch er dem Armen Dinge abschmeichelt, womit ihn dieser nicht bestechen könnte; der gravitätische Dummkopf, den niemand achtet, liebkoset den Aufgeweckten, und muß seinen Witz bewundern, er mag wollen oder nicht. Wer kann ohne Aergerniß einen flatterhaften Freigeist einem stolzen Pfaffen für seine Predigt danken hören? Oder einen finstern Geheimderath einem jungen süßen Herrn die Hand drücken und seine Gesichtsfarbe loben sehn?

Polydoro. An Höfen herrscht die beste Lebensart. Hier, wo das Verdienst zu steigen und der Thor zu glänzen sucht. Warum sollte ich mich darüber ärgern, wenn ich einen buntscheckigten Phantasten glänzen sehe? Ich lerne ihn genug kennen, um seinen Thorheiten zu schmeicheln,

und

und ihn zu regieren, wie es mein Vortheil erfodert —

Akasto. Das Verdienst sollte freilich in der Welt empor kommen, allein kein weiser Mann wird sich Rechnung darauf machen. Welcher Vernünftige wird seinen edeln Geist so foltern, und alle das elende Ceremoniel mitmachen? Sein Gesicht in finstre Falten legen, indeß er im Grunde der ausgelassenste Mensch ist? Den oder jenen Mann öffentlich nicht zu kennen scheinen, indeß sie vielleicht insgeheim zusammenkommen, und den Plan zu eines braven Mannes Untergange machen? So geht es zu —

Kastalio. Sie haben so viel erlitten, liebster Vater, daß Sie sich mit Recht beklagen können. Aber erlauben Sie, daß wir, deren jüngre Herzen noch nicht die Betrügereien der Glücksgöttinn erfahren, ihr noch den Hof machen, da sie freundlich thut. Wäre sie allen hold, so würde sie ihren Werth verlieren, und die halbe Welt müßig seyn.

Akasto. Geht, ihr seyd Narren, und kennt mich nicht. Ich habe längst gelernt, Rache auszuüben, oder das Unrecht, das mir geschieht, zu verachten, nach dem der Mann ist, der mich beleidigt. Ihr möchtet beide gern groß seyn, und sehnet euch daher nach Dingen, die eures Ehrgeizes würdig wären. Aber geht nur ins Feld, auf

die beste Bahn emporzukommen, wo die Ehre am schönsten blühen sollte, und ihr werdet Verderbniß, Neid, Misvergnügen und Partheisucht fast unter jeder Compagnie finden. Wie mancher hat sein Blut in den Diensten seines geliebten Vaterlandes vergossen, und leidet nun Mangel! indeß eigennützige Sklaven, die gern denen die Kehle abschnitten, welchen sie jetzt schmeicheln, gleich Heuschrecken den Honig wegfreßen, um den jene fleißigen Bienen es sich so sauer werden lassen.

Kastalio. Aber diese Lehren wollen sich nicht mit meinem geschäftigen Geiste vertragen. Ich wünschte mir etwas zu thun.

Polydoro. Ich auch, und nicht meine Tage zu Hause zu vergähnen; und doch habe ich dazu nur diese einige Aussicht.

Akasto. Nun so beschäftigt euren Geist, studiert Wissenschaften und Menschen, lernet das Verdienst auch im Bettlerkleide schätzen, und einen stolzen Schurken auch in den grösten Ehrenstellen verachten.

Zweyte Scene.

Die Vorigen, Serina, Monimia, Florella.

Serina. O liebster Vater! —

Akasto. Gesegnet seyst Du, meine Tochter! Was willst Du, mein kleiner Engel?

Serina.

Serina. Lieber Papa, ich bringe eine rechte fröhliche Nachricht. Der junge Lamonto, nach dem Sie sich so oft gesehnt haben, ist eben angekommen, und wird gleich hier seyn.

Akasto. Auf meine Ehre, niemand könnte mir willkommner seyn! O ich will ihn empfangen als ein Freund seines Vaters.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Lamonto.

Akasto. Willkommen, du theurer Nachlaß eines Mannes, den mein Herz über alles liebte! Willkommen aus allen Unruhen und Gefahren, aus gewisser Gefahr und ungewissem Unglück, willkommen, wie eine fröliche Nachricht nach einer großen Angst!

Lamonto. Worte würden den Dank nur schwächen, den ich Ihnen schuldig bin. Mein Herz ist so voll, wann ich anfienge zu reden, ich könnte den ganzen Tag von nichts anderem sprechen.

Monimia. Liebster Bruder!

Lamonto. O meine Schwester, laß mich Dich lange in meinen Armen halten! Seit so langer Zeit habe ich Dich nicht gesehn. Des Nachts sah ich Dich oft in süßen Träumen, und ergötzte meine Seele mit Freuden der Phantasie, bis die Sorgen des Morgens mich weckten — Ah hier

ist noch eine Schwester! Ja gewiß sie muß es seyn. Ich weiß mich zwar wohl zu erinnern, daß ich nur eine hatte. Aber ich fühle etwas in meinem Herzen, das mir sagt, sie habe ein Recht auf dasselbe.

Akasto. Wie ich sehe, junger Krieger, so hast Du nicht blos den Krieg studiert, sondern Dich auch in der Galanterie geübt, und wirst also meiner Tochter ganz willkommen seyn.

Lamonto. Sie ist Ihre Tochter? Nun so hat mich mein Herz doch nicht betrogen, so bin ich ihr adoptirter Bruder. Denn Sie haben sich selbst zu meinem Vater gemacht, und das giebt mir Erlaubniß, Ihre Tochter zu lieben.

Serina. Monimia, Du hast mir gesagt, die Männer wären falsch, schmeichelten, verstellten sich, und machten aus der Liebe eine Kunst. Ist Lamonto auch so? Nein, gewiß, er ist mehr als ein Mann, er hat etwas göttliches, und Redlichkeit wohnt in seinem Herzen.

Akasto. Was fehlt zu unserm Glück? Warum sollten wir nun noch die Macht um ihr Gepränge, die Höfe um ihre Ueppigkeit, und die Großen um ihren Reichthum beneiden? Laßt heute in dem ganzen Hause Freude herrschen! Laßt es an nichts fehlen! Es ist heute der Geburtstag meines Königs. Bist Du seit Deiner Rückkehr noch an keinem Hofe gewesen, Lamonto?

Lamonto.

Lamonto. An Höfen habe ich nichts zu suchen. Ich habe nicht jene sclavische Geschmeidigkeit, dem Favoriten nachzutreten, und auf sein Lächeln zu lauern, einen schlechten Dienst, den man mir ins Gesichte erweist, zu ertragen, und dem Herrn für seine Gewogenheit zu danken, der mich beleidigt hat.

Akasto. (zu seinen Söhnen) Und dies wolltet ihr thun?

Kastalio. Ich wollte meinem Fürsten dienen.

Akasto. Wer wollte ihm dienen?

Kastalio. Ich, liebster Vater.

Polydoro. Und ich auch, wir beide.

Akasto. Geht! Er braucht solche Diener nicht, wie ihr. Ihm dienen? Er verdient mehr, als ein Mensch für ihn thun kann. Er ist so gut, kein Lob kann seinen Werth bestimmen, so gnädig, er ist gewiß nie im Zorne eingeschlafen, so gerecht, daß, wenn er nur ein Privatmann wäre, er niemanden unrecht thun könnte. Wie wolltet ihr ihm dienen?

Kastalio. Hier zu Hause mit meinem Vermögen, und im Kriege mit meinem Körper. Ich wollte für ihn wachen, für ihn fechten, für ihn bluten.

Polydoro. Und für ihn sterben, wie jeder treue Unterthan thun sollte.

Akasto. O laßt mich euch beide umarmen! Ja, bey den Seelen meiner tapfern Vorfahren, ich bin wahrhaftig glücklich. Geseegnet sey der Tag meiner Heirath, geseegnet das Andenken eurer Mutter, und zwiefach geseegnet die glückliche Stunde, die euch auf die Welt brachte! Ja, meine ehrbegierigen Kinder, ihr sollt zu thun bekommen, wenn euch euer Herr braucht. Ihr könnt keinem bravern Manne dienen. Ich habe ihm auch gedient, und an diesem alten Körper sind noch Merkmale von mancher Wunde übrig. Mit dieser Zunge habe ich seine Rechte selbst gegen Rebellen verfochten, und wenn ein lästernder Verräther seinen heiligen Namen entweihte, zog ich meinen guten Säbel, fiel über ihn her, und spaltete den Aufrührer von oben bis unten.

Ernesto. Gnädiger Herr, die Gäste, die Sie erwarteten, sind eben angekommen. (geht ab)

Akasto. (zu seinen Söhnen) So geht, und empfangt sie.

Lamonto. Gnädiger Herr, ich habe Ihren Beistand in einer Sache nöthig, die meine Ehre und meine Ruhe betrifft.

Akasto. Rede mit mir, wie der Sohn des tapfern Mannes, den ich liebte, so offenherzig und freundschaftlich, als wir mit einander umgiengen. Es sey was es wolle, vertraue es mir,

mein

mein Vermögen und mein Degen sind zu Deinen Diensten.

Lamonto. Wer wollte an Ihrer Freundschaft, an Ihrer Gerechtigkeit zweifeln? Nie werde ich die Gütigkeit vergessen, die Sie der, die mir das Theuerste ist, meiner verwaysten Schwester erzeigt haben.

Akasto. Genug! Ich kann das nicht leiden.

Lamonto. Als unsre Aeltern starben, starben sie mit einander. Mein Vater empfahl sie mit sterbendem Munde meiner Liebe. Meine Mutter, die kraftlos neben ihm lag, rufte mich zu sich, nahm mich in ihre ermatteten Arme, weinte, drückte mich fest an ihre Brust, und küßte meine Thränen hinweg. Lamonto, mein Sohn, sagte sie, bey dieser, bey aller der Liebe, die ich dir je erwiesen, nimm dich Monimiens an, wache über ihre Jugend, und laß sie durch ihre Dürftigkeit nicht in Schande gerathen. Vielleicht erweckt der gütige Himmel irgend einen Freund — Hierauf seufzte sie, küßte mich noch einmal, seegnete uns, und starb. — Verzeihen Sie meine Betrübniß.

Akasto. Sie zeigt von einem guten Herzen.

Lamonto. Der Freund, welchen der Himmel erweckte, waren Sie. Sie nahmen das verlaßne Kind auf und wurden sein zweiter Vater.

Akasto. Ich habe ihr nichts zu Leide gethan!

Lamonto. Fern sey ein solcher Gedanke von mir!

Akasto. Wozu also der ganze Discurs?

Lamonto. Gnädiger Herr, ich bin von Natur etwas argwöhnisch, Sie werden mir verzeihen.

Akasto. Nun weiter!

Lamonto. Großen Geistern wird das Unglück schwer zu ertragen. Gefälligkeiten erfodern Dankbarkeit, und, wo das Vermögen fehlt, da schleicht sich etwas Stolz ein, und macht, daß wir lieber übertheuer bezahlen, als daß wir uns unsre schlechten Umstände merken ließen.

Akasto. Ich begreife noch nicht, was Du damit willst. Hast Du ein Mistrauen gegen mich?

Lamonto. Nein, aber ich befürchte, Monimie wird sich ihre Schwachheit verleiten lassen, ihre Schuld zu bezahlen, es koste was es wolle; und, offenherzig zu sagen, ich habe vor kurzen eine Geschichte gehört, die mich sehr beunruhigt.

Akasto. Nun, so mache es erst mit ihr aus, und, wenn ich bey der Sache etwas thun kann, sollte es auch mein eigen Herz, meine eignen Kinder treffen, bey dem theuern Andenken Deines Vaters, ich werde an dem, der Monimien beleidigt hat, die strengste Rache ausüben. (geht ab)

Lamon-

Lamonto. Ich danke Ihnen von Herzen.

Monimia. Ach, liebster Bruder! Was habe ich gethan? Und warum denkst Du so etwas Arges von mir? Wie mein Herz zittert! Auf deiner finstern Stirne glaube ich mein Unglück zu lesen. Willst Du mich ermorden?

Lamonto. Wie kannst Du so reden?

Monimia. Nun, so sieh mich freundlicher an; ich kann die Strenge nicht ertragen, sie durchbohrt mein zärtliches Herz. Wenn Du mir ungestüme Vorwürfe machtest, so könnte ich nichts als weinen und Dir nur mit Seufzern antworten. Aber gehe liebreich mit mir um, wie ein zärtlicher Bruder, und dann magst Du alle Geheimnisse meines Herzens erforschen.

Lamonto. Fürchte nichts, ich will mich als Bruder beweisen, als einen zärtlichen, rechtschaffenen und liebreichen Bruder. Du hast doch unsren Vater nicht vergessen?

Monimia. O nie werde ich ihn vergessen.

Lamonto. Nun, so erinnre Dich auch, er war ein Mann, der nach den strengsten Pflichten der Ehre lebte, und dieses Kleinod höher als aller Welt Reichthümer schätzte. Nie that er etwas, dessen er sich hätte schämen dürfen, und wäre es gleich im Finstern und vor der Welt verborgen geblieben, so hätte er es sich doch nicht verzeihen können. Dies ist das einzige Erbtheil,

das er uns hinterlassen, und ich bin stolzer darauf, als wenn ich alles besäße, was je das Glück Thoren zugeworfen. Es ist ein wichtiger Schatz, und man muß behutsam damit umgehn. Monimia, wenn Du nun etwa dieses Kleinod beflecket, und seinen Werth verringert hättest, wie wolltest Du dies bey mir verantworten?

Monimia. Ich biete den Neid, die Bosheit und alle Künste der Hölle auf, irgend eine Handlung meines vergangnen unglücklichen Lebens zu tadeln, und mich zu lästern, wenn sie können.

Lamonto. Nun, so muß ich Dir sagen: Vor drey Nächten, als ich im Bette meinen Gedanken nachhieng und alles finster um mich war, überfiel mein Herz eine plötzliche Angst, ein kalter Schweiß trat in mein ganzes Gesicht, und alle meine Glieder zitterten; das Bette bebte unter mir, die Vorhänge fuhren auf, und da erschien mir deine Gestalt in aller ihrer Schönheit, deine Kleider hiengen nachläßig um Dich herum, und an jeder Hand hattest Du einen frechen Liebhaber, sie liebkosten Dich wechselsweise mit aller Unverschämtheit einer zügellosen Wollust. Ich griff nach meinen Degen, und stieß sogleich nach den Gespenstern. Weg waren sie! Ich stund auf, und ließ mir Licht bringen, und ach — schreckliche Vorbedeutung! — nun sah ich, daß

mein

mein Degen in dieß Tapete gerade da gestochen hatte, wo die Geschichte von dem unglücklichen Thebaner eingewürckt war, der seinen Vater ermordete.

Monimia. Und deswegen muß meine Tugend in Verdacht kommen? Weil Träume Deine Phantasie gequält haben, so soll ich wachend gemartert werden?

Lamonto. Sey ruhig, und rechtfertige Dich nicht vor der Zeit. Höre erst alles, und dann laß der Gerechtigkeit die Waagschaale ergreifen. Was ich Dir nun erzählen will, das ist eben das Räthsel, das ich nicht auflösen kann. Als mich mein Weg durch eine enge Straße führte, und ich über die Erscheinung der vorigen Nacht Betrachtungen anstellte, sah ich eine alte Zigeunerinn, vor Alter ganz gebückt, trocknes Holz zusammenlesen, und vor sich hinmurmeln. — Ich fragte sie nach dem Wege, den sie mir auch sagte, dann bat sie mich um ein Allmosen, und sagte, ich sollte eilen, um eine Schwester zu retten. Bey diesen Worten erschrak ich.

Monimia. Der gewöhnliche Betrug der Bettler! Sie schwärmen vor den Thüren herum, geben sich für Propheten aus, und wahrsagen den Narren.

Lamonto. Ach, Monimia, sie erzählte mir eine Geschichte, die mir sehr wahrscheinlich vorkam — Kastalio und Polydoro, Schwester!

Monimia. Ha!

Lamonto. Warum erschrickst Du? Verlierst Du den Muth! Nun bey der Seele unsres Vaters so hat die Zigeunerinn Recht. Rede, hast Du ihnen Deine Ehre aufgeopfert?

Monimia. Ich will, ich muß reden. Leider bin ich so unglücklich, daß sie mir beide in ganzem Ernst ihre Liebe angetragen haben.

Lamonto. Und sie haben Dich auch beide in ganzem Ernst unglücklich gemacht?

Monimia. Ob sie gleich beide mit den ernstlichsten Betheuerungen mein Herz bestürmt haben, so will ich doch deine Schwester nicht seyn, wenn es sich je einem andern als dem Kastalio ergeben.

Lamonto: Als dem Kastalio!

Monimia. Immer unterbrichst Du mich! Ja, ich gestehe es, er hat mein Herz durch seine edle Liebe und redliche Versprechungen gewonnen, heute will er diese erfüllen, und durch das Band der Ehe ganz der meinige werden.

Lamonto. Also bist Du noch unschuldig, also hast Du deine Tugend noch unbefleckt erhalten?

Monimia. Wenn ich es nicht gethan habe, so verschmähe der Himmel mein Gebet, oder, um mich noch unglücklicher zu machen, so mögest Du es wissen!

Lamonto. O dann, Monimia, bist Du mir theurer, als alles, was je einen Menschen glücklich machen können. Laß Dich nicht die Heirath in dein Verderben locken, traue keinem Manne! Wir sind von Natur falsch, voller Verstellung, listig, grausam und unbeständig. Wenn Dir ein Mann von Liebe vorschwatzt, so glaube ihm mit Vorsicht. Aber wenn er schwört, so will er Dich gewiß betrügen. Ich sage Dirs, laß Dir nicht mehr vom Kastalio schmeicheln, fliehe ihn, so lieb Dir die Ruhe eines armen Bruders ist, der Dich über alles liebt.

Monimia. Ich will es thun.

Lamonto. Das nächstemal, daß Du ihn sprichst, thue so kalt gegen ihn, als die Großen, wenn das Verdienst sie um eine Gnade bittet. Dann wirst Du sehn, wie bald sein Herz erkalten, und seine Pein sich legen wird. (geht ab)

Monimia. Ja, ich will ihn auf die Probe stellen; ich will ihn ein wenig martern. Denn, ach Kastalio, du hast mich sehr beleidigt, daß du mich der Unverschämtheit des Polydoro überliessest. — Er kömmt, und nur noch einmal: Bleibe neutral, o Liebe! Ich habe eine schwere Rolle

zu spielen. Ich muß sein zärtlich Herz verwunden, so sehr es auch meinen eignen schmerzet. (geht ab)

Vierte Scene.

Kastalio allein.

Monimia! Monimia! — Sie ist fort, und schien in Zorne fortzugehn. Ich bin ein Thor, und sie hat meine Schwäche entdeckt. Sie geht schon wie mit einem Sklaven mit mir um, den man in Ketten führt, und züchtigen kann, wie man will. Es war nicht wohl gethan, daß ich mit meinem Bruder scherzte. Ich hätte ihm das ganze Geheimniß anvertrauen, und ihn mein albernes Herz ganz entdecken sollen — Doch, er liebt sie — Aber nicht so wie ich. Ich bin ein verliebter einfältiger Sklave, zur Dienstbarkeit bestimmt, zu den Fesseln des Ehestandes, die ich zu tragen geschworen habe: das einzige, was ich ihm je verborgen, und er wird gewiß dies erste Versehn seinem unglücklichen Freunde verzeihen, der ein Raub der Liebe und aller ihrer kleinen Thorheiten geworden.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Polydoro, Kordelio beide im Grunde der Bühne, ohne vom Kastalio gesehn zu werden.

Polydoro. (zu Kordelio) Hier bleibe stehn, und gieb genau auf meinen Bruder Achtung. Wenn

er

er etwa hier mit Monimien sprechen sollte, so bemerke jedes Wort, jede Miene — Laß ja nichts aus der Acht, das ist dein Amt, und sage mir alles wieder. (geht ab)

Sechste Scene.

Kastalio, Monimia, Kordelio horcht im Grunde der Bühne.

Kastalio. O Monimia, es war nicht freundschaftlich, daß Du mich hier allein, wie die Turteltaube über die Abwesenheit ihres Gatten, seufzen ließest. Wenn Du nicht da bist, scheint mir jeder Ort öde; da bin ich in der Wildniß und verloren. Deine Gegenwart allein kann mich glücklich machen, und mein unruhiges Herz heilen.

Monimia. O die bethörenden Zungen der treulosen Männer! So weint das falsche Krokodil, um mitleidige Wanderer herbeizulocken. So ist euer Geschlecht! Solche falsche Heuchler seyd ihr alle. Mit Seufzen und Klagen verführt ihr der armen Mädchen Herzen, und alle, die mit euch Mitleiden haben, werden eure Beute.

Kastalio. Was meint meine Liebe? Wie habe ich diese Sprache von der Gebieterinn meines Herzens verdient? Halte ein, halte ein mit diesen Thränen, Monimia, sie fallen, wie ein

giftiger Thau aus einer angesteckten Luft, mein Herz schauert vor ihnen.

Monimia. O Du bist falsch, Kastalio, für mich verloren. Suche nicht länger meine Leichtgläubigkeit zu täuschen. Mein Herz ist entschlossen, und Du wirst diesen Entschluß nicht wankend machen.

Kastalio. Aber wer hat Dir gesagt, daß ich falsch sey? Welcher teuflische Bösewicht hat sich erfrecht, meine Liebe zu lästern?

Monimia. Dein Bruder, weil er weiß, daß ich hier von der Güte eures Vaters leben muß, war frech genug, mir von Liebe vorzuschwatzen.

Kastalio. Dies must Du mir zurechnen und nur mir allein. Ich bin falsch gegen meinen Bruder, und ungerecht gegen Dich gewesen. Denn ach er liebt Dich auch, er gestand mir es heute, machte mir Vorwürfe über meine Liebe, und behauptete ein Vorrecht vor mir zu haben.

Monimia. Und Deine Liebe war so zahm, daß sie zurückbebte, und Du lieber mich verlassen, als ihn verlieren wolltest?

Kastalio. Weil ich seine übereilte Hitze kannte, so that ich, als wenn ich seinem unbändigen Verlangen nachgäbe, um ihn nur zu besänftigen und ihm mein Glück zu verbergen. Ich redete, wie er es haben wollte, und gestand ihm alles zu, daß er nicht in der Wuth unsre Liebe ver-

riethe und ich meine Monimia auf ewig verlöre.

Monimia. Das konntest Du, und Du gestehst es noch? Das war schlecht gehandelt, ganz Deiner unwürdig, und ich kann nicht glauben, daß Du es je aufrichtig gemeint!

Kastalio. Ist das Monimia? Nein, sie kann es nicht seyn. Bisher hielte ich Dich immer für sanft und gütig. Wer sein Herz einem Mädchen anvertraut, der ist gewiß verloren. Die Natur gab euch die Schönheit zu unserm Verderben. Wir schnappen begierig nach dem lockenden Köder, und argwohnen nie das Gift, das er bey sich führt.

Monimia. Wenn misvergnügte Liebe Gelegenheit sucht, zu brechen, so fehlt es ihr nie an Vorwand und Entschuldigung. Warum war der Mann zur Herrschaft gebohren, da er doch tobend wie der Wind, und wie der Wind unbeständig ist? Warum ward ihm ein majestätisch und dennoch mildes Ansehen gegeben, wenn er ein Verräther seyn sollte? Gleich tyrannischen Eroberern fallt ihr unsre Herzen an, wenn es euch einfällt, nach einiger Zeit geht ihr auf neue Eroberungen aus, und hinterlasset ein verheertes Land. Wenn Du auch, Kastalio, mit meinem Herzen so umgegangen bist, so wird es sich einem ewigen Grame überlassen und nie die Ruhe wieder erlangen.

Kastalio. Wer kann dies mit Gelassenheit anhören? Wenn Du mich dann von Dir jagen willst, so muß ich gehn. Aber, ach, Monimia, wenn Du mich verbannt hast, so wird kein kriechender Sklave wieder, wäre er gleich so folgsam und einfältig, als sich ihn ein schlaues Mädchen zu ihren Absichten nur wählen kann, so blind lieben wie ich. Denn, ach, keine Zunge kann weder mein Vergnügen noch meine Pein aussprechen! In deinem Besitz ist der Himmel, und ohne Dich die Hölle!

Monimia. O bleibe, Kastalio. Wir dürfen uns nicht trennen. Mein Zorn weicht zurück, und die Liebe strömt wieder herzu. Solchen kleinen Zwist muß die Liebe verzeihen, er bewahrt die Herzen vor der Schläfrigkeit. Fahre fort, mich mit dem Wohllaut deiner Stimme zu entzücken! Nie bin ich so glücklich, als wenn ich deine Betheuerungen höre, und die Sprache deines Herzens genieße.

Kastalio. Wo bin ich? O gewiß in Elysium! Alle meine Sinne sind von deinen Vollkommenheiten bezaubert. Dich reden zu hören, könnte eines Rasenden Wuth besänftigen, bis er über die Aufmerksamkeit seinen Gram vergäße. Aber wenn er Dich anblickte, so würde er über deine erstaunende Schönheit wieder vor Liebe rasen. O alle Vollkommenheiten der Natur sind in Dir

ver-

vereinigt! Gewiß, der Himmel gab sich besondre Mühe, Dich zu bilden, und bildete Dich nach seinem geliebtesten Engel. (alle gehen ab)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Es ist Abend, Lichter im Saal)

Polydoro, Kordelio.

Polydoro. Also waren sie wirklich so zärtlich? Schildre mir alles so lebhaft als möglich, daß ich mir einbilde, als wenn ich es selbst gesehen hätte.

Kordelio. Anfangs dachte ich, sie wären Todtfeinde; Monimia tobte, Kastalio ward unruhig, jedes hielt sich von dem andern beleidigt, und doch waren sie beide so stolz, daß keines nachgeben wollte, ob sich gleich unterdessen die Liebe heimlich empörte, und kaum im Zaum gehalten werden konnte.

Polydoro. Aber was erfolgte?

Kordelio. O es gieng närrisch zu. Plötzlich war der Sturm vorüber, eine sanfte Stille von Liebe folgte darauf, Monimia seufzete und erröthete, Kastalio schwur, gerade so, gnädiger Herr, wie ich mich besinne, daß Sie es mit mei-

ner jüngern Schwester in dem Orangewäldchen machten, damals als Sie mir die Ehre erzeigten, mich zum Pagen anzunehmen.

Polydoro. Glücklicher Kastalio! Nun, bey meiner stolzen Seele, die nach Ehre dürstet, ich will sie doch haben. Sie soll mein werden, trotz allen ihren Künsten. Aber warum wird mir Kastalio vorgezogen? Hat er mich etwa auf eine niederträchtige Art ausgestochen? Mich verläumdet? Er wird doch nicht? — Ja, so muß es seyn. Ich gieng von ihr, und da traf er sie schon halb von mir erweicht, er überraschte ihre sinkende Tugend, und sie ergab sich endlich ganz. So treiben Wilddiebe das schon ermüdete Wild auf, und der redliche Jäger kömmt um seine Beute. Page!

Kordelio. Gnädiger Herr!

Polydoro. Geh in deine Stube und stimme deine Laute. Sinne auf ein neues Lied zu meiner Ergötzung, das die Heucheley der Mädchen beschreibt, ihre verschmitzten Kunstgriffe, ihr verrätherisches Lächeln, ihre falschen Thränen, ihre Unbeständigkeit, ihr schönes Aeußerliche und ihr verdorbnes Herz, kurz, alle ihre Thorheiten —

Zweyte Scene.

Die Vorigen, Ernesto.

Ernesto. Ich bringe eine traurige Nachricht —

Poly-

Polydoro. Was giebt es?

Ernesto. Ach, wie die Gäste in der grösten Lust da saßen, und der fröhliche Becher um den Tisch herum gieng, überfiel Ihren Herrn Vater ein plötzliches Zittern in allen Gliedern. Er verdrehte die Augen, sein Gesicht ward bleich, die Sprache verließ ihn, er schien alles Leben verloren zu haben, und alle seine Freunde haben sich jetzt um ihn versammelt.

Dritte Scene.

Die Vorigen, Akasto auf zwey Bediente gelehnt.

Akasto. Führt mich nur — an die frische Luft — ich werde mich schon wieder erhohlen. Die entkräftete Natur glitschte nur ein wenig aus; denn sie wird müde gegen das Ende ihrer Laufbahn. (setzt sich) Wo sind meine Söhne? — Komm her, Polydoro? — Wo ist dein Bruder Kastalio?

Ernesto. Gnädiger Herr, ich habe ihn im ganzen Hause gesucht, wie Sie befohlrn haben. Ich kann ihn und Monimien gar nicht finden.

Akasto. Nicht finden? — Nun, es ist gut — Wo sind denn alle meine Freunde? — Ich hoffe, sie werden den Fehler verzeihen, den meine ungezogne Schwachheit begangen hat — Der Tod könnte zu keiner gelegnern Zeit kommen.

Ich bin bereit, ihn zu empfangen, und wollte mitten unter meinen Freunden sterben, wie ich unter ihnen gelebt habe.

Vierte Scene.

Die Vorigen, Kastalio.

Kastalio. Der Himmel erhalte meines geliebten Vaters Leben, und beglücke ihn mit einer langen Reihe ruhiger Tage. O möchte er leben, bis die Zeit selbst vergeht, bis Rechtschafne seinen Tod wünschen oder ich ihn beleidige!

Akasto. Ich danke Dir, Kastalio. Gebt mir beide eure Hände, — Möchtet ihr doch ewig in solcher Eintracht leben — Wenn ich sterbe, so werdet ihr finden, daß ich mein Vermögen unter euch in gleiche Theile getheilt habe, so wie ihr gleichen Antheil an meiner Liebe hattet. Nur der liebenswürdigen Monimia habe ich zehntausend Scudi vermacht, als ein kleines Erbtheil, daß sie ihrem Stande gemäß heirathen kann. — Seyd darum nicht weniger Freunde, weil ihr Brüder seyd — Fliehet den Sonderling, sein Herz ist krank — Aber vor allen meidet die staatsklugen Thoren voller Kabalen, die geschäftigen, lermenden, schwatzhaften, verstockten Schurken, die artigen schmeichlerischen Schelme, die wider ihr besser Wissen und Gewissen sündigen, die unverschämt genug

sind,

sind, Mistrauen Patriotismus, und Meuterey geistreiche Erfindung zu nennen — Seyd vorsichtig in der Wahl neuer Freunde — Die Leute lesen jetzt keine Moral mehr, ob es gleich sonst Mode war — Sie sind alle mit ihrer Väter Lastern gebohren, und in ihrer Mütter Unwissenheit erzogen — Die Heirath sey eure letzte Thorheit, womit ihr für eure ehemaligen Sünden büßet — Bekommt ihr Kinder, so unterrichtet sie in nichts; es würde sie an ihrem Glücke hindern; Narrheit ist jetzt die Mode — Habt ihr Religion, so behaltet sie für euch; die Atheisten werden sich sonst die jetzige Toleranz zunutze machen und euch auslachen — Zeiget nie Frömmigkeit, als wenn ihr für gewissenhafte Schelme angesehen seyn und leichtgläubige Thoren betrügen wollt, die euch für redlich halten.

Fünfte Scene.

Die Vorigen, Serina.

Serina. Liebster Vater!

Akasto. O du Liebling meines Herzens!

Serina. O lassen Sie mich Ihr Knie umfassen! Meine Augen sollen keine Ruhe haben, sondern ich will wachen und weinen, bis der Himmel meinen Vater wiederherstellt.

Akasto. Stehe auf, und komme in meine Arme! Der Himmel wird dein Gebet erhören. Du

bist die Güte selbst, zu meiner Freude gebohren, und, wenn ich bey Dir bin, fühle ich keine Schmerzen. — Lamonto!

Sechste Scene.

Die Vorigen, Lamonto.

Lamonto. Der Himmel lasse es keine unglückliche Vorbedeutung seyn! Ich sehe hier so viele um Sie herumstehen, und komme, Sie auch um Ihren Seegen zu bitten.

Akasto. O sey glücklich —

Lamonto. Worinnen?

Akasto. In allem, was Du wünschest.

Lamonto. Nun, so bekräftigen Sie Ihren Seegen, und machen diese Schöne zu der Meinigen. Ich bin in der Galanterie ungeübt, und verstehe mich nicht auf künstliche Liebeserklärungen. Mich däucht, es ist am besten, wenn man den Angriff in der Liebe, wie im Kriege, hitzig, muthig und aus allen Kräften wagt. Ich will daher mein Herz auf einmal ganz ausschütten —

Akasto. Was sagt Serina dazu? Kannst Du einen Soldaten lieben; einen Mann, zur Ehre gebohren, und zur Ehre erzogen, der, selbst Feinden leutseelig begegnen, keines rechtschafnen Mannes guten Namen kränken, und sich selbst nicht zu loben gelernt hat?

Serina.

Serina. Ach reden Sie nicht von Liebe! denn die ist mit der Freude verwandt, und von Freude darf mein Herz nichts wissen, da Sie in Gefahr sind. Lamonto mag die Liebe eines glücklichern Mädchens gewinnen, indeß ich in der Ferne eine freundschaftliche Zuschauerinn seines Glückes bin, dem Himmel dafür danke, und seine Tugenden bewundre.

Akasto. Verfolge sie, Lamonto, erobre und besitze sie, und als meinem Sohne gehört dir der dritte Theil meines Vermögens — Aber laß deine Augen nicht herumschweifen, schwacher Mann, hüte dich vor den gefährlichen Schönheiten der Koquetten, fliehe ihre Lockungen! — Verderben lauert auf ihre Siege wie ein Geier. Falschheit ist ihr Gewerbe. Ueberlasse ihre Schmeicheleien den Narren, die sie lieben. Wenn sie heirathen, bringen sie ihren einfältigen Männern falsche Tugend, ruinirte Ehre und verschwendetes Vermögen mit. Du sagtest mir von einigen Zweifeln, Lamonto, die dich beunruhigten. Bist Du nun überzeugt, daß ich dein Freund bin?

Lamonto. Ich möchte diese Ueberzeugung für kein ander Glück hingeben, so wünschenswerth es auch wäre. Was meine Besorgnisse anbetrifft, so sind sie vorüber. Sie werden mich nicht weiter quälen, noch Sie beunruhigen.

Akasto. Ich danke dir. Danke ihm auch, meine Tochter. — Meine Freunde, es ist schon spät — Meine Schwachheit ist nun ganz vorüber, und, mich däucht, ich fühle schon neue Gesundheit.

Kastalio. Ruhen Sie nur ein wenig aus, und Sie werden völlig wieder hergestellt seyn.

Akasto. Ja, ich will mich niederlegen. Alte Leute müssen sich in die Schwachheit schicken lernen. Bringt mir Musik vors Bette, daß sie mich einschläfert und mir die melancholischen Todesgedanken vertreibt! Gute Nacht, meine Freunde! Der Himmel behüte euch alle! Gute Nacht! Morgen früh wollen wir den Tag mit neuer Freude empfangen, und uns für die verlorne Zeit schadlos halten. (Akasto, Polydoro, Kastalio, Serina, gehen ab)

Siebente Scene.

Lamonto, Ernesto.

Lamonto. Pst! Pst! Ernesto! Ich habe ein Wort mit dir zu reden.

Ernesto. Mit mir, gnädiger Herr?

Lamonto. Ja, wenn Du Zeit hast. Laß uns immer noch ein bischen plaudern, es ist noch zu früh, zu Bette zu gehn. — Bist Du schon lange in dem Hause?

Ernesto.

Ernesto. Es däucht mir gar nicht lange, weil mir die Zeit so angenehm verfloßen ist. Mein Herr ist gar nicht strenge, seine Söhne sind auch höflich gegen mich, weil ich sie niemals bey ihrem Vater anschwärze. Ich bekümmre mich um nichts, als um das, was mich angeht. Ich stehe des Morgens früh auf, thue meine Arbeit, lasse mir das Eßen und Trinken wohl schmecken, übernehme mich niemals, mache mir mitunter ein Plaisirchen in aller Unschuld — und so ist mein Herr mit mir und ich mit ihm zufrieden.

Lamonto. Es ist mir lieb, wenn dirs wohlgeht — Hast Du meinen Vater den alten Lamonto gekannt?

Ernesto. Ja, und es gieng mir sehr nahe, als wir ihn verloren.

Lamonto. Warum? Hattest Du ihn lieb?

Ernesto. Jedermann liebte ihn ja, und überdies war er ein guter Freund von meinem Herrn.

Lamonto. Du bist ein braver Kerl! — Wenn Du meinen Vater lieb gehabt hast, so, glaube ich, wirst Du auch mein Feind nicht seyn.

Ernesto. Ich bin niemandes Feind.

Lamonto. Nun, so sage mir einmal, glaubst Du wohl, daß Kastalio meine Schwester liebt? — Nun, nun erschrecke nur nicht. Ich weiß es wohl, daß Du als ein alter Diener um alle Geheim-

heimnisse im Hause weist — Du mußt mir also die Frage nicht übel nehmen.

Ernesto. Ob er Ihre Schwester liebt?

Lamonto. Ja ob er sie liebt?

Ernesto. Mein Herr, ich habe ihn nie darum gefragt, und wundre mich, daß Sie mich darum fragen.

Lamonto. Gehe, Du bist ein heimtückischer Mensch.

Ernesto. Wie habe ich das um Sie verdient?

Lamonto. Wenn ich dich nicht für einen Betrüger halten soll, so gestehe mir die Wahrheit. Denn siehst Du, Ernesto, ich muß es wissen.

Ernesto. Entweder er liebt sie, oder hat sie sehr unglücklich gemacht.

Lamonto. Wie? Unglücklich gemacht? Nimm dich in Acht! Es könnte ein Unheil daraus entstehen, das uns alle ins Verderben stürzte. Aber noch einmal, unglücklich, sagst Du, hat er sie gemacht?

Ernesto. Ja, unglücklich.

Lamonto. Dies ist ein Geheimniß, eines Königs Reichthümer werth! Was soll ich dir dafür geben? Löse mir das Räthsel und beruhige mein Herz!

Ernesto. Ich wollte Ihnen gerne nichts verheelen —

Lamonto. Nun, so bist Du doch ein ehrlicher Kerl! Willst Du mir es also sagen?

Ernesto. Ja, wenn ich das Herz hätte.

Lamonto. Was schreckt dich ab?

Ernesto. Sie selbst, — ich weiß nicht, ob man Ihnen ein Geheimniß anvertrauen kann.

Lamonto. Gehe, ich bin ja kein Narr.

Ernesto. Ja Sie sagen wohl so —

Lamonto. Nun, höre auf zu spaaßen.

Ernesto. O ich spaaße gar nicht, und ich müste den Verstand verloren haben, wenn ich Ihnen etwas anvertraute, das mein Unglück seyn könnte.

Lamonto. Also geht es Dich so nahe an? Was hast denn Du dabey zu thun gehabt? — Du siehst mir fast wie ein Kuppler aus. Bist Du es?

Ernesto. Mein Herr, ich bin die Begegnung nicht gewohnt.

Lamonto. Nun, so sey vernünftig.

Ernesto. Das bin ich, wenn ich das bey mir behalte, was mir anvertraut ist.

Lamonto. Bey dem heiligen Schatten meines großen Vaters, sage mir nur was Du weist, es betrifft meine Ehre, und wenn ich es je zu deinem Nachtheil entdecke, so möge mir dieser Degen seine Dienste in allen künftigen Schlachten versagen, und ich nie die seelige Gemüthsruhe

schme-

schmecken, die das Eigenthum der Rechtschaffnen ist.

Ernesto. Ich sehe, Sie werden böse — ich will es Ihnen anvertrauen.

Lamonto. Willst Du?

Ernesto. Ja, aber wo Sie sich es je entwischen lassen —

Lamonto. O nie werde ich dies thun.

Ernesto. Nun, so schwören Sie es mir.

Lamonto. Ich schwöre es Dir bey allem, was mir theuer ist, bey der Ehre meines Namens, und bey dem König, dem ich diene — es soll mir nie entwischen.

Ernesto. Nun — heute, als alles im Hause geschäftig war, als Frölichkeit alle Zimmer erfüllte, traf ich sie von ungefähr in dem Lustwäldchen.

Lamonto. Wie? In dem Lustwäldchen? Beisammen? Rede! Wie trafst Du sie? Gehend, stehend, sitzend —

Ernesto. Ich traf sie, weil sie mich selbst dahin bestellt hatten.

Lamonto. Dich?

Ernesto. Ja, ich muste den Hauskapellan heimlich dahin bringen.

Lamonto. Und der kopulirte sie?

Ernesto. Ja, gnädiger Herr.

Lamonto. Nun ist mein Herz ruhig — Aber warum hast Du das so lange verschwiegen?

Ernesto. Weil ich nicht wuste, wie es der alte Akasto aufnehmen möchte; vielleicht bin ich gar zu behutsam gewesen.

Lamonto. Ich weiß nicht warum, es ist eine Ehre für meine Schwester, und doch gefällt mir diese Heirath nicht, so in aller Eil und heimlich geschlossen. Ich besorge üble Folgen. Halte sie immer geheim. Auch ich will mir nichts davon merken lassen, selbst nicht gegen das neue Ehepaar. Lebe wohl! Verlaß dich auf meine Verschwiegenheit und auf meine Freundschaft.

(Lamonto und Ernesto gehen ab)

Achte Scene.

Kastalio, Monimia.

Kastalio. Der junge Lamonto, und Ernesto! Ja, ja, sie waren es! Doch, sie mögen mit einander überlegen, was sie wollen — genug, meine Monimia ist mein, obgleich diese traurige Miene keine gute Vorbedeutung zu seyn scheint. Sage mir, warum schlägst Du die Augen so nieder? Warum seufzest Du, als wenn Dir das Herz brechen wollte?

Monimia. Ich überlege, Kastalio, was wir gethan haben. Gewiß, der Himmel zürnte darüber. Denn als wir bey der Trauung Hend in

Hand da ſtanden, und der Prieſter die heiligen Worte ausſprach, gerieth ich in eine heftige Bewegung, ich konnte mich nicht enthalten, Thränen brachen aus meinen Augen, und ein Zittern überfiel mich. Was hatte das zu bedeuten?

Kaſtalio. O Du biſt ganz Zärtlichkeit! So oft eine traurige Geſchichte erzählt ward, ſah ich deine Bruſt von ſanftem Mitleid ſchwellen, und ſchnell Othem hohlen, wie ein ſterbender Vogel. Aber jetzt verbanne alle Furcht, denke an keine Gefahr mehr. Hier in meinen Armen biſt Du ſicher. Laß dich in meine Arme ſchließen. Ja, Himmel, werde eiferſüchtig! Denn gewiß ſie iſt zu gut für einen Sterblichen. —

Neunte Scene.

Die Vorigen, Polydoro.

Polydoro. (im Grunde der Bühne für ſich) So hitzig, Bruder?

Monimia. Aber es iſt ſchon ſpäte.

Kaſtalio. Nun, ſo gehe, ich werde Dir gleich folgen.

Monimia. Das iſt unmöglich, Du weiſt, dein Vater ſchläft nicht weit von hier; das geringſte Geräuſch würde ihn aufwecken.

Kaſtalio. Unmöglich? Unmöglich? Ach, iſt es mir wohl möglich, eine Stunde ohne dich zu leben?

leben? — Wann soll ich kommen? Gieb mir ein Zeichen!

Monimia. Klopfe nur dreimal ganz leise an die Thüre, und Du sollst gleich hereingelassen werden. Aber rede kein Wort; denn sonst hört man Dich gewiß, und alles ist verrathen.

Kastalio. Du kannst Dich darauf verlassen: Die Nacht müste uns selbst verrathen, und sie ist doch sonst eine Freundinn der Verliebten — Nun noch einen Kuß, ehe Du gehest — Nun eile, ich werde alle Augenblicke zählen — (Monimia geht ab, Kastalio sieht sich um, und wird seinen Bruder gewahr) Mein Bruder geht hier noch so späte herum?

Polydoro. Kastalio!

Kastalio. Was machst Du, Polydoro? Was macht unser Vater? Ist er wieder besser?

Polydoro. Ich habe ihn recht ruhig verlassen; er ist immer noch so vergnügt, wie ein Jüngling. — Aber wie befindet sich die schöne Monimia?

Kastalio. Vermuthlich sehr wohl. Eine grausame Schöne, die sich über ihre Eroberungen freut, ist stets frölich.

Polydoro. Ist sie noch immer dieselbe Monimia? Können wir nicht hoffen, daß sie von eben dem Stoffe sey, wie andre Sterbliche?

Kastalio. Sonst wäre sie kein Mädchen, wiewohl ich die langweilige Hofnung sehr satt bin. Wir halten uns zu lange in einer unfruchtbaren Wüste auf.

Polydoro. Vielleicht finden wir unverhofft eine Labung — Hast Du sie nachdem wieder gesprochen?

Kastalio. Nein, sie hat mich immer geflohn. Ihr Bruder ist nun auch argwöhnisch auf sie geworden, und hat meinem Vater einen Wink davon gegeben. Ich wünschte, ich hätte mich niemals mit ihr eingelassen, und wollte dir wohl rathen, Polydoro —

Polydoro. Was?

Kastalio. Die spröde Schöne laufen zu lassen.

Polydoro. Wie, meiner Liebe zu entsagen? Eher wollte ich meinen Posten in der Schlacht verlassen, und wie ein Feiger entlaufen. Nein, so wahr ich lebe, ich will sie verfolgen, bis sie sich ergiebt, oder bey einem andern ihre Zuflucht findet.

Kastalio. Ja gewiß, sie hat Schönheit, die mächtige Könige entzweien und die ganze Welt in Unruhe setzen könnte. Aber ich habe meines Orts ganz besondre Gründe, die Dich gewiß überreden würden, wenn Du sie wüßtest.

Polydoro. Nun, rede! Was sind es für Gründe? Kam sie vorhin deswegen hieher, um

diese

diese Gründe zu lernen? Nimm Dich in Acht, Kastalio! Gehe aufrichtig mit deinem Freund und Bruder um! Glaube mir nur, die Liebe macht mich nicht so blind, daß ich nicht deine Absicht, mich zu hintergehen, merken sollte — Laß deine Ansprüche auf sie fahren!

Kastalio. Gesetzt ich thäte es, Du liebst ja die Kapitulationen, Polydoro, Du kannst es also nur unter gewissen Bedingungen verlangen —

Polydoro. Du sagst, Du hättest Gründe. Warum verheelst Du sie mir?

Kastalio. Morgen kann ich Dir es sagen — es ist so eine wichtige Sache — ich muß erst recht überlegen, ehe ich dirs entdecke — Aber ich bitte, höre unterdessen auf, zu glauben, daß ich dich hintergehen will, bis Du näher von der Sache unterrichtet bist.

Polydoro. Ja, Kastalio, sobald Du aufhörst, Monimien ohne mein Vorwissen zu sprechen, und es hernach niederträchtig zu läugnen, so will ich aufhören, den Kastalio für einen treulosen Freund zu halten. Sahe ich euch nicht jetzt erst auseinandergehn?

Kastalio. Du hast uns also behorcht, wie es scheint?

Polydoro. Ich bin kein Horcher.

Kastalio. Ich bitte Dich, stehe von einer Sache ab, die Dich gereuen könnte.

Polydoro. Davon nämlich, daß ich mich je wieder auf etwas mit Dir einlasse.

Kastalio. O wenn Du böse bist, Polydoro, so schlafe wohl. (geht ab)

Polydoro. Schlafe wohl, Kastalio, wenn Du so dringende Geschäfte hast — Er denkt wohl nicht, daß ich die ganze Verabredung gehört habe. Er geht nur einen Augenblick auf seine Stube, kömmt dann wieder, und nimmt vom Gegenstande meiner Liebe Besitz. Jetzt ist der kritische Zeitpunct aller meiner Hofnungen. Jetzt oder nie muß sie die meinige werden. O wüßte ich, wie ich dem glücklichen ältern Bruder wieder einen Streich spielen, und seine Hofnung zu schande machen könnte! In allem, was ich unternehme, überfliegt er mich, und kömmt mir zuvor, wie bey der Geburt.

Zehnte Scene.

Polydoro, Kordelio.

Polydoro. Kordelio!

Kordelio. Gnädiger Herr!

Polydoro. Komm her, Page, Du hast ein feines freches Gesicht zu einem Lügner, und kannst einmal dein Glück damit machen. Willst Du verschwiegen seyn, deines Herrn Thorheiten schmeicheln, und ihm zu seinem Vergnügen verhelfen?

Korde-

Kordelio. Für Sie wollte ich alles thun, gnädiger Herr, ich will gern stets Ihr treuer Page seyn. Befehlen Sie, was Sie wollen, ich will es genau befolgen, laufen, oder wachen, oder einer schönen Mademoisell einen Brief zupracticiren. Ich bin wenigstens nicht dumm, und was ich nicht weiß, kann ich noch lernen.

Polydoro. Nun so wäre es denn Schade, wenn ich Dich nicht brauchen wollte. Gehe zu meinem Bruder, er ist jetzt in seiner Kammer, zieht sich aus, und will sich niederlegen. Ersinne etwas, um ihn noch ein wenig aufzuhalten, erzähle ihm ein artiges Histörchen, das er gern hört. Erdichte ein Märchen, es mag seyn, was es will. Wenn er nach mir fragt, so sage ihm, ich wäre zu Bette gegangen, und hätte dich zu ihm geschickt, daß Du ihn fragen solltest, ob er Lust hätte, morgen auf die Jagd zu gehn.

Kordelio. Ganz wohl, gnädiger Herr, ich soll Ihrem Herrn Bruder etwas weiß machen.

Polydoro. Das ist Ein Punct! Aber Du darfst ihn auch nicht eher verlassen, als bis er zu Bette ist, oder, wenn er etwa wieder hieher gehen wollte, so gehe ihm nach, und weiche ihm nicht von der Seite, sondern zeige dich immer geschäftig, ihm kleine Dienstleistungen zu thun. Vielleicht wird er es endlich überdrüßig. Dann gehe, und warte drinnen, bis ich komme. Gehe! Wenn

Du deine Sachen gut machst, so will ich Dich weiter brauchen.

Kordelio. O darauf verlassen Sie sich, gnädiger Herr. (geht ab)

Polydoro. Nun lauf geschwind, und sey glücklich in deinem Auftrag — Nun wäre ich allein, und der Plan gemacht! — Einen solchen Bruder zu betrügen, ist wohl erlaubt — Ich hörte, was sie für ein Zeichen mit ihm verabredete. O da soll eine glückliche Verwechslung vorgehn! Sie ist ja noch nicht so genau mit ihm bekannt, und ich bin auch nicht häßlich. Wenn ich dann in dem Besitze des unbeschreiblichen Glückes bin, und ich höre meinen betrognen Bruder kommen, und das Zeichen geben, auf das nun niemand mehr achten wird, o was für eine boshafte Freude wird das seyn! „Klopfe nur drei„mal ganz leise an die Thüre, aber rede kein „Wort, denn sonst hört man dich gewiß, und „wir sind beide verrathen.“ Es gefällt mir, wenn eine Schöne ihre Sachen listig zu machen weiß; ihr Witz ergötzet das Herz, und macht ihren Genuß doppelt angenehm. Mein günstiges Geschick stehe mir nur in dieser glücklichen Stunde bey, und walte nachher nach Gefallen über mich.

(klopfet dreimal an)

Eilfte Scene.

Polydoro, Florella.

Florella. (drinnen leise) Wer ist da?

Polydoro. (leise) Ich bins.

Florella. (drinnen) Kastalio?

Polydoro. Ja. Was macht meine geliebte Monimia?

Florella. (drinnen) Ach, sie wundert sich sehr, wie Sie so lange haben verzögern können. Sie blieben ihr so lange, daß sie bey jedem kleinem Geräusche, das der Wind machte, fragte, ob Sie nicht kämen.

Polydoro. Gehe nur, und sage, daß ich da bin. — Nun rühme dich, Kastalio, triumphire, und mache dir selbst schöne Beschreibungen von dem gehofften Glücke. (geht hinein)

Zwölfte Scene.

Kastalio, Kordelio.

Kordelio. In der That, gnädiger Herr, wir kriegen einen allerliebsten Morgen. Lassen Sie uns immer auf die Jagd gehn.

Kastalio. Gehe, ich bin dein Geplaudre satt. Ich will morgen zu Hause bleiben. Will dein Herr auf die Jagd gehn, so stehn ihm meine Hunde zu Befehl. Geh ich will mich niederlegen.

Kordelio. Ich will Sie begleiten, gnädiger Herr, wenn Sie es erlauben wollen, und Ihnen ein Liedchen singen, bis Sie einschlafen.

Kastalio. Nein, gutes Kind, es ist schon so spät, ich bin schon ganz gedankenlos und völlig bereit einzuschlafen. Gute Nacht! Ein Kompliment an meinem Bruder.

Kordelio. Ach Sie haben ja das neue Liedchen noch nicht gehört, das ich vor kurzem gelernt habe. Ein rechtes feines artiges Liedchen von einem Monsieur und einer Mademoisell, Sie wissen schon von welcher, die man zusammengetroffen hat, Sie wissen schon, wo. Recht artig, ich versichre es Ihnen.

Kastalio. Schläge verdienst Du, Bursche, wenn Du solch Zeug lernst. (für sich) Ich weiß nicht, warum der Knabe heute so impertinent ist.

Kordelio. Nun was soll ich denn singen, mein lieber gnädiger Herr?

Kastalio. Psalmen, Kind, Psalmen.

Kordelio. Ach! Schulknaben singen Psalmen, aber Pagen die singen Vaudevilles.

Kastalio. Nun gehe nur, ich bin müde.

Kordelio. Aber Sie versprachen mir ja neulich, wie ich Ihnen sagte, was der Mademoisell Monimia ihre Strümpfe für eine Farbe hätten, und daß sie sie über dem Knie bände, Sie wollten mir ein kleines Pferdchen zum Jagen schenken.

Ja,

Ja, das versprachen Sie mir. Ich erzähle Ihnen nichts wieder, wenn Sie mir nicht Ihr Wort halten.

Kastalio. Gehe mit deinen Narrenspossen und erinnre mich morgen wieder daran.

Kordelio. In der That, gnädiger Herr, ich kann Sie unmöglich verlassen.

Kastalio. So? Hat Dirs jemand befohlen, mir nicht von der Seite zu gehn?

Kordelio. Nein, nein, wahrhaftig nicht, gnädiger Herr, nein — Aber ich weiß, was ich weiß.

Kastalio. Was weist Du? (für sich) Der Henker! Was soll das alles heißen?

Kordelio. O ich weiß, wer jemanden liebt.

Kastalio. Was geht das mich an, Junge?

Kordelio. Ja, ich weiß auch, wer Sie liebt.

Kastalio. Das wäre ein Wunder. Nun sage es mir.

Kordelio. Es ist — es ist — ich weiß wohl wer — aber ich kriege doch auch denn das Pferd?

Kastalio. Ja, ja.

Kordelio. Nun, nun, sehn Sie nur, es ist Mademoisell Monimia. Aber sagen Sie es ihr ja nicht wieder, daß ich es Ihnen gesagt habe.

Kastalio. Horch, was ist das für ein Geräusch! — Da hast Du etwas. (giebt ihm Geld) Laß mich nur alleine. (Kordelio geht ab) Gehe nur, Du Schelm, Du kleiner Schmeichler! — Gewiß, es war ein Geräusch — Hst! — Leere Einbildung! — Es ist ja alles stille, als wenn die Natur selbst sich schlafen gelegt hätte, und alle ihre Triebräder ständen — Jetzt gehe ich von der Liebe geleitet, von meiner Monimia Besitz zu nehmen. So schleicht um Mitternacht der Wucherer, seine Goldhaufen zu besuchen, und seine Augen an dem glänzenden Mammon zu weiden — (er klopft an) Sie hört nicht — vermuthlich schläft sie schon, die Zeit ward ihr zu lange, und ihr armes Herz schlug sich müde. (klopft wieder) Monimia! Mein Engel — Ha! — Noch nicht — Wie lange däucht auch der kürzeste Aufschub einem Herzen, das seine Angst so ungeduldig erträgt, wie das meinige, da es die Ruhe vor Augen sieht — Noch einmal — (klopft wieder)

Dreizehnte Scene.

Kastalio, Florella drinnen.

Florella. Wer ist so unmanierlich, uns in unsrer Ruhe zu stören?

Kastalio. Ich.

Florella. Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Kastalio. Vermuthlich Signor Kastalio.

Florella. Ich kenne Sie nicht. Signor Kastalio hat hier nichts zu suchen.

Kastalio. Ha! Nimm Dich in Acht! — Was soll das heißen? — Wer Du auch seyst, so gebiete ich Dir, zu Monimien zu fliegen. Sage, daß ich hier wäre, und mein Endurtheil erwartete.

Florella. Wer Sie auch seyn mögen, so könnte Ihnen diese Beleidigung übel bekommen — Ich darf meine Mademoisell nicht stören. Gute Nacht!

Kastalio. Du mußt sie stören, sage ihr, ich will sie stören. Gehe, ich kann nicht lange warten, bringe ihr die Nachricht aus dem Reiche der Liebe, alles berathschlage sich jetzt da, wie meine Treue belohnt, und ihre Wünsche gekrönt werden sollten.

Florella. Wahrhaftig, der Mann raset.

Kastalio. Ja wohl möchte ich rasend werden. Gehorche mir, oder, bey allem Unrecht, das ich leide, ich lege eine Leiter ans Fenster, und steige mit Gewalt hinein, es entstehe daraus was da wolle. Ich möchte toll werden über die Narrenspossen.

Florella. Meine Mademoisell läßt Ihnen zur Antwort sagen, Sie möchten immer wieder gehn.

Sie sagte, sie kennte Sie wohl. Sie wären Polydoro, und Kastalio hätte Sie, wie heute am Tage, hergeschickt, um ihr wieder umverschämt zu begegnen.

Kastalio. Das kann sie unmöglich gesagt haben.

Florella. Sie können es glauben.

Kastalio. Verfluchtes Mensch!

Florella. Es ist ein rechter schöner kühler Abend, ich hoffe, daß der die Fieberhitze in Ihrem Blute dämpfen soll. Gute Nacht!

Vierzehnte Scene.

Kastalio allein.

Ja, gute Nacht alle weibliche Redlichkeit! Eine angelegte, ausstudierte Kabale, meine Leichtgläubigkeit zu hintergehn, und mein Herz zu foltern. Ja, ja, sie hat mich nur gefesselt, und will mich tyranniſiren, mich nach Willkühr plagen, bis sie nach und nach einen Narren aus mir bildet, wie sie ihn künftig nöthig zu haben glaubt. Tod und Hölle! Welche Unverschämtheit, daß sie glaubt, mein Herz werde das ertragen! O ich möchte rasend werden, und mir die Haare ausreißen. Es ist nur gut, Monimia, daß deine Herrschaft nicht lange dauert. Laß nur den Morgen, laß nur den Morgen kommen, und versuche es, ob alle deine Künste mein aufgebrachtes

Herz

Herz besänftigen können! Bis dahin soll dieser Stuhl mein Bette seyn! (wirft sich in einen Stuhl) Hier will ich den Lastern der Weiber nachdenken, über mich selbst lachen, und das unbeständige Geschlecht verfluchen. Treulose Monimia! Ach Monimia!

Funfzehnte Scene.

Kastalio, Ernesto.

Ernesto. (halb für sich) Ich hätte auch längst die Lichter hier auslöschen sollen. Entweder meine Sinne haben mich getäuscht, oder ich hörte hier eine klagende Stimme. Es ist schon späte, und niemand, dessen Gemüthe ruhig ist, kann hier noch herum gehn.

Kastalio. Wer ist da?

Ernesto. Ein Freund!

Kastalio. Wenn Du das bist, so gehe! — Denn ich will allein seyn.

Ernesto. Kastalio! Gnädiger Herr! Wie, in einer solchen Stellung? Noch so späte hier im Saale? Ihr ehrlicher alter treuer Diener, Ihr guter Ernesto kann Sie unmöglich in dem Zustande sehen. Ich bitte Sie, legen Sie sich nieder.

Kastalio. Wenn Du Ernesto bist, wie es deine ehrliche Miene zu verrathen scheint, so überlasse mich nur diesmal meiner Narrheit.

Erne-

Ernesto. Ich war heute ein Zeuge Ihres Glücks, und ich soll an Ihrem Kummer nicht Antheil nehmen? Ist Monimia krank?

Kastalio. Nenne mir diesen Namen nicht!

Ernesto. Himmel, welche Verändrung!

Kastalio. Gehe!

Ernesto. Ich kann unmöglich eher von Ihnen gehen, als bis ich die Ursache Ihrer Zerstreuung weiß. Erinnern Sie sich doch, wie ich, da ich noch jung war, Sie oft auf diesen Armen trug, mich freute, wenn Sie vergnügt waren, und schon damals Ihre Liebe zu gewinnen suchte. Verstoßen Sie mich jetzt nicht, sondern erlauben Sie mir, Ihnen zu dienen.

Kastalio. Du kannst mir nicht dienen.

Ernesto. Warum nicht?

Kastalio. Ich habe den Kopf vom Frauenzimmer voll, und Du, ehrlicher Alter, bist darüber weg.

Ernesto. Ich hasse die Weiber.

Kastalio. (steht auf) Nun, so bin ich dein Freund, Ernesto. Ich wollte ans Ende der Welt gehn nach einem, der die Weiber haßt. Die Weiber sind die Quelle aller menschlichen Schwachheiten. (sie gehen ab, Ernesto löscht die Lichter aus)

Vierter Act.

Erste Scene.

(Es ist Tag)

Akasto (setzt sich)

Gesegnet sey der Morgen, der mir die Gesundheit wiedergebracht. Eine süße Ruhe hat alle Schmerzen hinweggenommen, und ich will sie vergessen, obgleich mein Geist sich nicht wohl befindet. Eine tiefe Schwermuth beklemmt mein Herz. Ich hänge den Kopf und seufze, ich weiß nicht warum. Schreckliche Träume, die Kinder einer kranken Phantasie, sind die Nacht sehr geschäftig bey mir gewesen, und haben ihre Farcen in meinem Kopfe gespielt. Mir däuchte, ich hörte den mitternächtlichen Raben schreien, ich wachte von dem eingebildeten Lermen auf, meine Vorhänge schienen geöfnet zu werden, und ich glaubte meine Söhne ganz bleich und starr wie Gespenster zu meinen Füßen liegen zu sehn. Ich wollte reden, aber ich konnte nicht. Plötzlich war die Erscheinung verschwunden, und schien sich in eine blutige Wolke zu verlieren. Eine seltsame Erscheinung! Ich erzittre davor, wenn ich daran denke! — Doch, es waren Wirkungen meines

kranken Blutes; wenn die Gesundheit zerrüttet ist, so geräth auch die Seele in Unordnung.

Zweyte Scene.

Akasto, Polydoro.

Akasto. Guten Morgen, Polydoro.

Polydoro. Der Himmel beschütze Sie, liebster Vater!

Akasto. Hast Du heute den Kastalio noch nicht gesehn?

Polydoro. Es ist noch früh, liebster Vater, er wird kaum aufgestanden seyn.

Akasto. Gehe, wecke ihn, und komme hernach zu mir in die Kapelle. (Polydoro geht ab) Ich kann unmöglich glauben, daß die Nacht nicht sollte etwas vorgegangen seyn. Wie ich so da lag und wachte — und wahrhaftig da war ich wieder bey mir selbst — so däuchte mir, als wenn ich meines Sohns Kastalios Stimme hörte, aber sie klang sehr leise und traurig. Hier auf dem Saale glaubte ich sie zu hören. Meine närrische Phantasie kann sich doch nicht in allem betrogen haben. Ich muß hinter die Wahrheit kommen.

Dritte Scene.

Akasto, Monimia, Florella.

Akasto. Schon auf, Monimia? Standest Du so früh auf, um die Morgenröthe zu verdunkeln?

Oder hat Dich etwas in der Ruhe gestört? Leichtfertige Gedanken haben Dich gewiß nicht schlafen lassen.

Monimia. Meine Gedanken mögen seyn wie sie wollen, gnädiger Herr, so habe ich doch an Ihrem Beispiele gelernt, ihre Fehler immer mehr zu verbessern, und mir früh und Abends Rechenschaft davon zu geben.

Akasto. Verzeihe, liebe Tochter, ich wollte ja nicht schmählen, und wenn ich auch wollte, so könnte ich es nicht. Wo ich mich nicht irre, so bist Du heute schöner, als jemals. Deine Wangen sehen noch einmal so roth, und alle Reize in deinen Augen scheinen erwacht zu seyn.

Monimia. Die wenigen Reize, die ich besitze, sind allerdings so schlecht, daß sie sehr leicht vermehrt werden können. Aber, gnädiger Herr, Sie sollten sich am meisten hüten, sie zu loben, und mich stolz zu machen.

Akasto. Stolz auf eines alten Mannes Lob! Nein, Monimia! Aber wenn Dir mein Seegen etwas nützen kann, so gebe ich Dir allen, den ich habe. Hast Du die Nacht den Lerm gehört?

Monimia. Einen Lerm?

Akasto. Ja, um Mitternacht herum.

Monimia. In der That, gnädiger Herr, ich wüßte mich nicht zu besinnen.

Akasto. Je, ja doch, Du mußt es gehört haben. Giengst Du zeitig zu Bette?

Monimia. Zu meiner gewöhnlichen Stunde. (für sich) Was soll die Untersuchung bedeuten?

Akasto. Und gieng dein Mädchen auch zu Bette?

Monimia. Ich glaube es wenigstens, gnädiger Herr. Sie ist selten meinen Befehlen ungehorsam gewesen.

Akasto. Nun, so muß es gespukt haben. Ich muß im ganzen Hause eine Untersuchung anstellen, bis ich dahinter komme. Adieu, Monimia — Ich gehe in die Kapelle.

Monimia. Ich will nur meinem Mädchen noch einige Befehle geben, alsdenn habe ich gleich die Ehre, Ihnen zu folgen.

Akasto. (geht ab)

Monimia. Ich fürchte, ich fürchte, Ernesto ist ein Verräther geworden, und dann verliert der arme Kastalio meinetwegen alles. Ich wundre mich, daß er so eilte, mich zu verlassen. War es nicht unfreundlich, Florella? Ja, das war es. Kaum sagte er mir noch ein freundliches Wort zum Abschied, und gieng so kalt davon — Ach hätte ich nie geheirathet!

Florella. Warum das?

Monimia. Mich däucht, die Scene hat sich ganz geändert. Ich bin nicht mehr, die ich war.

Ich

Ich habe mir selbst eine Last von Sorgen aufgebürdet, und der Himmel weiß, wie ich sie ertragen werde. Ein Mann kann eifersüchtig, tyrannisch, falsch seyn; wenn Kastalio je so wäre, mein Herz ist so zärtlich, daß das auf ewig meine Ruhe zerstören würde.

Florella. Madam, er kömmt.

Monimia. Wo, Florella, wo?

Vierte Scene.

Monimia, Florella, Kastalio.

Kastalio. (für sich) Kann ein Zustand verwünschungswürdiger seyn als der meinige? Ich bin verheirathet! Welche Uebereilung. (laut) Monimia! Monimia!

Monimia. Ich komme, ich fliege in die Arme meines geliebten Kastalio, des Herrn meiner Wünsche! Möchte sich jeder Morgen gleich diesem anfangen, und unsre Liebe sich mit jedem Tage erneuern! Nun Du wirst vergnügt seyn —

(sieht ihn schmachtend an)

Kastalio. Ja, sehr vergnügt, daß Du — ach! —

Monimia. Wie? Rede! Ist Dir nicht wohl, Kastalio? Komm, lehne Dich an meine Brust, und sage mir, wo der Schmerz sitzt.

Kastalio. Er sitzt hier — er sitzt in meinem Kopfe — er sitzt in meinem Herzen — er sitzt allenthalben — er tobt, wie Raserey, und ich muß mich wundern, wie ich meine Vernunft noch dabey behalten kann. Ja, wundre Dich nicht, Monimia, der Sklave, den Du in meiner Brust festzuhalten glaubtest, ist ein Rebell geworden, hat seine Bande zerrissen, und wandelt jetzt frey, wie ein Monarch, herum.

Monimia. Bin ich denn dein Weib nicht? deine geliebte Monimia? Ich war es einst, oder ich hätte einen seltsamen Traum gehabt. Was fehlt meinem Geliebten?

Kastalio. Was auch dein Traum gewesen seyn mag, deine wachenden Gedanken haben es nie gut mit dem Kastalio gemeint. Nichts mehr von den Künsten deines Geschlechts, Monimia: sie sind alle vergebens, ich bin nicht mehr das biegsame Werkzeug, das unentbehrliche Geräthe, wozu Du mich gemacht hattest; ich kenne meine Rechte besser — ich bin ein Mann, ein halsstarriger Mann, und mag mich nicht zum Sklaven machen lassen.

Monimia. Das hast Du nicht zu fürchten. Gewiß, mein Gemüth ist sanft, ich will immer Dein gehorsames Weib bleiben, niemals auf meine Rechte dringen, niemals als Deinem Willen.

Willen: denn der soll mein Gesetz seyn. Gewiß, ich wills nicht —

Kastalio. Nein, Madam, Sie sollen nicht. Beim Himmel Sie sollen nicht. Den ganzen Tag will ich den Tyrannen machen, und des Nachts Dich alleine lassen, bis ich Dich durch Kummer und tägliche Sorgen dahinbringe, daß Du die niedrigste Magd meines Hauses bist. Ja, und wenn ich mir noch ein dergleichen Geschöpf halte, so sollst Du selbst meinen ausgelassensten Vergnügungen dienstbar seyn. Denn Du hast den Kastalio beleidigt.

Monimia. Halt ein! O tödte mich hier, oder sage mir, womit ich Dich beleidigt. Eher verlasse ich Dich nicht, sondern ich will Dir auf diesen Knieen von Morgen bis Abend folgen, bis sie durchgraben sind; und an Dir hangen, wie ein ertrinkender Körper. Kastalio —

Kastalio. Gehe! — Vorige Nacht! Vorige Nacht! —

Monimia. Es war unsre Hochzeitnacht.

Kastalio. Denke mir nicht mehr daran! Vergiß sie!

Monimia. Sie reuet Dich also?

Kastalio. Ja!

Monimia. O Himmel! (Er schleppt sie bis an die Thüre, reißt sich dann von ihr los, und läuft davon) Und Du willst mich so verlassen? — Hilf, hilf,

Florella, hilf mir den grausamen und doch geliebten Mann zurückhalten — O mein Herz bricht — Ich sterbe — O — laß mich gehn — ich kann die Weichlichkeit nicht leiden — laß mein Herz immer toben, laß es schwellen, bis seine Leiden es zersprengen, und es seinen Kerker verläßt.

Florella. Was für ein trauriges Misverständniß muß hier vorgehn!

Monimia. Kastalio! O wie oft schwur er: die Natur sollte sich verwandeln, und Sonne und Sterne verfinstert werden, ehe er seine Gelübde brechen wollte. Heran denn, Zerrüttung! Sonne, verliere dein Licht, und, ihr Gestirne träufelt sterbend vor Jammer auf die Erde herab. Denn mein Kastalio ist falsch geworden —

Florella. Unglücklicher Tag!

Monimia. Falsch wie der Wind, das Wasser und das Wetter, grausam, wie Tyger über ihrer zitternden Beute, ich fühle ihn in meinem Herzen, er zerreißt mein Herz, und trinkt mit jedem meiner Seufzer mein rieselndes Blut — Soll ich diese Marter lange leiden?

Fünfte Scene.

Monimia, Florella, Lamonto.

Lamonto. Monimia in Thränen!

Monimia. Wer Du auch seyst, überlaß mich meiner geliebten Verzweiflung.

Lamon-

Lamonto. Schlage die Augen auf, und siehe, wer Dich zu trösten kömmt. Erzähle mir, wer Dich beleidigt hat, und Du sollst sehen, ob ich eher ruhen kann, als bis ich Dir Genugthuung verschaft habe.

Monimia. Mein Bruder!

Lamonto. Ja, Monimia, wenn Du glaubst, daß ich diesen Namen verdiene —

Monimia. Ach Kastalio! (Florella geht ab)

Lamonto. Ha! Renne mir den Namen noch einmal. Mein Herz ist auf der Folter, ehe ich nicht alles weiß. Der Name hat etwas zu bedeuten. Ich weiß es, er ist Dein Gemahl. Folglich kannst Du mir ohne Furcht alles vertrauen.

Monimia. In der That, Lamonto, es ist nichts als ein kleiner Naturfehler. Es überfällt mich oft plötzlich eine solche Schwermuth, ich weiß nicht warum.

Lamonto. Du gehst schlecht mit mir um, Monimia, und ich könnte mit Recht von einem so mistrauischem Betragen gegen deinen Bruder ein strenges Urtheil fällen.

Monimia. In der That, ich verdiene keine Vorwürfe. Wenn ich nun ein zärtliches Herz habe, und mich über eine Person gräme, die jeder andern gefallen muß — Sollte ich dem theuersten Freunde auf Erden aus seinem ersten Fehler

ein Verbrechen machen? Das würdest Du gewiß nicht thun. Nicht wahr?

Lamonto. Nein, wenn ich Ursache hätte, ihn für meinen Freund zu halten.

Monimia. Warum nennst Du das also ein mistrauisches Betragen? Ich habe nie mein Herz vor Dir verborgen. Habe Geduld mit mir, und forsche meinen Wunden nicht weiter nach. Jedes Nachforschen macht mir nur neue Schmerzen.

Lamonto. Das zeigt, daß sie gefährlich sind, und man in Zeiten zu Hülfe kommen muß. Wo ist dein neuer Ehemann? — Der Gedanke beunruhigt Dich so? — Wie, Du antwortest mir nur mit Thränen? — Kastalio! — Jetzt, jetzt strömen sie — Der grausame unmenschliche Kastalio! Ist es nicht so?

Monimia. Ich kann nicht reden, der Schmerz erstickt die Sprache — Ach!

Lamonto. Meine Monimia! Du bist meinem Herzen theuer, wie die Ehre meinem Namen, wie das Licht dem Blindgewesenen. Warum willst Du den Kummer, der Dich foltert, nicht in meinen Busen ausschütten?

Monimia. Ach es ist mir unmöglich.

Lamonto. Ich habe keinen Freund als Dich: Wir müssen uns auf einander verlassen — zwey unglückliche Waysen, wie wir — und, wenn ich

Dich

Dich bekümmert sehe, so ist mirs, als wenn ein Theil von mir selbst litte.

Monimia. O wüßtest Du die Ursache meiner Klagen, ich bin überzeugt, Lamonto, Du würdest mich verachten, Du würdest der verstoßnen unglücklichen Monimia spotten, Du würdest nicht mehr meine Schönheit preisen — Aber wenn Du mich in einer einsamen Zelle wirst liegen sehn, diese Locken wie die Haaren der Furien zerstreut, diese armen Glieder an den Boden gefesselt, und, statt der Ergötzungen, die glückliche Geliebde genießen, die Schläge meiner Hüterinn, ein Bette von Stroh, und einen schlechten hölzernen Tisch mit elenden Speisen — wenn Du mich in diesem Zustande siehst, so habe Mitleiden mit mir! Laß mich diesem süßen Gedanken nachhängen.

Lamonto. Warum willst Du mein Herz so lange foltern, Monimia? Beruhige mich bald oder ich gerathe außer mir.

Monimia. Kannst Du verschwiegen seyn?

Lamonto. Verschwiegen wie das Grab.

Monimia. Aber wenn ich Dirs sage, willst Du auch deine Wuth mäßigen? Wirst Du nicht aus Uebereilung ein Unheil stiften? In der That, Lamonto, Du kannst es Dir gar nicht vorstellen, wie grausam mein bester Freund mit mir umgeht, ein Freund, dessen Sklave mein Herz ist, und der ihm daher mitspielt, wie ein Tyrann.

Lamonto. Ich will gelassen seyn, aber hat Dich Kastalio beleidigt? Hat er schon seine ganze Liebe verschwendet? Was hat er gethan? Geschwind! Denn ich erwarte mit Zittern eine schreckliche Geschichte.

Monimia. O kannst Du es wohl glauben?

Lamonto. Was?

Monimia. Ich glaube, er will mich tödten.

Lamonto. Ha!

Monimia. Gewiß ich glaub' es: er ist unerhört grausam gegen mich, und wenn er so fortfährt, muß mir das Herz brechen.

Lamonto. Was hat er gethan?

Monimia. Unmenschlich ist er mir begegnet. Niemand war so freundlich, als er in meinen Armen; unter tausend Küßen, Seufzern und Vergnügungen, an die ich nie wieder denken darf, verfloß die Nacht. Mit Anbruch des Tages, stand er auf, und verließ seine Eroberung. Aber als ich ihn wieder sah, und ihm mit ofnen Armen entgegen lief, den Herrn meiner Wünsche zu umarmen — ach da —

Lamonto. Fahre fort!

Monimia. Stieß er mich von sich, wie eine verabscheuungswürdige Sünderinn.

Lamonto. Wie?

Monimia. Als ich sein Knie umfaßte, und ihn bat, mir die Ursache zu sagen, schleppte er

mich

mich wie eine Sklavinn mit sich fort, und hatte kein Mitleid mit meinen Thränen.

Lamonto. Er stieß Dich mit Verachtung zurück?

Monimia. Ja, und noch mehr, ich fürchte, er wird nie wieder mein Freund, ob ich ihn gleich noch so stark wie vorher liebe.

Lamonto. Er schleuderte Dich weg?

Monimia. Ja, das that er.

Lamonto. Nun so soll ihn dieser Arm zu Boden schleudern! Armuth und Schande sey mein Loos, wenn ich Dir vergebe, Kastalio!

Monimia. O Lamonto, nun bist Du auch so grausam wie er. Versprachst Du mir nicht, gelassen zu seyn? Halte mein Unglück geheim! Warum wolltest Du ihn tödten? Bey aller meiner Liebe, dieser Arm würde ihn rächen. Ach ich liebe ihn noch immer, und sollte ich ihn gleich nie wieder in diese schmachtenden Arme schließen, so seegne, o Himmel, doch alle seine Schritte!

Sechste Scene.

Die Vorigen, Akasto.

Akasto. Gewiß, es steht mir ein Unglück bevor. Ich finde in meinem Hause nichts als Verwirrung. Alle meine Leute haben ein zerstreutes Gesicht, und thun so geschäftig, wie ein Dummkopf

kopf zur Zeit der Gefahr. Eben jetzt sah ich auch den Kastalio —

Lamonto. So sahen Sie einen Bösewicht.

Akasto. Ha!

Lamonto. Ja, einen Bösewicht!

Akasto. Nimm Dich in Acht, junger Krieger! Was nimmst Du Dir gegen Akastos Ehre heraus? Ich habe einen Degen, einen alten Bekannten dieses Armes — Du magst selbst ein Bösewicht seyn.

Lamonto. Verflucht sey dein Alter, das mich hindert —

Akasto. Undankbarer! Warlich, mein alter guter Freund war nie Dein Vater. Du hast keine Ader von ihm. Was habe ich unglücklicher Alter gethan, daß Du mir so begegnen mußt? Ich bin zu stolz Dir Vorwürfe zu machen, sonst könnte ich Dich wohl erinnern —

Lamonto. Thun Sie es!

Akasto. Ich bin zu stolz dazu.

Lamonto. Nein, ich will die ganze Geschichte ruhig anhören. Ich möchte gerne alles wissen, um zu sehen, wo das Uebergewicht ist — — Ha! Ist das nicht der gute alte Akasto? Was habe ich gethan? Können Sie mir diese Thorheit verzeihen?

Akasto. Warum begiengst Du sie?

Lamonto. Es war eine übereilte Hitze. Verzeihen Sie, gnädiger Herr. (knieet vor ihm nieder)

Akasto. Spotte meiner nicht, junger Mensch: Ich kann eine Beleidigung rächen.

Lamonto. Ich weiß es wohl, aber, was die meinige betrifft, so haben Sie Mitleid mit der Wuth eines Rasenden, und verzeihen Sie.

Akasto. (richtet ihn auf) Das will ich, aber in Zukunft sey höflicher — Was fiel Dir denn ein?

Lamonto. In der That, ich war zu tadeln, aber ich will mich bessern. Sie sind ja mein, Sie sind auch ihr Vater gewesen. (nimmt Monimien bey der Hand)

Akasto. Keinen langen Prolog! Zur Sache!

Lamonto. Sie nahmen sie auf, eine kleine zarte Blume, eben erst an einem Ufer entsprossen, die der erste Frost hingeraft hätte, und verpflanzten sie mit liebreicher Hand, in Ihren eignen schönen Garten, wo täglicher Sonnenschein ist. Da blühte sie lange, ward lieblich und reizend, bis endlich ein grausamer Verderber kam, die schöne Rose abbrach, alle ihre Reize plünderte, und sie hierauf wie Unkraut von sich warf.

Akasto. Du sprichst mit mir in Gleichnissen, Lamonto! Ich dächte, Du solltest es wissen, daß ich eben kein wortreicher Mann bin. Solche Flitterreden sind ein Werkzeug der Schelme, oder der Narren, die sich ihrer bedienen, wenn es ihnen

am gesunden Verstande fehlt. Die Ehrlichkeit braucht keine Einkleidung noch Zierrath. Rede deutlicher.

Lamonto. Ihr Sohn —

Akasto. Ich habe zwey Söhne, und beide sind hoffentlich rechtschafne Männer.

Lamonto. Ich hoffe es auch — aber —

Akasto. Rede!

Lamonto. Ich muß Ihnen noch einmal sagen, Kastalio —

Akasto. Immer noch Kastalio!

Lamonto. Ja, Ihr Sohn Kastalio hat Monimien gemishandelt.

Akasto. Ha! Sie gemishandelt?

Lamonto. Er hat sie geheirathet.

Akasto. Das höre ich nicht gern.

Lamonto. Warum nicht gern? Beim Himmel, der vornehmste Herr könnte auf ihren Besitz stolz seyn.

Akasto. Das will ich nicht läugnen.

Lamonto. Das sollen Sie nicht läugnen, bey meiner Ehre, das sollen Sie nicht, und, wenn sich Ihre ganze Familie verbände, es dem Kastalio an Falschheit zuvorzuthun, so soll sie es nicht läugnen.

Akasto. Wie hat sie Kastalio gemishandelt?

Lamonto. Fragen Sie ihn das selbst. Ich sage Ihnen, meine Schwester ist gemishandelt,

Moni-

Monimia, meine Schwester, von so guter Herkunft als Kastalio — Verschaffen Sie ihr Genugthuung, oder, bey meiner Ehre, ich stelle blutige Auftritte an, und mache dieses Haus zu einem Abscheu der Natur. Das thue ich! Hören Sie, nehmen Sie Ihren Sohn Kastalio in Ihrem Kabinet vor, und lehren Sie ihn Sitten.

Akasto. Du sollst Genugthuung haben.

Lamonto. Ja — die will ich haben. Soll der sicher schlafen, der mich beleidigt hat? Ich will Ihnen nicht mit der Wiederhohlung der Ursache beschwerlich fallen. Aber, wenn Ihnen die Ehre Ihres Hauses lieb ist, so fragen Sie den Kastalio.

Akasto. Das will ich thun.

Lamonto. Unterdessen leben Sie wohl! (geht ab)

Akasto. Adieu, stolzer Jüngling. — Monimia!

Monimia. Gnädiger Herr!

Akasto. Du bist meine Tochter.

Monimia. Das bin ich, gnädiger Herr, wenn Sie die Gütigkeit haben wollen, mich dafür zu erkennen.

Akasto. Wenn Du mir deine Noth klagen wirst, so will ich mich als Vater bezeigen. (geht ab)

Monimia. Nun bin ich auf ewig verloren! Ist jemand auf der Welt so unglücklich als Monimia? Erst verließ mich Kastalio grausamer Weise, nun wird mich auch Akasto verstoßen. Sein finstres Gesicht, wie er weggieng, überzeugte

mich zur Gnüge, wie aufgebracht sein Herz ist. Bald werde ich ganz meinem Schicksale überlassen, von allem entblößt in die Welt gejagt, und für die unverträgliche Monimia ausgeschrien werden. Was soll aus mir werden? Mein grausamer Bruder geht auch, so viel ich merke, mit Unheil schwanger, woraus wohl gar Blutvergießen und Mord entstehen könnte. Um aller Welt Reiche möchte ich nicht Ursache an eines Mannes Tode seyn; ja ich wollte eher meinen Kastalio, meinen geliebten grausamen Kastalio auf ewig verlieren.

Siebente Scene.

Monimia, Polydoro.

Polydoro. Monimia weint? So glänzt der Morgenthau auf der frisch aufgeblühten Rose, bis ihn der Sonne liebesvolle Gluth abtrocknet. Komm, liebe Monimia, ich will Dir alle deine Thränen abküßen. Was bedeuten diese Seufzer? Warum schlägt dein Herz so?

Monimia. Ueberlassen Sie mich meinem Gram. Die Ursache soll nie jemand erfahren, sie soll mit mir sterben.

Polydoro. Glücklich, Monimia, glücklich, wem diese Seufzer und diese Thränen gelten! Dein theuerstes Geheimniß ist mir nicht unbekannt. Ich weiß es, dein Herz war nie für mich bestimmt. Dieses Kleinod ist eines ältern Bruders Beute.

Monimia. Mein Herr!

Polydoro. O wundre Dich nicht. Gestern Abend hörte ich seine Schwüre, und sah zu meiner Pein deine brünstigen Umarmungen. Ich hörte, was er mit Dir verabredete, ich hörte es, Monimia, und verwünschte es. Soll ich Dir auch schwören, meine Liebe? Willst Du nie wieder grausam seyn?

Monimia. Verbannen Sie solche fruchtlose Hofnungen! Haben Sie schlechterdings mein Verderben geschworen? Wollen Sie nie wieder mein Freund werden?

Polydoro. Was meint meine Liebe?

Monimia. Gehen Sie! Was meinten Sie gestern Abends?

Polydoro. Ist das noch eine Frage? Ich hoffe, Monimia wird nicht sehr böse darüber gewesen seyn.

Monimia. War das fein, mir wie einer Feilen zu begegnen, mein Zimmer in der finstern Nacht zu bestürmen, und mir zu drohen, wenn ich Sie nicht hereinlassen wollte — Sie sagten, Sie wären Kastalio —

Polydoro. Bey deinen Augen, der ist es auch gewesen. Ich wendete meine Zeit viel besser an. Ja, ich sage es Dir, Du spröde Schöne, ich war unterdessen besser placirt, ich war an der Quelle der Freuden.

Monimia. Ha — hüten Sie sich —

Polydoro. Was habe ich zu fürchten?

Monimia. Ich fürchte, Sie sind einer Klippe nahe, an der Ihre Ruhe scheitern, und die Ihr Herz in einen ewigen Jammer stürzen wird. Tausend schreckliche Gedanken durchkreuzen sich jetzt in mir. Wollen Sie so gütig seyn, und mir nur eine Frage beantworten?

Polydoro. O ich wollte Dir wohl mein Leben vertrauen, und an dieser Brust die wichtigsten Geheimnisse meines Herzens aushauchen, bis nichts als Liebe mehr darinnen übrig bliebe.

Monimia. Nun, so beschwöre ich Sie beim Himmel, bey der Ehre Ihres Namens, den dies sehr nahe angeht, sagen Sie mir, Polydoro, sagen Sie mir aufrichtig — wo schliefen Sie vorige Nacht?

Polydoro. In deinen Armen war ich glücklich; ich wuste nichts von Schlaf.

Monimia. Ich bin verloren — (fällt in Ohnmacht)

Polydoro. Sie fällt in Ohnmacht. Zu Hülfe! Ist niemand da? — Verwünscht sey meine Eitelkeit, die das Geheimniß meines Glücks nicht bey sich behalten konnte! Ich Thor! Nun werden wir überrascht, und alles wird verrathen werden. Monimia! — Sie hohlt wieder Odem — Monimia! —

Monimia. Wohl, häufe dich Unglück! Jede Stunde meines mühseeligen Lebens bringe einen neuen Greuel! O möchte die Sonne diesen unglücklichen Augen nie wieder scheinen! Möchte mir alles, was ich ansehe, wie ein Abentheuer vorkommen, und meine Seele mit Schrecken füllen, bis ich alle Menschlichkeit vergesse, und die Werke der Natur verfluche!

Polydoro. Was soll das heißen?

Monimia. Ach, Polydoro, wenn die Freundschaft, die Du je dem guten Kastalio geschworen, keine Verstellung war, wenn Du je deinen Bruder geliebt, so glaube, Du hast Dich und mich unglücklich gemacht.

Polydoro. Wie kann ich unglücklich seyn, da ich Dich besitze?

Monimia. Ach, ich bin seine Gemahlinn.

Polydoro. Was sagt Monimia? Ha! Sage es noch einmal.

Monimia. Ich bin Kastalios Gemahlinn.

Polydoro. Seine rechtmäßige angetraute Gemahlinn?

Monimia. Gestern ward die Heirath vollzogen.

Polydoro. Welch ein Verbrechen habe ich also begangen!

Monimia. Das hast Du begangen, so gewiß als wir beide elend sind.

Polydoro. Und das müssen wir seyn?

Monimia. Ach!

Polydoro. Du kannst wenigstens noch glücklich seyn.

Monimia. Kann man glücklich seyn, wenn solche Sorgen das Herz drücken?

Polydoro. Jetzt kann es vielleicht noch verborgen bleiben. Ich will mich bemühen, den Kastalio wieder mit Dir auszusöhnen: selbst aber aus der Welt fliehn, und mein Leben der Reue widmen.

Monimia. So wolltest Du mich also noch unglücklicher machen, und eine neue Last von Sünden über mein unglückliches Haupt häufen? Ich sollte deinen Bruder aufs neue verrathen, und ihm eine entweihte Liebe darbringen? Verruchter Gedanke! O wäre ich doch schon wirklich rasend!

Polydoro. Nun, so laß uns umarmen, und von diesem Augenblick an unser Elend mit einander theilen.

Monimia. Wirst Du aber auch dem Elende treu bleiben? Dich nie wieder nach süßer Ruhe sehnen? Willst Du mit mir recht darauf denken, unglücklich zu seyn, und Mittel ausfindig machen, wie wir unsern Jammer vermehren?

Polydoro. Ja, wir wollen unaufhörlich darauf denken, unsre Martern abzuändern, und ihnen das Ansehen von neuen zu geben!

Moni-

Monimia. O ich weiß selbst nicht, was ich thun soll — Ueberlasse mich einige Augenblicke einer traurigen Berathschlagung! — Man könnte uns hier ohnedies überraschen — es bleibet nicht verborgen — aber noch ist mein Herz zu dieser Entdeckung zu wenig vorbereitet. — O hätte ich Dich nie gekannt! (sie gehen auf verschiednen Seiten ab)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Kastalio.

Einst war ich der glücklichste Sterbliche, und mein Herz kannte keinen Kummer! — Aber jetzt — o beweinet mich, Jünglinge von zärtlichem Herzen! — Der Gram wird mir noch das Leben kosten — aber fragt mich nicht, woher er entstand — —

Zweyte Scene.

Kastalio, Akasto.

Akasto. Kastalio! — Kastalio!

Kastalio. Wer ist so unglücklich, den Kastalio zu nennen?

Akasto. (für sich) Ich hoffe, meine Ambasade soll gut ablaufen.

Kastalio. Ach sind Sie es, mein Vater? Sie zu sehen, ist Freude, selbst wo Traurigkeit wohnt.

Akasto. Ich komme in den Angelegenheiten einer Schöne; das übrige wirst Du selbst errathen.

Kastalio. Eines Weibes? Wenn Ihnen meine Ruhe lieb ist, so nennen Sie mir kein Weib. Ein Gedanke an die Weiber ist genug, mir den Kopf zu verrücken. Ach mein Vater!

Akasto. Was fehlt meinem Sohne?

Kastalio. Ein Weib ist ein Ding, das ich ganz vergessen, ganz aus meinem Gedächtniß vertilgen möchte.

Akasto. Du wolltest Monimien vergessen?

Kastalio. Sie vor allen andern. Monimia! Selbst der Schall ist mir unangenehm.

Akasto. Das klingt sonderbar, aber ich sehe wohl, Du willst dein Herz vor mir verbergen, Du willst Dich deinem Vater nicht vertrauen.

Kastalio. Nichts mehr von Monimien!

Akasto. Ist sie nicht deine Frau?

Kastalio. Desto schlimmer! Wer hört gern von seiner Frau? Wenn Sie allen Plagen von der Welt einen ärgern Namen geben wollen, als sie schon haben, so nennen Sie sie — Frau! Aber eine neue Frau ist eine gleißende Pein, voll von stolzer Einbildung. Himmel, was für Noth hat der arme Unglückliche zu gewarten, der seit gestern verheirathet ist!

Akasto. Kastalio, Du mußt mit mir zu Monimien gehn.

Kastalio. Wahrhaftig, Sie scherzen, liebster Vater. Ich zu Monimien gehn? Verschonen Sie mich, und überlassen diesen Theil der Aufführung meinem eignen Gutdünken.

Akasto. Und ich sage Dir, widersetze Dich nicht länger. Es sind Klagen eingelaufen, daß Du sie gemishandelt hättest.

Kastalio. Wer hat sich beklagt?

Akasto. Ihr Bruder hat es mir ins Gesicht behauptet, sie sey von Dir gemishandelt worden, und in Ausdrücken, bey denen ich nicht gleichgültig bleiben konnte.

Kastalio. In was für Ausdrücken? Ihr Bruder? Himmel! Wo hat er das erfahren? Hat sie ihn als ihren Verfechter mit einer Herausforderung an Sie geschickt? Er war doch nicht so frech, Ihnen Trotz zu bieten?

Akasto. Nein — das nicht — aber —

Kastalio. Reden Sie, was sagte er?

Akasto. Du wärest ein Bösewicht. Ich hörte Dich ungern so nennen.

Kastalio. Er sollte sich schämen, der Unvernünftige! Ihr Alter machte ihn sicher. Sonst hätte er es nicht gewagt, so zu reden.

Akasto. Bey meinem Degen, ich könnte nicht sehen, daß Dir Unrecht geschähe, und es klein-

müthig ertragen. Indessen habe ich mein Wort gegeben, es soll ihr Gerechtigkeit wiederfahren.

Kastalio. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit wäre ihr Unglück. Glauben Sie wohl, daß ich diese Einsamkeit erwählt, den Freuden des Lebens entsagt, die sich erst jetzt recht anfiengen, einen Ort gesucht, wo ich mein Schicksal verfluchen kann, mein Grab genoßen und dies alles ohne Ursache gethan habe?

Dritte Scene.

Die Vorigen, Lamonto.

Lamonto. Wo ist der Held, der seinen Ruhm darein setzt, die Unschuld zu mishandeln, und Schwüre zu brechen, dessen stolzen Geist und hartnäckiges, Herz kein Weib besänftigen und kein Mann aufbringen kann?

Akasto. Vermuthlich kamst Du, Lamonto, den Kastalio aufzusuchen.

Lamonto. Ich suche den Mann der Monimia.

Kastalio. Hier ist dieser Sklave.

Lamonto. Ich glaubte, ich würde Dich bereit finden, für die Beleidigungen zu büßen, die Du dem Lamonto zugefügt. Denn Du hast den theuersten Theil von ihm gemishandelt. Monimia, junger Herr, beklemmet dieses Herz, und alle Thränen, die ihr deine Beleidigungen abgepreßt,

preßt, sind als eben so viele Blutstropfen auf dasselbe gefallen.

Kastalio. So bist Du also Lamonto?

Lamonto. Ja, ich hoffe, daß ich die Ehre habe, dem großen Kastalio nicht unbekannt zu seyn.

Kastalio. Ich habe von einem solchen Manne gehört, der sich viel gegen meine Ehre soll herausgenommen haben. Ich gestehe es, ich bin Ihnen viel Dank schuldig, mein Herr, und gebe Ihnen hiermit den Bösewicht zurück, den Sie mir durch meinen Vater haben übermachen lassen.

Lamonto. Und so danke ich Dir! (zieht den Degen)

Akasto. (zieht den Degen und stellt sich zwischen sie) Bey diesem Degen, der erste, der zu Gewaltthätigkeiten schreitet, hat mich zum Feinde. (zu Kastalio) Jüngling, man hielt mich sonst für einen guten Beschützer von der Ehre meines Hauses, und Du kannst mir deine Sache sicher übertragen — (zu Lamonto) Dir, junger Krieger, muß ich sagen, Du hast mich beleidigt. Ich versprach, Monimien Gerechtigkeit zu verschaffen, und hielt mein Wort für ein Unterpfand, darauf man trauen könnte: aber Du willst uns, wie ich sehe, durch Furcht zwingen, unser Versprechen zu halten.

Kastalio. Mein Vater, in meinen jüngern Jahren schärften Sie mir sorgfältig ein, daß der beleidigten Ehre eine tapfre Rache gebührte. Widersetzen Sie sich also der Gerechtigkeit meines

nes Degens nicht, daß Sie mich nicht mistrauisch gegen Ihre Liebe machen.

Lamonto. Du suchst deine Zuflucht in deines Vaters Armen, weil Du weist, daß die Erinnerung einer alten Freundschaft diese Freistatt heilig macht.

Kastalio. Ich will ein Bösewicht seyn, wenn ich Dich nicht verfolge, bis ich mich für alle die Beleidigungen der undankbaren Schöne gerächt habe, die Du vertheidigst.

Lamonto. Sie Dich beleidigt? Bey der Wuth meines Herzens, dein Vater ist nicht rechtschafner als Monimia, und deine Mutter kann nicht tugendhafter gewesen seyn.

Akasto. Jüngling, laß die Todten ruhen! Das Andenken des liebenswürdigen Geschöpfs, das ehedem diese Arme umschlossen —

Lamonto. Ist nicht von mir verunehrt worden.

Kastalio. Und soll auch nicht verunehrt werden!

Lamonto. Eben so wenig soll Monimia, obgleich eine hülflose Wayse, obgleich von Freunden und Reichthümern entblößt, obgleich eine unglückliche Schwester des armen Lamonto, dessen ganzes Erbtheil sein Degen ist, dennoch soll sie von Dir nicht unterdrückt werden, übermüthiger Verräther!

Kastalio. Ha! Lassen Sie mir die Hand frey, Vater.

Lamonto. Kommt beide heraus!

Vierte Scene.

Die Vorigen, Serina.

Serina. O weh! O weh! Was verursacht diesen Zwist, mein Lamonto? Wer hat Dich beleidigt?

Kastalio. Unter welchen Schutz hast Du Dich nun begeben?

Lamonto. Komm nur aus deiner Freistatt, und Du sollst sehen, ob ich vor Dir fliehe.

Serina. Grausamer Kastalio, stecke deinen erzürnten Degen ein, und erschrecke mich nicht damit. Lamonto, laß nur diesmal Serinen dein Herz besänftigen; wenn einer meiner Freunde Dir Unrecht gethan hat, so will ich selbst Rache fordern, und Dich dafür nur desto stärker lieben.

Kastalio. Lamonto, wenn ich nicht von Dir denken soll, daß Du Dich der Gelegenheit bedienen wollen, deine Eitelkeit zu zeigen, so laß uns zu einer andern Zeit zusammenkommen, da wir fein alleine über unsre Beleidigungen streiten können.

Lamonto. Bis dahin — bin ich Kastalios Freund.

Kastalio. Serina, lebe wohl, ich wünsche Dir viel Glück zu deiner Heirath.

Serina. Lamonto ist mir das Theuerste auf Erden. Gieb mir den Lamonto, und ich lasse alles andre fahren.

Lamonto. Der Himmel sey Zeuge, wie glücklich ich durch Dich bin, meine Serina! Keine schöne Blüthe des duftenden Frühlings, obgleich ein neugebohren Kind der Natur, kann so reizend seyn. Wütender, grausamer Kastalio, gesetzt, ich legte meinen Zorn einen Augenblick bey Seite, und würde ein demüthiger Supplikant für Monimien: würde ich Gehör finden?

Kastalio. Ja das fehlte noch! Wiewohl, ich fürchte, Du wirst mit meiner Resolution schlecht zufrieden seyn. Mit einem Wort also, ich verachte Monimien. Sie war so niederträchtig, und schickte Dich her, Du solltest versuchen, was Du bey mir durch Furcht ausrichten könntest. Das war dein Auftrag. Keine listige Buhlerinn, in allen Kunstgriffen geübt, sich die Thorheiten ihres Phantasten zu nutze zu machen, hätte mehr thun können. Ewige Unruhe plage sie dafür!

Lamonto. Lebe wohl! (geht mit Serinen ab)

Kastalio. Lebe wohl! — Mein Vater, Sie scheinen sehr bestürzt zu seyn.

Akasto. Ich wollte, ich wäre nicht dabey gewesen, wie der Praler kam und Dir so Hohn sprach. Es thut mir leid, daß ich Dich an der gerechten Rache hindern mußte. — Aber Monimia — —

Kastalio. Der Himmel strafe sie!

Akasto. Fluche ihr nicht!

Kastalio. That ich das?

Akasto. Freilich!

Kastalio. Es thut mir leid.

Akasto. So viel ich davon errathen kann, so scheint ihr Fehler nur klein zu seyn. Du kannst ihr also leicht verzeihen.

Kastalio. Nein!

Akasto. Was hat sie denn gethan?

Kastalio. Der Himmel und Sie mögen mir verzeihen, daß sie meine Frau ist.

Akasto. Nun, so söhne Dich mit ihr aus.

Kastalio. Nein!

Akasto. Gehe zu ihr.

Kastalio. Nein.

Akasto. Ich will sie hieher bringen.

Kastalio. Nein!

Akasto. Um meinetwillen, Kastalio, um der Ruhe meines Alters willen!

Kastalio. Warum wollen Sie mich zu etwas bereden, wogegen sich mein Herz empört?

Akasto. Vergieb ihr immer.

Kastalio. Eher wollte ich auf der Stelle sterben. Ich sage Ihnen, und läge sie selbst zu meinen Füßen voll der heuchlerischen Thränen ihres Geschlechts und ihrer eignen bezaubernden Reize, mein Herz würde brechen, aber nie würde es besänftigt werden.

Fünfte Scene.

Akasto, Kastalio, Florella.

Florella. (drinnen) Gnädiger Herr, wo sind Sie? Ach Kastalio!

Akasto. Horch!

Kastalio. Was ists?

Florella. (drinnen) O sagt mir geschwind, wo Kastalio ist.

Akasto. (geht an die Scene) Wie, was giebt es?

Florella. (kömmt heraus) Ach die arme Monimia!

Kastalio. Ha!

Akasto. Was fehlt ihr?

Florella. Für Verzweiflung außer sich fliegt sie wütend im Hause umher, und ruft durch alle Zimmer: „Wo ist mein Kastalio? Gebt mir meinen Kastalio!“ Gewiß, wenn sie Sie nicht zu sehn bekömmt, so verliert sie den Verstand.

Kastalio. Ha! Meinst Du? Nennt sie den Kastalio? Und mit vieler Zärtlichkeit? — Führe mich geschwind zu der liebenswürdigen Traurigen! Ach mein Vater!

Akasto. Also willst Du doch zu ihr gehn? Mein Seegen begleite Dich!

Kastalio. Ich kann von Monimiens Traurigkeit nicht hören, und standhaft bleiben. Mein Herz kann sie noch nicht vergessen, aber sagen

Sie

Sie es niemanden wieder, daß Sie das von mir erlebt haben.

Akasto. Nun so säume nur nicht länger, sondern eile und tröste deine Geliebte. (geht ab)

Kastalio. O ich will meine ungeduldigen Arme um sie schlingen, an ihrem sanften Busen soll mein Herz ruhig seufzen, bis sie endlich mein Herz ganz verwandeln, und damit machen kann was sie will — O führe mich zu ihr!

Florella. Dort kömmt sie schon! (geht ab)

Sechste Scene.

Kastalio, Monimia.

Monimia. (vor sich) Ich will nicht eher ruhen, als bis ich meinen Kastalio gefunden habe, den Herrn meiner Wünsche, schön, wie der junge Tag — O verziehe noch mein Geist! Ich kann nicht eher ruhig sterben, als bis ich ihn gesehn habe.

Kastalio. Wer redet vom Sterben mit einer so lieblichen Stimme, daß sich das Leben in den Tod verlieben möchte?

Monimia. Horch! Er antwortet! — Wo bist Du?

Kastalio. Hier, meine Liebe.

Monimia. Nicht näher, oder ich verschwinde.

Kastalio. Ist es denn also nur ein Traum? Bist Du nur der Schatten meiner Monimia? Warum fliehst Du mich so?

Monimia. O könnten wir nur einige wenige vergangne Stunden einer ewigen Vergessenheit übergeben, so würden wir glücklich seyn.

Kastalio. Kostet es denn so viel, Monimia, einen Fehler zu verzeihen, wenn eine demüthige Liebe, wie die meinige, Dich darum bittet. Denn ich muß Dich lieben, und sollte es mein Untergang seyn. Wie soll ich Dir meine Liebe bezeigen? Was soll ich thun, um ganz dein Sklave zu seyn, und deinen liebenswürdigen Stolz zu befriedigen? Ich will mich zu deinen Füßen werfen, und ein Meer von Thränen weinen. Aber, kleine Tyranninn, brich mir das Herz nicht ganz, sondern heile es wieder, wenn meine Buße vorbey ist, und erquicke es mit Liebe.

Monimia. Wenn ich schweige, Kastalio, wenn mir Worte fehlen, Dir deine so große Zärtlichkeit zu erwiedern, so geschieht es, weil ich Dich mit Schrecken ansehe, und dem Manne nicht unter die Augen treten kann, den ich so sehr beleidigt habe.

Kastalio. Du hast mich nicht beleidigt.

Monimia. Ach, Du redest, wie Dich dein gutes Herz überredet. Habe ich Dich nicht beleidigt?

Kastalio. Nein.

Monimia. Du wanderst noch immer im Finstern, Kastalio, aber über kurz oder lang wirst Du auf eine schreckliche Gefahr stoßen.

Kastalio. Was meint mein Engel?

Monimia. O könntest Du mir nur verzeihen!

Kastalio. Was denn?

Monimia. Meinen Fehler in gestriger Nacht. Ach das kannst Du nicht!

Kastalio. Ich kann es, und thue es.

Monimia. O zu deinen Füßen wollte ich diese Verzeihung empfangen, das einzige, was mir erlaubt, den Himmel mit Hofnung anzusehn.

Kastalio. Nun, so komm näher.

Monimia. Ach!

Kastalio. So wenn auf dem Felde der Stösser auf Raub ausgegangen ist, sucht sich ein verliebtes Paar unter dem Geflügel nach überstandner Gefahr wieder, ächzet, lockt sich, und nähert sich allmählich, bis sie sich endlich, wie wir, küßen, und alle Furcht vergessen.

Monimia. Aber hüte Dich, gewinne die Ruhe nicht zu lieb, daß Dir nicht, indem Du dem Räuber die Beute abjagen willst, ein Unglück begegnet —

Kastalio. Nun, mein Schutzengel, so unterrichte mich, was mir für eine Gefahr droht, und woher — Als ich vorige Nacht voller Erwartung vor deiner Thüre stand, und meinem Glücke entgegen seufzte, warum — O lächle, und sage mir — warum warst Du taub gegen mein Rufen und fühllos gegen meine Pein?

Monimia. Bat ich Dich nicht, nicht weiter nachzuforschen? Lieseſt Du nicht in meinem Geſichte eine ſeltſame Verändrung, und Angſt im Innren meines Herzens?

Kaſtalio. Alſo iſt doch noch etwas, das ich nicht weiß? Was meinſt Du mit der Angſt? Warum ſoll ich nicht nachforſchen? Sage mir es, ich bitte Dich, ſage mir es, und ſtürze mich nicht in eine zweite Raſerey.

Monimia. Muß ich?

Kaſtalio. So gern, als Du alles thun würdeſt, mir Lindrung zu verſchaffen, wenn Du mich mit dem Tode kämpfen ſäheſt. Löſe mir dies Räzel, ehe meine Phantaſie wild wird, und mir gräßliche Erſcheinungen vormalt.

Monimia. Mein Herz läßt mir es nicht sagen. Aber, bedenke es wohl, Monimia, die arme Monimia ſagt das — wir müſſen uns trennen.

Kaſtalio. Was gebietet mein Schickſal? Denn Du kannſt es allein entſcheiden. Trennen müſſen wir uns?

Monimia. Ja, auf ewig.

Kaſtalio. Wo iſt eine Macht auf Erden, auſſer Dir, die mir das zu gebieten wagen dürfte? Du biſt das Erbtheil meines Herzens, ich habe es durch lange und beſchwerliche Dienſte erwor-

ben, durch eine getreue Sklaverey: und wer soll mir mein theuer erkauftes Glück rauben?

Monimia. Die Zeit wird alles aufklären, aber für jetzt begnüge Dich damit: Der Himmel hat es beschlossen, und daher habe ich es auch beschlossen, mit Schmerzen muß ich Dir es sagen; Kastalio, ewig deiner Liebe zu entsagen, in einer fernen Gegend mein Leben hinzubringen, und Dich von heute an nicht mehr zu sehn.

Kastalio. Wo bin ich? Gewiß, ich wandle in Zauberwelten, und soll nie die Ruhe wieder finden. Aber, ach, Monimia, hast Du wirklich beschlossen, mich mit einer ewigen Abwesenheit zu strafen? — Warum wendest Du das Gesicht weg? — Ach ich bin schon so gut als verlassen — Mich däucht, ich stehe auf einem nackenden Boote, seufze den Winden, und klage den Wellen vor, indeß weit von mir weg das Schiff seegelt, das alle Schätze meines Herzens führt. — Willst Du Dich nicht umkehren? — O könnten nur diese Augen reden, so würde ich alles wissen. Die Liebe ist in ihnen sichtbar — Willst Du nicht reden? Müssen wir uns ja trennen, so lasse mir doch noch ein freundlich Wort zum Andenken, woran ich mich ergötzen kann, wenn mein Herz brechen will.

Monimia. Armer Kastalio! (geht ab)

Kastalio. Du hast Mitleiden mit mir! Ja, beim Himmel, das hat sie! Also bist Du auf ewig

fort? Was soll das alles bedeuten? Wozu so viel Umstände, einen einzeln Sterblichen zu plagen? Wenn ein Wort von Dir diese Welt in Stäubchen verwandeln kann, Allmächtiger, warum setzest Du meinetwegen so viel Triebfedern in Bewegung? Denke mich nur todt, und ich werde es seyn!

Siebende Scene.

Kastalio, Polydoro.

Polydoro. (vor sich) Zu leben, und sich selbst zur Pein zu leben, wer Henker kann das ertragen, wer anders seinen Zustand kennt. Aber unsre Kenntniß ist so klein, und das macht uns feige, denn sie kann uns nicht sagen, was künftig ist.

Kastalio. Wer ist da?

Polydoro. Wer bist denn Du?

Kastalio. Mein Bruder Polydoro!

Polydoro. Ich heiße Polydoro.

Kastalio. Kannst Du mir Nachricht geben?

Polydoro. Wovon?

Kastalio. Von meiner Monimia.

Polydoro. Nein! Adieu.

Kastalio. So in Eil? Mein Polydoro scheint bekümmert zu seyn.

Polydoro. Ja, so wie mein Kastalio.

Kastalio. Scheine ich es zu seyn?

Polydoro. Allerdings.

Kastalio. Ach ich habe auch große Ursachen dazu. Es ist eine schreckliche Verändrung mit mir vor-

vorgegangen, Bruder, seitdem ich Dich nicht gesehn.

Polydoro. Wie so?

Kastalio. O wenn ich es Dir erzählte, würde es Dir nur zu nahe gehn. Laß mich Dich nur einen Augenblick umarmen und an deinem Halse weinen. O deinem freundschaftlichen Busen wollte ich alle meine Thorheiten anvertrauen; denn Du würdest ihnen verzeihen, weil sie die meinigen sind.

Polydoro. Sey nicht zu leichtgläubig. Ueberlege es erst, Freunde können auch falsch seyn. Giebt es keine falsche Freundschaft?

Kastalio. Warum fragst Du mich das? Sieht das wohl wie falsche Freundschaft aus, wenn ich mit ofnen Armen und thränenden Augen an deine Brust eile? O bey Dir allein kann ich Trost finden.

Polydoro. Ich fürchte, Kastalio, ich kann Dir keinen geben.

Kastalio. Liebst Du mich also nicht?

Polydoro. O mehr dann mein Leben. Ich hätte nie gedacht, daß mein Kastalio die Freundschaft brechen würde, die wir einander geschworen. Hast Du das nie gethan?

Kastalio. Ich hoffe nie.

Polydoro. Nun so gestehe mir: woher kam deine Unruhe heute früh?

Kastalio. Ach, Polydoro, ich weiß nicht, wie ich Dir es sagen soll. Die Schaam steigt mir ins Gesicht, und hemmt meine Zunge.

Polydoro. Ich bedaure es, daß mein Freund etwas weiß, das er sich schämt zu erzählen: oder hast Du je deine Gedanken dem Polydoro verborgen?

Kastalio. O nur gar zu oft! aber laß mich Dich hier bey aller Zärtlichkeit eines Bruders beschwören — denn ich schäme mich, Dich Freund zu nennen — laß Dich beschwören, mir zu verzeihen.

Polydoro. Wohl, fahre fort.

Kastalio. Es gefiel unserm Schicksal, uns beide mit einer unglücklichen Liebe zu martern, Du vertrautest mir als ein Freund, als ein treuer edler Freund deine Leidenschaft gleich in ihrer ersten Entstehung an. Ich hingegen verbarg meine Pein vor Dir unter einer lächelnden Miene, und gieng einen Bund ein, den ich nie zu halten willens war.

Polydoro. Wie?

Kastalio. Immer sann ich auf neue Mittel, Dich zu hintergehn, und hielt Dir wie einem Fremden meine Leidenschaft geheim, bis ich gestern Monimien heirathete.

Polydoro. O Kastalio, war das wohl gethan?

Kastalio. Nein, es war ein Fehler, Dir so etwas zu verheelen.

Polydoro. Ein Fehler? Wenn Du das wirst gehört haben, was ich Dir nun erzählen will, wie wirst Du es dann nennen?

Kastalio. O wie schlägt mir mein Herz!

Polydoro. Vor allen Dingen, unsre Freundschaft, Verräther, die hebe ich hiermit ganz auf: Von heute an will ich dem falschen Kastalio nie wieder etwas vertrauen, nie wieder mit ihm umgehn. Der Himmel sey mein Zeuge!

Kastalio. Was wird mein Schicksal noch aus mir machen? Ich verliere ein Glück nach dem andern, und weiß nicht warum. Was soll das heißen, Bruder?

Polydoro. Treuloser Verräther, lebe wohl!

Kastalio. Ich will dein Sklave seyn, und Du sollst mit mir umgehen, wie Du willst, vergieb mir nur.

Polydoro. Nimmer!

Kastalio. O bedenke nur ein wenig, was Dein Herz thut! Erinnre Dich, wie wir von unsrer Kindheit an Hand in Hand den Pfad des Lebens in wechselsweiser Liebe wandelten; wir schliefen in einem Bette, einerley Begierden, einerley Abneigungen beschäftigten unsre Gedanken. Wenn hatte ich einen Freund, der nicht auch Polydoros Freund war? oder Polydoro einen Feind, der nicht auch der meinige gewesen wäre? Und Du willst mich nun gleich wegen des ersten Fehlers verlassen, willst mich mitten in meinem Elende mir selbst überlassen, in einem Abgrunde von Gram, und ohne jemandes Hülfe?

Polydoro. Gehe zu Monimien, in ihren Armen wirst Du Ruhe finden. Sie versteht die Künste, den Gram zu heilen.

Kastalio. Was für Künste?

Polydoro. Elender blinder Mann! Du als ein Ehemann, kannst Du noch fragen? Gehe in ihr allzusüßes Bette, und sättige Dich da, bis Dich irgend ein frecher Bösewicht, voll Wein und böser Lüste, herausjagt, und Dir zeigt, was Du für eine schöne Frau hast.

Kastalio. Halte ein, das sage ich Dir.

Polydoro. Ist sie nicht —

Kastalio. Eine Buhlerinn?

Polydoro. Ja, eine Buhlerinn: mich däucht das Wort braucht keiner weitern Erklärung.

Kastalio. Ach, auch dies kann ich Dir vergeben! Aber, ich muß Dir sagen, Polydoro, es thut mir leid, daß Du Dich zu einer so niedrigen Rache herabläßest, und die Tugend lästerst, die Du nicht verderben konntest.

Polydoro. Ich lüge wohl also gar?

Kastalio. Und wagte es der tapferste Mann, der je einen Degen getragen, das nur leise zu sagen, was Du so laut behauptest, so wäre er der ärgste Lügner. Mein Freund muß sich irren.

Polydoro. Der Henker hohle deine Ausflüchte! Du denkst das Aergste, und der ist ein Niederträchtiger, der mir sagt, ich habe gelogen. (Er zieht den Degen)

Kasta-

Kastalio. Nun, ziehe deinen Degen, und durchbohre mein Herz. Denn was hilft mir das Leben, wenn Du für mich verloren bist? — Ein Niederträchtiger?

Polydoro. Ja, nie warst Du Akastos wahrer Sohn —

Kastalio. Du bist noch immer mein Bruder.

Polydoro. Du lügst.

Kastalio. Nun dann (zieht den Degen) Doch ich fasse mich wieder.

Polydoro. Ja wie alle Feige.

Kastalio. Ach! Das gieng durchs Herz! Ein Feiger?

Polydoro. Ja ein Feiger! Ein Niederträchtiger.

Kastalio. Nun, soll dieser Degen in dein Herz, ob Dich gleich meine Mutter getragen. (sie duelliren sich, Polydoro läßt den Degen fallen, und rennt in den Degen des Kastalio.)

Polydoro. Nun ist Kastalio wieder mein Freund.

Kastalio. Was habe ich gethan! Mein Degen ist in deiner Brust!

Polydoro. Dies wünschte ich eben, bester Mann, zärtlichster Bruder, treuester Freund.

Kastalio. O Himmel! man lehrt uns, daß alle deine Werke gerecht sind, man schildert dich gnädig und als einen Freund der Unschuld — o warum häufst du dann diese Plagen über mein Haupt?

Polydoro. Mache dem Himmel keine Vorwürfe, hier liegt, Kastalio, der Urheber deines Unglücks.

glücks. Nicht der Himmel, Polydoro, hat Dich gekränkt. Ich habe deine eheliche Freude gestört, ich habe Dich und Monimien unglücklich gemacht.

Kastalio. Du?

Polydoro. Ja ich: vorige Nacht geschah die gräßliche That.

Kastalio. O wo ist meine Monimia?

Achte Scene.

Die Vorigen. Monimia.

Monimia. Hier bin ich. Wer ruft mich? Eine angenehme Stimme — Aber was ist das? Hier ist Blut.

Kastalio. Ja das Blut eines Bruders! Bist Du auf eine schreckliche Ewigkeit vorbereitet?

Polydoro. O bey der ewigen Gerechtigkeit beschwöre ich Dich, taste ihr zartes Leben nicht an!

Kastalio. Ich sollte sie nicht tödten! Der Himmel foltre mich mit den ausgesuchtesten Martern, Schrecken des Geistes, und noch unerfundnen Quaalen, wenn ich nicht Grausamkeit an ihr verübe, und Rache auf eine unerhörte Art suche.

Monimia. Diese Mühe habe ich selbst übernommen. Ich sterbe, ehe wir uns noch trennen. Ich habe einen heilsamen Trank für alle meinen Kummer getrunken, und ich werde Dich nicht mehr beleidigen.

Polydoro. Ach sie ist unschuldig!

Kastalio. Ja das fehlte noch, mich ganz elend zu machen.

Polydoro. Wärest Du mit mir, wie mit einem Freunde, umgegangen, Kastalio, so wäre dies nie geschehn. Hättest Du mir deine Heirath entdeckt, so könnten wir jetzt alle in Freude leben. Aber da ich von dieser nichts wuste, da ich deine Verabredung hörte, da ich vor Wut außer mir war, daß Du mir in der Liebe zuvorgekommen, so gieng ich im Dunkeln zu ihr, und vertrat deine Stelle. Die zitternde, zärtliche, betrogne Monimia umarmte, liebkoste, und nennte mich ihren Kastalio.

Kastalio. Und alles dies ist das Werk meines eignen Schicksals. Keiner als ich hätte je so unglücklich seyn können. Ach, meine unseelige Liebe hat Dich ins Verderben gebracht, schönstes Geschöpf, das je der Himmel gebildet, und menschliche Augen und Herzen angebetet haben. Auch meinen Bruder habe ich ermordet. Himmel, willst du noch neue Mittel aussinnen, mich zu quälen, und mich auch zum Vatermorde nöthigen?

Polydoro. Es war mein Fehler, und Du bist unschuldig. Verzeihe der Frechheit meiner Zunge! Ich spielte Dir sehr grausam mit. Ich hätte für Liebe für Dich sterben mögen, selbst da ich Dir am schlimmsten begegnete. Ja, bey jedem Wort, das ich in der Verwirrung herausstieß, empörte sich mein Herz, und es war halber Todt für mich, es zu sagen.

Monimia. Nun, mein Kastalio, geliebtester Kastalio, willst Du, die Dich so schändlich beleidigt,

wieder

wieder in deine Arme nehmen, und der die Augen zudrücken, die Dich unglücklich gemacht?

Kastalio. Nein, ich bin der Elende, dessen verfluchtes Geschick Dich mit sich ins Verderben gerissen. — Verdiene ich wohl diese Zärtlichkeit?

Monimia. Wenn ich nun im Grabe ruhe, und längst vergessen bin, o möchtest Du dann mit einer schönern Braut glücklicher seyn! Aber keine kann Dich je wie Monimia lieben. Wenn ich nun todt bin — und ich werde es bald seyn — der bleiche Tyrann ergreift schon mein Herz — so rede gut von mir, und wenn Du böse Zungen über meine Ehre geschäftig siehst, so lasse sie mich nicht lästern. Laß diese großmüthige Gerechtigkeit dem Andenken einer armen Unglücklichen wiederfahren, die Du einst mit deiner Liebe beehrtest. — Wie wird mir! — Alles finster um mich her — Lebe wohl! (sie stirbt.)

Kastalio. Wenn ich Dich überlebe — welch ein Gedanke war das! — Dem Himmel sey Dank, ich bin auf diesen Fluch bereitet.

Neunte Scene.

Die Vorigen, Lamonto entwafnet, und von Akasto und seinen Leuten festgehalten.

Lamonto. Die Hölle thue sich auf, und verschlinge mich auf ewig, wenn ich eurem Hause vergebe, wenn ich nicht Dir Akasto, und deinem ganzen Geschlecht zur täglichen Marter lebe! Ihr habt mich jetzt übermannt, aber höre mich, o Himmel —

Ha!

Ha!] Hier ist eine Scene des Todes — Meine Schwester, meine Monimia! — Leblos! — Nun, Himmel, wenn du gerecht bist, so tödte mich, tödte den verfluchten Kastalio mit deinem Blitz!

Akasto. Mein Polydoro!

Polydoro. Wer ruft mich?

Akasto. Wie kamst Du zu dieser Wunde?

Kastalio. Geh, ungestümer polternder Böse-wicht, und überlasse mich meinem Kummer!

Lamonto. So wahr ich sie liebte, als sie noch lebte, ich verlasse sie nie, sondern bleibe hier bey ihr, bis mein Herz von Seufzern bricht.

Kastalio. (zieht einen Dolch) hervor) Fort — oder —

Lamonto. Du kannst mich nicht tödten, das wäre freundschaftlich, und wider deine Natur.

Akasto. Was soll das heißen, Kastalio? Du willst doch nicht noch mehr Kummer über deines alten Vaters Haupt häufen? Erzähle mir, ich bitte Dich, erzähle mir die traurigen Ursachen alles dieses Unglücks.

Polydoro. Dies Geschäfte käme mir zu. Aber die Erzählung ist für einen Mann zu lang, der Schmerzen leidet. Ihr werdet in meinem Kabinet die ganze Geschichte unsrer Leiden aufgeschrieben finden. Kastalio ist unschuldig, und auch Monimia. Ich allein bin zu tadeln. Forschen Sie nicht weiter.

Kastalio. Du, grausamer Lamonto, hast mich ungerechter Weise mit deinem Hasse verfolgt, und

dem

dem nach dem Leben getrachtet, der Dich nie beleidigt. Willst Du nun die Gelegenheit zu einer edlen Rache ergreifen, so komm und verfluche mit mir —

Lamonto. Was?

Kastalio. Erst Dich —

Akasto. Habe Geduld.

Kastalio. Geduld? Predigen Sie sie den Winden, dem brüllenden Meere und dem tobenden Feuer! Die Elenden, die sie predigen, lachen uns aus, wenn wir ihnen glauben. Entblößet mich von allen Bedürfnissen des Lebens, laßt alle Krankheiten über mich kommen, und alle meine Freunde mich fliehen — Das alles will ich ertragen, aber in dem Grade unglücklich, wie ich jetzt bin, kann mir dies nur (er ersticht sich) Geduld verschaffen — So komme ich zur Ruhe, und finde das Ende meiner Klagen.

Polydoro. Ach! Kastalio! (er stirbt)

Kastalio. Ich komme — Dir Lamonto vermache ich die Rechte meiner Geburt —

Akasto. (sinkt ohnmächtig seinen Leuten in die Arme.)

Kastalio. Tröste meinen betrübten Vater — heile seine Schmerzen — Die Schwermuth wird ihn zu Boden drücken — Du wirst finden, daß ich Monimien nie gemishandelt — Um ihrentwillen sey gütig gegen die arme Serina — Alles warum ich Dich noch bitte — ist — lege mich in ein Grab mit meiner Geliebten — Lebe wohl! (er stirbt.)

Ende des Vierten Theils.

LB Coburg

5. 12. 76
19. 4. 77
13. 3. 80

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christian Heinrich,

Englisches Theater

Bd.: 4

1772

Coburg, Landesbibliothek -- C I 11/28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919074-3